

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

fortgeführt von
DIETRICH HOFMANN

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 10
1970



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1970 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1970

Inhalt des 10. Bandes (1970)

JAN GOOSSENS	<i>Felix Wortmann 65 Jahre</i>	1
VERONIKA KRUPPA- KUSCH	<i>Gratulation</i>	4
I. S.	<i>Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann</i> (Titelverzeichnis)	6

A U F S Ä T Z E

WILLY SANDERS	Ein Sprachdenkmal der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts	10
MARIELOUISE DUSCH	Drei Sermones van den vtersten des myn- schen	25
CLAUS SCHUPPENHAUER	„Dat was en vornaem Dood!“ Zu einem satirischen Nekrolog von 1745	44
JAN GOOSSENS	Niederländische Mundarten – vom Deut- schen aus gesehen (mit 11 Karten im Text und einer Faltkarte)	61
HERMANN NIEBAUM	Warum strukturelle Dialektologie?	81
DIETRICH HOFMANN	Zur Entwicklung von germ. * <i>fanja</i> 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-frie- sischen Nordwesten	95
JOACHIM HARTIG	„Ande to themo asteronhus“	109
PAUL TEEPE	Bemerkungen zur Verbreitung von <i>Ester(ke)s</i> 'Wandfliesen' (mit einer Faltkarte)	113
TIMOTHY SODMANN	<i>Tacken</i> 'Herdplatte, Roheisen'	123

L I T E R A T U R C H R O N I K

GUNTER MÜLLER JOACHIM HARTIG	Namenforschung	129
---------------------------------	--------------------------	-----

Die Abteilung Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission, Münster, und die Niederdeutsche Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster widmen diesen Band der Zeitschrift
NIEDERDEUTSCHES WORT

Dr. Felix Wortmann

zu seinem 65. Geburtstag am 4. Oktober 1970 in dankbarer Würdigung seiner Verdienste um die Erforschung der westfälischen Mundarten.



Felix Wortmann 65 Jahre

Es kommt manchmal vor, daß einem unbescheidenen Gelehrten bescheidenen wissenschaftlichen Formats zu seinem 65. Geburtstag von Freunden und Fachkollegen eine Festschrift angeboten wird. Seltener sind solche Ehrungen bei bescheidenen Gelehrten besonderen Formats. Wir sind froh, Felix Wortmann diesen Band des „Niederdeutschen Wortes“ als Geburtstagsgabe anbieten zu können. Seine Bescheidenheit macht es einfach notwendig, der Fachwelt einmal zu zeigen, daß die jüngeren Kolleginnen und Kollegen, die täglich mit ihm zusammenarbeiten, sein Wissen, seine Beherrschung der westfälischen dialektgeographischen Verhältnisse, wie auch seine Persönlichkeit außerordentlich hoch einschätzen. Dem niederdeutschen Philologen, der die Arbeit von Felix Wortmann nicht aus nächster Nähe beobachten konnte, war es bisher nicht möglich, von dessen Kompetenz eine genaue Vorstellung zu haben. Wortmanns Aufsätze – und auch seine nur teilweise gedruckten Vorträge auf Jahresversammlungen des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung – über laut- und wortgeographische Probleme des Niederdeutschen zeigen zwar, daß er ein hervorragender Kenner des Westfälischen ist, doch stellen sie nur einen Bruchteil seiner dialektologischen Tätigkeit dar. Diese ist hauptsächlich dem Westfälischen Wörterbuch gewidmet, dessen vor einem Jahr erschienener „Beiband“ schon einen ersten Einblick in sein Lebenswerk gewährt. Die erste Lieferung des eigentlichen Wörterbuchs erscheint in Kürze; nur wenn diese und weitere Lieferungen vorliegen, wird der Benutzer das Fachwissen, die methodischen Fähigkeiten und die Akribie des Bearbeiters richtig einschätzen können.

Dem 1967 allzu früh verstorbenen großen Kenner des Niederdeutschen, William Foerste, ist es leider nicht vergönnt gewesen, diese Würdigung zu schreiben; er hat mehr als zwanzig Jahre mit Felix Wortmann zusammengearbeitet und schätzte dessen Begabung, Kenntnisse, Fleiß, Verantwortungsgefühl und Zuverlässigkeit sehr hoch. Auch der Nachfolger Foerstes als Vorsitzender der Abteilung Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission und als Direktor der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts in Münster, Dietrich Hofmann, der Wortmann länger kannte als ich und der bei der Vorbereitung des „Beibandes“ des Westfälischen Wörterbuchs eng mit ihm zusammengearbeitet hat, wäre ein geeigneterer Laudator gewesen als ich. Durch die Berufung von Hofmann

nach Kiel wird mir als neuem Herausgeber des „Niederdeutschen Wortes“ diese Ehre zuteil. Ich möchte betonen, daß sie mir eine große Freude ist.

Felix Wortmann wurde am 4. Oktober 1905 in Müschede, Kreis Arnsberg, als Sohn eines Bauern geboren. Er studierte in Freiburg, Wien und Münster Geschichte und Germanistik. Er promovierte in Wien mit einer Untersuchung des „Liber constructionis Monasterii Sancti Blasii“. Die münstersche Staatsexamensarbeit aus dem Jahre 1937 befaßte sich bereits mit einer zentralen Frage der westfälischen Mundartforschung: mit der Brechung kurzer Vokale in offener Silbe. Diese Problematik hat ihn jahrzehntelang gefesselt, wie sein großer Aufsatz „Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe“ in der Foerste-Gedenkschrift beweist, in dem auf Fragen der Dehnung, Diphthongierung und Öffnung in weiteren geographischen Zusammenhängen eingegangen wird. Ab 1934 ist Wortmann schon am Westfälischen Wörterbuch tätig; diese Arbeit wurde nur durch die Kriegszeit (Heeresdienst und Gefangenschaft von 1941 bis 1945) und zwei kurze Perioden von Schuldienst (1940 und 1946) unterbrochen. Sogar in den dunklen letzten Monaten des Jahres 1945 hat er am Wörterbuch gearbeitet. Zunächst war er hier als Student beschäftigt, ab 1936 als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft und ab 1939 als sog. wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am damaligen Provinzialverband Westfalen. Im Jahre 1947 erhielt er eine Anstellung am Landschaftsverband Westfalen-Lippe und wurde nach dem Ausscheiden von Erich Nörrenberg verantwortlich für die Arbeiten im Wörterbuch-Archiv. Seitdem sind Felix Wortmann und das Wörterbuch immer mehr miteinander verwachsen. Es sind fruchtbare Jahre gewesen. Wenn die Arbeit am Wörterbuch nach sehr langen mühsamen Anfängen schließlich soweit vorangetrieben werden konnte, daß es jetzt im Erscheinen begriffen ist, so verdanken wir das neben den organisatorischen Begabungen Foerstes vor allem dem Fleiß und der zähen Beharrung von Felix Wortmann.

Wort- und Lautgeographie und -geschichte sind also die Spezialgebiete des Jubilars. Doch möchte ich hervorheben, daß Wortmann sich auch erfolgreich mit textkritischen Fragen beschäftigt hat. In einem schönen Aufsatz im Sammelband „Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie“ weist er nach, daß die *Devotio Moderna*-Traktate, die bis dahin Johannes Veghe zugeschrieben wurden, nicht von diesem münsterschen Fraterherrn stammen können, sondern wohl von einem Augustiner-Chorherrn verfaßt wurden, also außerhalb von Münster entstanden sind. Felix Wortmann ist gewiß kein einseitiger Sammler und Erforscher von Wörtern und Lauten,

im Gegenteil – er ist auf vielen Gebieten zuhause. Das kann man im Gespräch mit ihm immer wieder feststellen, obwohl seine etwas zurückhaltende Art ihn sicher nicht dazu drängt, sein Wissen dauernd auszubreiten.

Lieber Herr Wortmann,

ich erinnere mich noch sehr gut an den Tag, an dem ich Sie kennengelernt habe. Das war vor dreieinhalb Jahren, auf der Pflingsttagung des Niederdeutschen Sprachvereins in Soest. Sie hielten einen Vortrag über westfälische Dialekteinteilung, bei dem ich die Diskussionsleitung hatte. Schon damals fiel mir neben Ihrem Fachwissen Ihre Bescheidenheit auf, aber auch etwas ganz anderes: die lebenswürdige Art nämlich, in der Sie einen, der ein bestimmtes Problem von der falschen Seite betrachtet, berichtigen können. Das haben Sie – Sie werden sich vielleicht nicht mehr erinnern – damals mir gegenüber getan, in einem ganz kurzen Gespräch zwischen meiner nicht ganz richtigen Einleitung und Ihrem Vortrag. Sie sagen trotz Ihrer Bescheidenheit immer offen Ihre Meinung. Mit den jüngeren Mitarbeitern führen Sie manche Diskussion über Methoden in der Dialektologie, über die Wörterbucharbeit, über literarische Fragen, über Pläne und Ideen, die funge Geister beschäftigen – ein Zeichen dafür, wie jung Sie selbst noch sind. Sie haben in diesen Gesprächen eine reizvolle Art nobler Skepsis entwickelt, die zu Ihrem Lebensstil gehört. Ich hoffe, daß Ihre Jugendlichkeit, Ihr Wissen und Ihre Weisheit noch viele Jahre der niederdeutschen Philologie zugute kommen und auch, daß die Beschäftigung mit Ihrer Wissenschaft Ihnen noch manche Freude bereiten möge. Und schließlich sei es mir gestattet, an dieser Stelle auch Ihrer verehrten Gattin zu gedenken, die selbst viele Jahre am Westfälischen Wörterbuch tätig gewesen ist und die, so lautet mein Wunsch für Sie beide, noch lange Zeit an Ihrer Seite stehen möge.

Münster

Jan Goossens

Verehrter Herr Doktor Wortmann!

Im Namen aller Ihrer ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeiter im Fürstenberghaus zu Münster darf ich Ihnen wünschen, über die Vollendung Ihres 65. Lebensjahres glücklich zu sein und voll Hoffnung in die Zukunft zu blicken.

In dieser Zeitschrift erschienen ein Teil Ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und einige Untersuchungen, die wir im Team mit Ihnen gemacht haben. So ist der Glückwunsch an dieser Stelle, in dem Band, der eine bescheidene Ebrengebe für Sie sein soll, angebracht.

Ihre wissenschaftlichen Leistungen werden an anderer Stelle dieser Schrift gewürdigt. Hier möchten wir Ihnen, dem Leiter des Westfälischen Wörterbuchs, der niemals den Vorgesetzten hervorgekehrt hat, unseren herzlichsten Dank aussprechen. Ihnen war es all die Jahre hindurch eine Selbstverständlichkeit, keinen von uns Ihre fachliche Überlegenheit fühlen zu lassen. Sie haben es verstanden, Ihren großen wissenschaftlichen Vorsprung so zurückzuhalten, daß gleichberechtigte Zusammenarbeit möglich wurde. So konnte ein Teamwork entstehen und durchgehalten werden, das selbst den Anfängern im Fach und den Studenten Mut machte, ohne Hemmungen mitzuarbeiten. Oft übernahmen Sie selbst die notwendigen anspruchsloseren Aufgaben, um Ihren Mitarbeitern die Chance zu geben, an den reizvolleren Untersuchungen Freude zu gewinnen und wissenschaftlichen Eros zu entwickeln. Dabei gelang es Ihnen, unauffällig den Sprung über schwierige Hürden so zu unterstützen, daß sogar das Bewußtsein eigener Leistung entstehen konnte.

Viel Zeit haben Sie für Ihre Mitarbeiter und Rat suchende Studenten aufgewendet, kostbare Zeit, die Sie von Ihrer persönlichen Muße opferten. Dabei haben Sie pädagogisch-fördernde Leistungen vollbracht, die nicht zu messen sind, von denen viele profitierten, ohne daß sie sich dessen bewußt wurden. Und die darüber nachdenken, sind Ihnen dankbar, aber erstaunlicherweise ohne die lästige Seite der Dankbarkeitspflicht zu spüren. Alle die, die geneigt sind, Ihre Arbeit nur an den gedruckten Ergebnissen zu messen – letztere sind schon bemerkenswert genug –, sollten diese menschlichen und pädagogischen Wirkungen nicht vergessen. Das Maß des Interesses für die niederdeutschen und besonders für die westfälischen Mundarten, das Sie wecken und fördern konnten durch Ihre persönlichen Kontakte im Niederdeutschen Seminar und außerhalb, dürfte weit über das hinausgehen, was schriftliche Arbeiten erreichen können.

Mit bewundernswerter Geduld gehen Sie allen sprachwissenschaftlichen Problemen nach, gleichgültig, ob die Fragen von Mitarbeitern, Studenten oder Professoren an Sie herangetragen werden. Die Lösung der Probleme steht für Sie im Vordergrund, nicht das „Gewicht“ der fragenden Person. Manches Mal haben Sie mit Ergebnissen überrascht, nachdem der Fragende längst nicht mehr auf solche gehofft hatte.

Wie sehr Geduld und Ausdauer zu Ihren hervorragenden Eigenschaften gehören, wie groß Ihre Unabhängigkeit von vielen uns lieb gewordenen Bedürfnissen ist, konnte ich ganz persönlich nicht nur während der Zeit meiner Mitarbeit am Niederdeutschen Seminar und am Westfälischen Wörterbuch erfahren, sondern auch bei strapaziösen Bergwanderungen in den Dolomiten. Hier zeigte sich die Geschlossenheit Ihrer Persönlichkeit, die gleiche Grundhaltung in recht unterschiedlichen Situationen: Zielstrebigkeit, Ausdauer und Bescheidenheit auf den wissenschaftlichen wie auf den alpinen Durststrecken. In beiden Situationen halten Sie Ihre Verstimmung über Unzulänglichkeiten der Mitmenschen zurück. Vorwürfe und negative Kritik sind für Sie kein Mittel; weitaus mehr wirken Sie durch gutes Beispiel und positive Initiative.

Ihre Schweigsamkeit mag den kurzfristigen Besucher befremden, wer jedoch die damit verbundene absolute Diskretion und feinfühligke Zurückhaltung gegenüber persönlichen Belangen selbst befreundeter Menschen erfahren hat, weiß diesen Wesenszug extrovertierter Gesprächigkeit vorzuziehen. In Zurückgezogenheit haben Sie, verehrter Herr Doktor Wortmann, ein bewundernswertes Fachwissen angesammelt, das von keinem Computer ersetzt werden kann und weit über den eigentlichen Fachbereich hinausgeht. Wir alle wünschen Ihnen für die kommenden Jahre Zeit, Muße und Gesundheit, dieses Wissen für die Sprachforschung greifbar zu machen. Außerdem hoffen wir, daß die entscheidenden Stellen Sie darin mit geeigneten Mitarbeitern und den notwendigen finanziellen Mitteln unterstützen.

Ich darf mit dem Wunsch schließen, daß Sie der Arbeit am Westfälischen Wörterbuch noch viele Jahre vorstehen und uns weiterhin als fachlicher Berater und an persönlichen Belangen teilnehmender Gesprächspartner begleiten mögen.

Vlotho

Veronika Kruppa-Kusch

Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann

Untersuchungen

- Liber constructionis Monasterii Sancti Blasii*, phil. Diss., Wien 1932
- Das Problem der westfälischen Brechung kurzer Vokale in offener Silbe*,
Staatsarbeit 1937
- Die Mundart der Gemeinde Hagen bei Osnabrück*, Westf. Forsch. 2
(1939) 325–329
Unveränderter Abdruck eines Vortrags, der auf der Jahresversammlung
1939 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Osnabrück gehalten wurde
- Literaturbericht zur westfälischen Mundartforschung 1943–1952*, Westf.
Forsch. 6 (1943–52) 240–245
- Husholt = Doodkist*, Taal en Tongval, Tijdschrift voor de studie van
de Nederlandse volks- en streektaalen 10 (1958) 121–125
- Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders
in Westfalen*, in: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Phi-
lologie (Niederdeutsche Studien, 6), Köln Graz 1960, S. 1–23
- Johannes Veghe und die ihm zugeschriebenen Traktate*, in: Münstersche
Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Stu-
dien, 6), Köln Graz 1960, S. 47–77
- Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in West-
falen*, NdW 1 (1960) 2–4; 80–82
- Schwelen 'beuen'*, NdW 2 (1961) 17–21
- As. iu > ö: in den östlichen Niederlanden und im westlichen Westfalen*,
Driemaandelijks Bladen, Tijdschrift voor taal en volksleven in
het oosten van Nederland 15 (1963) 139–159
- VERONIKA KRUPPA-KUSCH und FELIX WORTMANN, *Niederdeutsche
Bezeichnungen des weiblichen Schaflamms (mit Wortkarte)*, NdW 4
(1964) 1–52
- Kibbe (Bezeichnung für kleine Tiere) und verwandte Bildungen. Eine
bedeutungsgeschichtliche Studie*, NdW 4 (1964) 53–76
- Die Osnabrücker Mundart (mit 15 Karten)*, NdW 5 (1965) 21–50
Ursprünglich Vortrag auf der Jahresversammlung 1964 d. Ver. f. nd. Sprach-
forschung in Osnabrück
- Zum Sprachatlas der östlichen Niederlande*, Westf. Forsch. 20 (1967)
224–228

In memoriam William Foerste: Eine Auswahlbibliographie, Korrespondenzblatt 75 (1968) 4–5

Zu einigen Schmallerberger Familiennamen, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Schmallerberg 1244–1969, Schmallerberg 1969, S. 179 bis 192

Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe, in: Gedenkschrift für William Foerste (Niederdeutsche Studien, 18), Köln Graz 1970, S. 327–353

Die Mundart im Landkreis Osnabrück, in: Der Landkreis Osnabrück, in der Reihe „Die Landkreise in Niedersachsen“, im Druck

Bearbeitungen

Westfälisches Wörterbuch. Beiband. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten (hrsg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe v. W. FOERSTE † u. D. HOFMANN), Neumünster 1969

Westfälisches Wörterbuch, 1. Lieferung, im Druck

Vorträge

Südwestfälische Spuren in der Osnabrücker Mundart?

Jahresversammlung 1939 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Osnabrück

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 52 (1939) 58–60

Abdruck: Westf. Forsch. 2 (1939) 325–329 (s. o., Untersuchungen)

Die Mundart um Lemgo

Jahresversammlung 1950 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Lemgo

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 57 (1950) 38–39

Zur Lautentwicklung im Hiatus in den westfälischen Mundarten

Jahresversammlung 1953 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Osnabrück

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 60 (1953) 22

Die mundartlichen Verhältnisse des um Minden liegenden Raumes

Jahresversammlung 1955 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Minden

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 62 (1955) 22–23

Die Osnabrücker Mundart

Jahresversammlung 1964 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Osnabrück

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 71 (1964) 21

Abdruck: NdW 5 (1965) 21–50 (s. o., Untersuchungen)

Versuch einer Karte der westfälischen Mundarten

Jahresversammlung 1967 d. Ver. f. nd. Sprachforschung in Soest

Kurzfassung: Korrespondenzblatt 74 (1967) 21

Westfälische Mundartgrenzen

Jahresversammlung 1968 der Volkskundlichen Kommission in Münster

Besprechungen

SCHMEDING, HEINRICH, Die Mundart des Kirchspiels Lavelsoh und der angrenzenden Ortschaften, Münster 1938

Westf. Forsch. 2 (1939) 105–106

HEINZERLING, JAKOB, u. HERMANN REUTER, Siegerländer Wörterbuch, Siegen 1932–1938

Westf. Forsch. 2 (1939) 276–279

HELLBERG, HELMUT, Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen, Marburg 1936

Westf. Forsch. 2 (1939) 335–337

BEZOEN, HERMAN LAMBERTUS, Klank- en vormleer van het dialect der Gemeente Enschede, Leiden 1938

Westf. Forsch. 2 (1939) 337–338

DAHLBERG, TORSTEN, Die Mundart von Dorste. Studien über die niederdeutschen Mundarten an der oberen Leine. Teil 1: Die Vokale, Lund 1934. Teil 2: Göttingisch-Grubenhagensche Studien, Lund 1937

Westf. Forsch. 2 (1939) 339–340

RAKERS, ARNOLD, Die Mundarten der alten Grafschaft Bentheim und ihrer reichsdeutschen und niederländischen Umgebung. Auf dialektgeographisch-geschichtlicher Grundlage, Oldenburg i. O. 1944

ZMaF XXII (1954) 244–246

LASCH, AGATHE, u. C. BORCHLING, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Fortgeführt v. G. CORDES, 9. Lief., bearb. v. G. CORDES u. ANNEMARIE HÜBNER, Neumünster 1955

Wirkendes Wort 6 (1955/56) 309-310

HEEROMA, KLAAS, Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende gebieden, kaart 1-10. Dazu: Toelichting bij kaart 1-10, Assen 1957

Westf. Forsch. 12 (1959) 170-177

Hamburgisches Wörterbuch. Auf Grund der Vorarbeiten von v. CH. WALTHER u. AGATHE LASCH hrg. v. H. KUHN u. U. PRETZEL, bearb. v. KÄTHE SCHEEL, 1.-3. Lief., Neumünster 1956, 1958, 1960

Wirkendes Wort 11 (1961) 246-249

Hamburgisches Wörterbuch . . . , 4. Lief., Neumünster 1961

Wirkendes Wort 14 (1964) 64-65

I. S.

WILLY SANDERS, Münster

Ein Sprachdenkmal der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*

Seit dem grundlegenden Werk HERMANN TEUCHERTS über *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*¹ gehört die starke Durchdringung der Mark Brandenburg wie anderer damals von Westen her besiedelter Gegenden mit niederländisch-niederrheinischem Wortgut, das in beachtlicher Dichte bis heute erhalten ist, zu den festen Fakten unserer älteren Sprachgeschichte. Auch der historische Hintergrund jener Siedelbewegung, durch Quellen wie Helmolds von Bosau *Chronica Slavorum*, urkundliche Zeugnisse, alte Orts- und Flurnamen usw. erhellt, liegt uns relativ klar vor Augen². Es stellt sich jedoch die Frage, ob die damalige koloniale Sprache des Ostens, die später noch in vereinzelt Lauterscheinungen³, vornehmlich aber in dem hinterlassenen Wortgut greifbar wird, vielleicht auch im frühen Schrifttum Niederschlag gefunden haben könnte. Ein solches Sprachdenkmal des 12. Jahrhunderts scheint in der Tat fragmentarisch bewahrt zu sein, freilich kein poetisches, sondern nur ein geistliches, und zwar in den sog. Wiggertschen Psalmenbruchstücken.

*

Im Jahre 1832 veröffentlichte FRIEDRICH WIGGERT in seinen *Scherflein zur Förderung der Kenntnis älterer deutscher Mundarten und*

* Der folgende Beitrag hält an seiner ursprünglichen Vortragsform fest. Es versteht sich, daß in diesem Rahmen eine systematische Behandlung aller Spracherscheinungen des Denkmals (die ich später nachzuholen hoffe) nicht möglich war. Für den Druck wurden lediglich Stellenangaben und die wichtigsten Literaturnachweise ergänzt.

¹ Neumünster 1944.

² R. KÖTZSCHKE, *Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrhundert*, Leipzig 1931; vgl. zusammenfassend W. EBERT-R. KÖTZSCHKE, *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation*, Leipzig 1937; H. QUIRIN, *Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter*, Göttingen 1954; jetzt: *Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter I*, hg. von H. HELBIG-L. WEINRICH (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, XXVIa), Darmstadt 1968, mit ausführlicher Bibliographie, S. 28 ff.

³ Hierzu D. STELLMACHER, *Niederländisches im Lautstande des Mittelmärkischen?* Leuvense Bijdragen 57 (1968) 119-129.

*Schriften*⁴ vier Bruchstücke einer Psalmeninterlinearversion (aus Ps. 89,17–95,9), die er in der Magdeburger Dombibliothek aus dem Einband eines Drucks des 15. Jh.s herausgelöst hatte. Später fanden sich einige weitere Reste desselben Psalters⁵, der also wie so manche alte Pergamenthandschrift der Buchbinderschere zum Opfer gefallen war, im Einband eines anderen Druckwerkes (einzelne Verse von Ps. 103). HORST KRIEDTE⁶ hat dann in seiner Sammlung deutscher Bibelfragmente die gesamten Überreste neu herausgegeben. Als Datierung, die im übrigen nur in der Festlegung auf Dezennien umstritten ist und die auch eine Stütze in der nur gelegentlich Unsicherheit verratenden Schreibung des stimmlosen germanischen Dentalspiranten mit *th* findet, darf etwa die Mitte des 12. Jh.s gelten.

Was die Sprache der Fragmente angeht, so wird man zwar den Satz, daß „in dieser hinsicht kaum ein zweites denkmal der altdeutschen übersetzungsliteratur bisher gleich rätselhaft gewesen“ sei⁷, angesichts der vielen ähnlich diffizilen Probleme unserer ältesten Überlieferung für übertrieben halten, doch hat die in den Psalmen vorliegende – grob gesagt – hochdeutsch-niederdeutsche Sprachmischung in der Vergangenheit noch keine befriedigende Erklärung gefunden⁸. Der erste Herausgeber WIGGERT entzog sich der Verlegenheit durch die Annahme eines zumindest gebürtig niederdeutschen Verfassers, „der ältere hd. Psalmenübersetzungen gelesen aber schwerlich gerade zur Hand hatte“⁹. Diese simplifizierende Ansicht, die zudem von der Sache her für ein so vielgelesenes, in unzähligen Exemplaren verbreitetes kirchliches

⁴ In: *Pädagogische und Literarische Mittheilungen, nebst Nachrichten über das Domgymnasium zu Magdeburg VIII*, hg. von J. A. MATTHIAS, Magdeburg 1832, S. 1–54.

⁵ W. PRÖNNECKE, *Neue Bruchstücke der Wiggertschen Psalmen*, ZfdA 57 (1920) 136–140.

⁶ *Deutsche Bibelfragmente in Prosa des XII. Jahrhunderts*, Halle 1930, S. 124–132 (hiernach wird im folgenden zitiert). Die originalen Handschriftenreste sind während des letzten Krieges in Magdeburg vernichtet worden.

⁷ R. LOEWE, PBB 16 (1892) 371.

⁸ Bei K. E. SCHÖNDORF, *Die Tradition der deutschen Psalmenübersetzung* (Mitteldeutsche Forschungen, 46), Köln Graz 1967, stehen die Wiggertschen Bruchstücke mit der Angabe „hd. mit ndd. Einflüssen, 12. Jh.“ unter den nicht eingeordneten Handschriften (S. 150).

⁹ *Scherflein* S. 18.

Gebrauchsbuch wie den Psalter nicht sehr wahrscheinlich klingt, läßt fast alle Fragen offen. So konnte denn auch JACOB GRIMM, unter Betonung der vorherrschenden hochdeutschen Sprach-elemente, zu dem völlig entgegengesetzten Schluß gelangen, daß nichts übrigbleibe, „als sie etwa einem Thüringer oder lieber einem bewohner der elbgegend in Meißen, Anhalt, Brandenburg zuzuschreiben“¹⁰.

Eine erste genauere Analyse lieferte fast ein halbes Jahrhundert später HEINRICH RÜCKERT¹¹, der die Sprache der Bruchstücke als „rheinisch“ bezeichnete. Dabei unterschied er nach WIGGERTS Angaben Hand A, den eigentlichen Psalmenübersetzer, von der etwas jüngeren Hand B, die Summarien und Kapitelüberschriften beigab. Er hielt „B oder seine Vorlage für ein mittelh rheinisches, . . . etwa zwischen Sieg und Lahn zu setzendes Sprachdenkmal“, während der Dialekt von A „nicht sächsisch, sondern niederrheinisch-fränkisch, mitunter wol an das eigentlich Niederländische anstreichend“ gewesen sei. Die Abschrift selbst könne allerdings wegen der eingestreuten slawischen Wörter nicht am Rhein, sondern nur an der Elbe („in oder bei Magdeburg“) erfolgt sein, und zwar durch einen Mönch oder Weltgeistlichen, der „vom Rheine oder der Maas her“ in die östlichen Kolonisationsgebiete gekommen sei, nach RÜCKERT „ein halber Niederländer“¹². Wenn man den starken Anteil holländischer und flämischer Siedler berücksichtigt, wird man fragen: warum nur ein halber?

Eine Synthese all dieser Deutungsansätze hat 1892 RICHARD LOEWE¹³ versucht, im wesentlichen gestützt auf die hervorragende Rolle, die der Zisterzienserorden bei der Ostkolonisation spielte. Seine ältesten Niederlassungen im Slawenland gingen aus von dem Mutterkloster Altenkamp am Niederrhein, das im Jahre 1123 von dem lothringischen Morimond aus gestiftet worden war. Schon 1129 wurde von Altenkamper Mönchen Walkenried am Südrand

¹⁰ In seiner Rezension der Ausgabe WIGGERTS: J. GRIMM, *Kleinere Schriften* V, Berlin 1871, S. 160–163 (zuerst abgedruckt in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1833, S. 468–473).

¹¹ *Über die mundartliche Stellung der deutschen Bestandteile in Wiggerts Psalmen-Fragmenten*, Die deutschen Mundarten (hg. von G. K. FROMMANN) 7 (1877) 478–486.

¹² Vgl. die Zusammenfassung auf S. 486.

¹³ *Die Wiggertschen psalmenfragmente*, PBB 16 (1892) 369–451.

des Harzes gegründet und von dort aus bereits 1132 Schmölln jenseits der Saale mitten unter den Slawen, deren Widerstand indes wenige Jahre später zur Verlegung des neuen Klosters nach (Schul-)Pforta südöstlich von Naumburg führte. Da nach den Ordensregeln der Zisterzienser die Stiftung eines Tochterklosters so vor sich zu gehen hatte, daß der Abt aus dem alten Konvent gewählt und mit zwölf Mönchen sowie etlichen Laienbrüdern dorthin entsandt wurde, schloß LOEWE, daß unter den Gründern von Schmölln bzw. später in Schulpforta noch einige der erfahrenen Altenkamper dabei gewesen sein könnten, unter denen er den Psalmenübersetzer suchte (speziell den Abt Adalbert hat er diesbezüglich in Verdacht). So würden sich das im Psalmentext stehende afrz. *sire* aus der Verbindung Altenkamps mit Morimond, die slawischen Sprachanteile aus dem unmittelbaren Kontakt mit der Slawenbevölkerung, der hochdeutsche Grundton aus dem dort gesprochenen thüringischen Dialekt und die niederdeutsch-niederfränkischen Elemente als das Eigene des Verfassers erklären.

Dieser ganze Beweisgang ist von solch logischer Lückenlosigkeit, daß er – bei einem kärglichen Textbruchstück des 12. Jh.s – Mißtrauen erwecken muß. Von vornherein zurückweisen kann man LOEWES Annahme, daß es sich um ein „Autograph“, d. h. eine selbständige Übersetzung, gehandelt haben sollte; unseres Wissens stehen die älteren Psalmentexte alle in einer bestimmten Tradition, die sich mittlerweile auch für die Wiggertschen Fragmente hat nachweisen lassen¹⁴. Ferner scheint es allzu einseitig, nur die Zisterzienser zu berücksichtigen, da außer den Benediktinern (von ihrem alten Zentrum, dem von Otto I. gegründeten Kloster Berge, aus) vor allem auch die Prämonstratenser im Gefolge des hl. Norbert von Xanten, als dieser Erzbischof von Magdeburg wurde, mit ihren Klöstern St. Marien in dieser Stadt selbst sowie Gottesgnaden und Leitzkau durchaus an der Erschließung des Ostens beteiligt waren.

Es kann somit kaum wundernehmen, daß die Ergebnisse LOEWES auf Kritik gestoßen sind, in erster Linie bei HORST KRIEDTE¹⁵.

¹⁴ Vgl. H. EGGERS, *Zwei Psalter aus dem 14. Jahrhundert* (Deutsche Texte des Mittelalters, 53), Berlin 1962, S. XXVIII.

¹⁵ *Deutsche Bibelfragmente* S. 29–40; reserviert oder ablehnend auch E. SIEVERS (PBB 16, S. 394 Anm. 1) und R. KÖGEL (Literaturgeschichte I, 2, S. 529

Allerdings zeugen auch dessen Ausführungen zur Sprache der Bruchstücke von ziemlicher Verworrenheit, wenn er „eine Mischmundart aus nnd. und hd. Bestandteilen“ annimmt, die zusätzlich starke mitteldeutsche – genauer mittelfränkische – und niederfränkische, seiner Meinung nach „aus einer mfr. bzw. ndfr. Vorlage“ stammende Einflüsse zeige¹⁶. Mit dieser alternativen Formulierung wird man sich aber nicht zufrieden geben können; denn ganz gleich, welcher Art Vorlage man sich nun denkt, so fordern entweder die mittelfränkischen oder die niederfränkischen Sprachzüge ihre eigene Erklärung. Es empfiehlt sich daher, über die veralteten Anschauungen von WIGGERT, GRIMM und RÜCKERT, aber auch die überspitzten Hypothesen von LOEWE und die unsicheren Vorstellungen von KRIEDTE hinaus erneut die Frage aufzurollen, was die Sprachform der Wiggertschen Bruchstücke selbst über Raum und Art ihrer Niederschrift verrät.

*

Zunächst gilt es dabei abzuklären, was schon der Vorlage angehörte. Die Annahme einer solchen wird, abgesehen von der bisweilen sehr deutlichen Abhängigkeit des Textes von der älteren Psalmentradition, durch Abschreibfehler wie *wolen* (300) statt *wolken*, Übersetzung *mennische* (177) und *alle* (236), obwohl in der lateinischen Parallelversion *homo* bzw. *omnes* fehlen, und ähnliche Beobachtungen gesichert; auch die hyperkorrekte Lautverschiebung in dem noch zu erörternden *wrizbove* läßt sich nicht als gesprochene Form, sondern nur aus einer schriftlichen Vorlage erklären. Obwohl diese und die Abschrift dialektisch in vielem miteinander verfließen, weil beide auf mitteldeutscher Grundlage stehen, läßt sich für erstere doch aufgrund charakteristischer Formen wie der Konjunktion *inde* (zahlreich neben *unde*), *oug* ‘auch’ mit *g*-Schreibung (224), *bit* ‘mit’ (222, sonst *mit*), *wricet* mit erhaltenem *w*-Anlaut (147) usw. mittelfränkischer Dialekt wahrscheinlich machen, der also mit RÜCKERTS

Anm. 1). Zustimmung hatte LOEWE bei W. PRÖNNECKE gefunden (ZfdA 57, S. 136); mehr oder weniger übernommen sind seine Ansichten bei G. EHRISMANN (Literaturgeschichte II, 2, 2, S. 411 Anm. 3) und E. ERB (Literaturgeschichte I, 2, S. 979), während die Bruchstücke sonst kaum Erwähnung finden.

¹⁶ H. KRIEDTE, *Deutsche Bibelfragmente* S. 34ff.

„mittelrheinisch“ korrespondiert¹⁷. Besonders deutlich greifbar werden solche Vorlagenspuren in den erwähnten Summarien, die den Psalmen – teils in Zwischenräume eingepaßt, teils am Rande – von anderer Hand zugefügt sind. Da ihre Sprache in den wesentlichen Zügen mit dem Grundtext übereinstimmt, liegt nichts näher als die Annahme, daß die Ergänzungen nach dem vorhandenen Psalterium, das auch als Vorlage gedient hatte, von einem zweiten Schreiber später, der Schrift nach jedoch nicht viel später, vorgenommen sind (er schreibt nun aber *d* statt *th*); die andere Person impliziert hierbei einen unterschiedlichen Grad der Vorlagenbehandlung, in diesem Fall die etwas genauere Kopie.

In den Psalmen selbst springen drei Punkte ins Auge: die eingestreuten slawischen Wörter, die hochdeutsche Grundform der Sprache und die dieser integrierten niederdeutsch-niederfränkischen Bestandteile. Jene Slawismen, die als älteste Überlieferung des sorbischen Dialektes gelten¹⁸ (*boch moie* ‘deus meus’ 15, zweimal *knize* ‘domine’ 92, 199, *knize boch nâs* ‘dominus deus noster’ 219, *podete* ‘venite’ 226, *pogete* ‘cantate’ 269 und ein ganzes, allerdings verstümmeltes Sätzchen 115), treten so massiv in den spärlichen Fragmenten auf, daß man wohl unbedenklich eine starke Durchsetzung des ganzen ursprünglichen Psalters mit solchen slawischen Einsprengseln voraussetzen darf. Da weiterhin erkennbar wird, daß der Verfasser nur mehr recht als schlecht des Slawischen mächtig war, muß das zu der Schlußfolgerung führen, daß die Niederschrift der Psalmen in unmittelbarer Berührung mit slawischer Bevölkerung, d. h. im Slawenland selbst, und damit im Zusammenhang mit der Ostkolonisation des 12. Jh.s erfolgt ist. Eine grobe Umschreibung des Entstehungsbereichs ergibt sich also durch die Grenze des sorbischen Dialektes, die damals etwa von der Oder bei Fürstenberg zur Spree, längs dieser bis Köpenick, dann südwest-

¹⁷ Die deutschen Mundarten 7, S. 479.

¹⁸ K. E. MUCKE, *Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache*, Leipzig 1891, S. 9f. (vgl. auch KRIEDTE, S. 36f.); H. SCHUSTER-SEWC, *Sorbische Sprachdenkmäler. 16.-18. Jahrhundert*, Bautzen 1967, S. 12. Herr Prof. Dr. F. Scholz (Münster) hatte die Liebenswürdigkeit, diese Angaben zu den Slawismen zu überprüfen; nach ihm weist vor allem *boch* auf das Obersorbische, womit räumlich die folgend versuchte Lokalisierung der Psalmensprache übereinkäme.

wärts zur Elbe bei Dornburg, von dort elb- und saaleab bis zum Erzgebirge verlief¹⁹.

Dieses Gebiet wird heute auf der Höhe nördlich Calbe-Wittenberg von der *ik|ich*-Linie als Grenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch durchschnitten, deren Verlauf indes nach den Forschungen KARL BISCHOFFS in früherer Zeit beträchtlich südlicher lag²⁰. Da die Psalmen Sprache in ihrem Grundcharakter hochdeutsch ist, wird man den nördlichen Bereich des oben umschriebenen Sorbenlandes von vornherein außer Betracht lassen können. Die den verschiedenen Schreibern gemeinsame und somit wohl bodenständige hochdeutsche Schicht, die sich vor allem in den prinzipiell lautverschobenen Formen manifestiert, ist daher am ehesten mit dem Thüringisch/Obersächsisch-Mitteldeutschen in Verbindung zu sehen. Tatsächlich läßt sich der Dialekt wegen des Personalpronomens *her* (woneben kein **er*, wohl aber nd.-ndfrk. *he* begegnet²¹) als mitteldeutsch, wegen erfolgter Lautverschiebung auch bei anlautendem *d*- und in den bekannten Kleinwörtern (*iz*, *thiz*, *thaz*, *thez*) als ostmitteldeutsch bestimmen. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl solcher Merkmale, die man als mitteldeutsch betrachten kann, die aber das Niederdeutsch-Niederfränkische nicht ausschließen, z. B. spirantisches *u* – *f* in- bzw. auslautend statt hd. *b*, die *a*-Lautung in *sal*, *salt(u)*, die Kurzformen bei den Pluralpossessiva *unse*, *uwe* usw. Diese mitteldeutsche Grundlage östlich der Saale braucht nicht zu beunruhigen, da man dort bereits früh von deutschen Ansiedlungen aus dem Altland weiß²² und im 12. Jh. niederländische Zuwande-

¹⁹ E. MUKA, *Die Grenzen des sorbischen Sprachgebiets in alter Zeit*, Archiv für slavische Philologie 26 (1904) 543–559 (auch in seiner *Laut- und Formenlehre* S. 2f.); aufgrund von Namenmaterial E. EICHLER, *Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neisse*, Berlin 1965, besonders S. 13f.

²⁰ *Zur Geschichte des Niederdeutschen südlich der ik|ich-Linie zwischen Harz und Saale* (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 102/6), Berlin 1957.

²¹ *he* 21, 169, 171, 219 gegen 15mal *her* in Psalmentext und Summarien.

²² K. BISCHOFF, *Elbostfälische Studien* (Mitteldeutsche Studien, 14), Halle 1954, S. 13f.; DERS., *Sprachliche Beziehungen zwischen niederdeutschem Altland und Neuland im Bereich der mittleren Elbe* (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 103/4), Berlin 1958, S. 22ff.; P. VON POLENZ, *Die Altenburgische Sprachlandschaft. Untersuchungen zur ostthüringischen Sprach- und Siedlungsgeschichte* (Mitteldeutsche Forschungen, 1), Tübingen 1954, besonders S. 207f.; H. ROSENKRANZ, *Der thüringische Sprachraum* (Mitteldeutsche Studien, 26), Halle 1964, besonders S. 102ff. und 148f.

rung wohl nur in Streusiedlung, jedenfalls aber nicht in märkischer Dichte erfolgte²³.

Die genannten doppeldeutigen Formen nicht gerechnet, zeigen sich andererseits vielfältige niederdeutsch-niederfränkische Sprachzüge, die erkennen lassen, daß entweder der Psalmenbearbeiter in seiner Person der vom Westen ausgehenden Ostkolonisation angehörte oder daß er sich einer dort im Slawenland üblichen kolonialen Mischmundart bediente, die bereits all diese Eigentümlichkeiten in sich vereinte. In sämtlichen Bereichen der hochdeutschen Lautverschiebung stoßen wir auf unverschobene Reste: *p* in *scarpe* (19), *skepnisse* (76), *geplantet* (169), *beproveten* (254), *k* in *draken* (53), *lovelic* (280) und achtmal *ic* (nur einmal *ich*)²⁴, *t* in *geplantet* (169) sowie anlautend *d* in *dage* (273), *draken* (53), *divuele* (288) und inlautend *betreden* (53)²⁵. Aufschlußreicher noch als diese Fälle unterbliebener Lautverschiebung, deren beachtliche Anzahl in den kargen Überlieferungstrümmern immerhin ein ähnliches Verhältnis für den gesamten Psalter erwarten läßt, scheint das verräterische Hyperhochdeutsch in dem dreimaligen *urizbove* 'atrium' (294, 298, 298); Hyperhochdeutsch deswegen, weil der hier zugrunde liegende Dental ein germanisches *d* ist und deshalb an entsprechender Stelle in anderen Psalterien (und zwar solchen mitteldeutsch-niederdeutscher Tradition) stets reguläres *urithove* steht²⁶. Das illegitime *z* der Wiggertschen Bruchstücke zeigt demnach an, daß der Schreiber bei der Wiedergabe der Lautverschiebungsprodukte zumindest unsicher war und diese bisweilen auch dort herstellte, wo sie nicht am Platze waren. Dies deutet auf einen gebürtigen Niederdeutschen (im allgemeinsten Sinne), dessen ursprüngliche Mundart auch noch in weiteren Zügen durchzudringen scheint, etwa in häufigem *ō*

²³ Vgl. K. BISCHOFF, *Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale* (Mitteldeutsche Forschungen, 52), Köln Graz 1967, S. 192f.

²⁴ *ic* 55, 55, 60, 62, 66, 197, 258, 258; *ich* 62.

²⁵ Nicht gerechnet ist *d* in Verbindung mit Liquid oder Nasal; zur Lautverschiebung im Thüringischen vgl. H. ROSENKRANZ, *Der thüringische Sprachraum* S. 240ff.; DERS., *Niederdeutsches im Laut- und Formenstand des Thüringischen*, NdW 6 (1966) 28–55, hier S. 37ff.

²⁶ Ps. 95,9 bieten in *urithove* die Altwestfälischen Psalmen (ROOTH), die Trierer Psalmen (MASSMANN 449, VIII) sowie – jeweils mehrfach – der Dresdner (EGGERS) und der Wegelebener Psalter (HELLENUS); hingegen nur in *howe* bei Notker (SEHRT-STARCK 694, 14; vgl. 15 und 16), entsprechend mehrmals in den Windberger (MASSMANN) und Millstätter Psalmen (TÖRNQVIST), usw.

(neben diphthongiertem *uo*) in *voz*, *stol*, *blot*, *grove* und mehr²⁷, im maskulinen Artikel *thi* (kein **ther*), in den sog. unflektierten Formen *unse*, *uwe*, in auffälliger Bevorzugung von Substantiven auf *-etbe* wie *lengethe*, *bogethe*, *serethe*²⁸ und mehr. All dies kann ebensogut niederdeutsch wie niederländisch sein. Nur gelegentlich tritt der westliche, niederfränkische Spracheinschlag deutlicher in Erscheinung, wobei hier bewußt die allgemeine Bezeichnung niederfränkisch gewählt ist, um im Hinblick auf die wenigen sicheren Kriterien eine räumliche Füllung von Flandern bis zum Niederrhein offenzulassen.

*

Als solche niederfränkischen Sprachelemente betrachten wir unter anderen den *s*-Plural bei den Nomina agentis auf *-ere*: dreimal *sunteres* 'peccatores' (86, 151, 153) und *vulteteres* 'malignantes' (191). Obwohl das Aufleben dieser Bildweise im Mittelniederdeutschen seit der Mitte des 14. Jh.s bezeugt, daß der altsächsische Plural auf *-os* nicht ganz untergegangen war²⁹, dürfte diese Erscheinung in unserem Fall doch eher mit der mittelniederländischen Formenentwicklung in Verbindung stehen. Dort bildete sich, nachdem bei den *ja*-Stämmen Singular und Plural aufgrund der Endungsabschwächung formal nicht mehr unterschieden waren, differenzierend eine neue Pluralform aus, entweder auf *-n* oder *-* und so überwiegend *-* auf *-s*, das dann später zum allgemeinen Pluralzeichen wurde (ob in unserem Fall das romanische Vorbild eine Rolle gespielt haben könnte, wo es ähnliche Nomina agentis auf *-eur* mit regelmäßigem *s*-Plural gab, ist nicht sicher)³⁰.

²⁷ Vgl. aber auch K. BISCHOFF, *Sprache und Geschichte* S. 254 ff.

²⁸ Während die vorher genannten Spracherscheinungen häufiger belegt sind, so daß sich Einzelnachweise erübrigen, hier die Stellenangaben: 64, 135, 139, 203.

²⁹ W. KROGMANN, *Altsächsisch und Mittelniederdeutsch*, in: *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500 I*, hg. von L. E. SCHMITT, Berlin 1970, S. 243.

³⁰ M. SCHÖNFELD - A. VAN LOEY, *Historische grammatica van het Nederlands*, Zutphen 1964, S. 123 f.; J. FRANCK, *Mittelniederländische Grammatik*, Leipzig 1910, S. 150 f.; E. ÖHMANN, *Der s-Plural im Deutschen* (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, Ser. B, 18/1), Helsinki 1924, und ergänzend Neuphilologische Mitteilungen 49 (1948) 143 f.; zur Möglichkeit eines *s*-Plurals in den Altniederfränkischen Psalmen H. K. J. COWAN, *Nadere gegevens over een mogelijk s-meervoud in de Wachtendonckse psalmen*, Leuvense Bijdragen 50 (1961) 55-58.

In die gleiche Richtung weist auch die flexivische Besonderheit, daß langsilbige Neutra der *a*-Klasse ihren Nominativ/Akkusativ Plural auf *-e* bilden, so – neben den normalen, endungslosen Formen – *werke* ‘opera’ (256), *wuntere* ‘mirabilia’ (277) und *tiere* ‘animalia’ (322); vgl. auch das normalerweise schwach flektierende *berce* ‘corda’ (250). Vom Anfang der Überlieferung an zeigt das Mittelniederländische Ausgleich zwischen den lang- und kurzsilbigen Stämmen, die unterschiedslos entweder ohne Endung oder mit *-e* auftreten können (z. B. *word, dal* oder *worde, dale*)⁸¹.

Auf die „gemeinniederdeutschen“ Personalpronomina *ic* (daneben nur einmal *ich*) und *he* (neben überwiegendem *her*) wurde schon hingewiesen; in den obliquen Kasus läßt sich hier aber ein deutlich westlicher Einschlag feststellen. Als solcher ist beim Pronomen der dritten Person der vielfache *b*-Anlaut zu betrachten: Dativ und Akkusativ Singular *hime* (114, 232, 326), *hine* (55, 60) und Dativ Plural *him* (217), die dem Formenstand des älteren Niederländischen entsprechen⁸², woneben zahlenmäßig leicht vorherrschend *b*-lose *ime, ine* usw. stehen⁸³. Ähnliche Doppelformen treten bei den ungeschlechtigen Personalpronomina auf, und zwar die Einheitskasus *mi* (193), *thi* (35, 39, 326) einerseits sowie Dativ/Akkusativ *mir*, *mich* und *thich* andererseits, wobei *mich* und *thich* auch als Dativ fungieren⁸⁴. Diesen etwas verwirrenden Sachverhalt wird man entgegen LOEWE, der hier nur einen Widerstreit nördlich-altenburgischer und südlich-naumburgischer Formen sah⁸⁵, doch wohl weiträumiger deuten müssen. Das heutige Kartenbild zeigt, mit dem großflächigen ostfälischen *mik, dik* zusammenhängend, einen be-

⁸¹ SCHÖNFELD – VAN LOEY, *Historische grammatica* S. 125; zum Mittelniederdeutschen vgl. W. FOERSTE, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß* I, Berlin 1957, Sp. 1781f.

⁸² J. FRANCK, *Mittelniederländische Grammatik* S. 177ff.; A. VAN LOEY, *Middelnederlandse spraakkunst* I, Groningen 1966, S. 35ff.; zum *b*-Anlaut vgl. TH. FRINGS – G. LERCHNER, *Niederländisch und Niederdeutsch. Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen* (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 110/6), Berlin 1966, S. 70f., 111 und Karte 22.

⁸³ Die Belege: *ime* 66, 181 und einmal in einem Summarium *imo* 225, *ine* 17, 66, 137, 181 (sowie *ire* 131, 217, 219, 308, *ir* 248).

⁸⁴ Einmal *mir* 195, sonst *mich* 17, 60, 74, 78, 104, 189, 201, 213, 254 und *thich* 21, 45, 45, 47, 207.

⁸⁵ PBB 16, S. 434f.

stimmten Bereich thüringischer Einheitskasus *mich, dich*³⁶; dem entspricht *mich, thich* für Dativ und Akkusativ in den Psalmen. Unsicher bleibt die Erklärung des einmaligen *mir* (195), woneben kein **thir* belegt ist; es könnte sich um eine übernommene Form der Vorlage, möglicherweise aber auch der südlich angrenzenden Gebiete mit klarer Unterscheidung hd. *mir – mich, dir – dich* handeln. Auf jeden Fall sind die Einheitskasus *mi, thi* dem Bearbeiter zuzuweisen und dementsprechend als niederfränkisch aufzufassen, da man als niederdeutsche Formen wohl die ostfälischen zu erwarten hätte (auch im Plural Einheitskasus *uns*³⁷).

Schließlich lenken einige Besonderheiten im Präsens des Verbum substantivum den Blick auf das niederländische Formensystem, insbesondere die 1. Person *bim* (62) mit ihrem zu dieser Zeit weder hoch- noch niederdeutsch zu erwartenden *-m* im Auslaut. Dies läßt auch in der 3. Person für *is* des Singulars (neben *ist*), mehr noch das ausnahmslose *sin* des Plurals³⁸ an die entsprechenden mittelniederländischen Formen denken³⁹.

Weiteres kann nur aufgezählt werden: häufig *zo* (neben *ze*) als Präposition oder Verbalpräfix, *ofte* 'oder' (169, 191) als westliche Konjunktionsform, *hoge, hogethe* 'hoch, Höhe' usw. wegen *-g-* statt *-b-*, ebenso die Präteritalform *sagen* 'viderunt' (256), *offerunge* 'Opfer' (296) mit *-ff-*, nicht hd.-thür. *-pf-* oder ostfäl. *-pp-*, *mitzamet* (193) mit früher Schreibung *z* für *s*, die *i*-Form im Plural von „wollen“ *ne willeth* 'nolite' (248) und vieles mehr.

Auch der Wortschatz liefert Hinweise. Die seltene Bezeichnung der rechten Hand *uon uortheren* 'a dextris' (35) hat eine frühe Parallele in den Altniederfränkischen Psalmen; dasselbe gilt für *genitheren* 'humiliare' (157) gegenüber *ötmödigen* bzw. *diemuotigen* anderer Psalterien oder *criefinde tier* 'reptilia' (320), dem dort *criepinda* entspricht, neben sonstigen Formen des geläufigen *kriechen* (selten

³⁶ K. BISCHOFF, *Elbostfälische Studien* S. 101 ff. mit Abb. 14 (nach DSA-Karte); zur Erklärung W. FOERSTE, *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*, Münster 1960, Karte 1 und Erläuterung S. 15f.; ferner H. ROSENKRANZ, *NdW* 6, S. 32 mit Karte 6.

³⁷ Vgl. 3, 224, 226, 244.

³⁸ Die Belege: *is* 112, 114, 125, 213, 238, 277 gegen *ist* 72, 199, 244, 280, 320; *sin* 'sunt' 78, 80, 137, 177, 189, 238, 246 (?), 282, 320 und 329 ('sint').

³⁹ J. FRANCK, *Mittelniederländische Grammatik* S. 141 f.; zum Niederdeutschen vgl. AGATHE LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Halle 1914, S. 246 f.

auch ahd. *keresan*)⁴⁰. Dem andfrk. *tobopa* gemäß findet der Sinnbezirk des Hoffens in dem nordwestlichen *hofe* (37) und *hofene* (215) 'spes' sowie *hofen* (23, 55) 'sperare' Ausdruck. Ferner seien genannt das im Althochdeutschen noch fehlende Adjektiv *stolz* (151), der Präpositionalbegriff *an manc* 'inter' (275), die Verben *beproven* (254) und *nabelen* (41), um nur wenig herauszugreifen.

Einen Fingerzeig für die Deutung solcher Wörter, soweit sie nicht auch im weiteren Niederdeutschen Geltung hatten, vermag vielleicht das eingestreute afrz. *sire* 'domine' (92) zu geben. Die Verwendung dieser auffälligen Gottesbezeichnung entspricht der spielerischen Neigung des Übersetzers zu variierendem Ausdruck des wiederholten *herre* (ferner auch mehrmals slaw. *knize*). Da französischer Spracheinfluß erst, und zwar vornehmlich im Bereich und Gefolge der von Frankreich übernommenen höfischen Ritterkultur, gegen Ende des 12. Jh.s stärker auf das Mittelhochdeutsche einzuwirken beginnt und speziell *sire* sonst lediglich bei mittelhochdeutschen Dichtern des 13. Jh.s vorkommt⁴¹, erfordert sein Auftreten an unserer Stelle – um die Mitte des 12. Jh.s im fernen Ostmitteldeutschen – unbedingt eine andere Erklärung. Man kann das Wort einmal auf direkte französische Vermittlung zurückführen, etwa auf Zisterzienser des von Morimond aus gegründeten Klosters Altenkamp oder auf Prämonstratenser des hl. Norbert von Xanten, der bekanntermaßen viele seiner Gefährten aus Frankreich mitbrachte, als er nach Magdeburg kam. Eine zweite Möglichkeit sehe ich darin, daß die Ostsiedler in großer Zahl aus den Niederlanden, darunter viele aus Flandern kamen (vgl. solche fortbestehenden Ortsnamen wie *Flemmingen*, *Fläming*, *Flämisches* . . . usw.), wo in enger französischer Nachbarschaft gerade die gebräuchliche Anredeform *sire* bekannt sein mochte. So oder so weist der Aus-

⁴⁰ Diese summarischen Hinweise mögen hier genügen; für die Altniederfränkischen Psalmen sei verwiesen auf W. SANDERS, ZfdA 97 (1968) 81–107, wo sich S. 100ff. auch Bemerkungen zum Wortschatz finden.

⁴¹ H. SUOLAHTI, *Der französische Einfluß auf die deutsche Sprache im 13. Jahrhundert* (Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors, 8), Helsinki 1929, S. 238; nicht belegt bei P. KATARA, *Das französische Lehnwort in den mittelniederdeutschen Texten des 13. Jahrhunderts*, in: *Commentationes philologicae in honorem A. Långfors* (Annales Academiae scientiarum Fennicae, Ser. B, 50/8), Helsinki 1942, S. 525–591; DERS., *Das französische Lehnwort in mittelniederdeutschen Denkmälern von 1300 bis 1600* (Mémoires . . . , 30), Helsinki 1966.

druck aber auf den Westen, in Verbindung mit den slawischen Texteingangspunkten auf die Ostsiedlung des 12. Jh.s.

*

Die Frage, wie sich das festgestellte bunte Sprachkaleidoskop in der Person des Psalmenbearbeiters vereinigen läßt, führt mit Notwendigkeit dazu, eine echte Sprachmischung anzunehmen, eine Kolonialmundart im Slawenland, in der sich verschiedene Spracheneinflüsse wirksam zeigen. Daß in den Wiggertschen Bruchstücken kein künstlich zurechtgemachter, sondern – die üblichen Auswirkungen der Schriftlichkeit einmal außer acht gelassen – ein wirklich gesprochener Dialekt vorliegt, lehren geringfügige Einzelheiten; etwa die Konjunktion *thex* 'ut' (neben Artikel *thax*)⁴², die sich in dieser Lautform einem zwar geschrumpften, aber heute noch bestehenden märkischen *det*-Gebiet auf niederländischer Grundlage zuordnet⁴³ (vgl. aber schon *thet* der Merseburger Glossen)⁴⁴.

KARL BISCHOFF hat für die Sprache an der mittleren Elbe und unteren Saale starke sächsisch-ostfälische und niederländische Einflüsse festgestellt, die schließlich in dem beherrschend vordringenden Mitteldeutschen aufgehen. Daß solche im Hochdeutschen damals nicht oder noch nicht ohne weiteres geläufigen Wörter wie *hofs(n)*, *stolz*, *criefen* usw. trotzdem in den Psalmen Lautverschiebung aufweisen, unterstreicht den mitteldeutschen Grundcharakter dieser Mundart, worin die niederdeutsch-niederfränkischen Bestandteile organisch rezipiert erscheinen. Gemäß dem früheren südlichen Verlauf der hochdeutschen Sprachgrenze kann der Psalter, dem die Wiggertschen Bruchstücke entstammen, nicht in dem vorwiegend märkischen Kernbereich niederländischer Ostkolonisation, wie er von TEUCHERT herausgearbeitet worden ist, entstanden sein. Aber Helmolds Bericht und späteren Bezeugungen zufolge reichen

⁴² Hier mag wieder das Moment der Variation mitspielen: *thex* 45, 88, 112, 181, 312, 316, 329 gegen 14mal *thax* (einmal *tax*); die Lokaltradition verrät sich in dem zweimaligen *dez* des späteren Summarien-Schreibers (146, 224).

⁴³ H. TEUCHERT, *Sprachreste* S. 385 ff. mit Karte 52; TH. FRINGS, *Das märkische det 'das, daß'*, *Niederdeutsche Mitteilungen* 3 (1947) 5–10 = PBB/Halle 91 (1969) 130–135; K. BISCHOFF, *Sprache und Geschichte* S. 188.

⁴⁴ E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (Niederdeutsche Sprachdenkmäler, 6), Norden und Leipzig 1899, S. 70, 7.

niederländische Siedlungen bis ins Leipziger Osterland⁴⁵; die südlichste Niederlassung ist wohl (schon um 1140) die Kolonie von Holländern bei Naumburg ganz in der Nähe des Klosters Schulpforta gewesen, wo später der Platz nach ihnen den Namen *Flamingbe* (a. 1209), *Flemmingen* erhalten hat⁴⁶.

Wenn auch der genauere Ort der Niederschrift unserer Psalmenbruchstücke im dunkeln bleibt, müssen sie doch verhältnismäßig südlich im Bereich mitteldeutschen Einflusses entstanden sein. Für den Bearbeiter selbst freilich, vermutlich einen Mönch der genannten Orden, wird aufgrund seiner relativ zahlreichen unverschobenen, vor allem aber hyperkorrekten Formen gelten müssen, daß er sich die herrschende Mundart ebenso wie seine offensichtlich für sorbische Mitbewohner gedachten slawischen „Brocken“ angelehnt hatte. Deutliche niederfränkische Spuren, die nicht der Vorlage angehören, verweisen ihn nach Westen, mit Helmolds Worten genauer „nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ozean wohnen . . ., den Holländern, Seeländern und Flamen“⁴⁷. Die Wiggertschen Psalmen können somit als ein Sprachdenkmal der Ostkolonisation des 12. Jh.s, zugleich auch der Slawenmissionierung jener Zeit, gelten. Die eigentümliche Sprachmischung, die in den gebotenen knappen Ausschnitten nur andeu-

⁴⁵ Vgl. außer den schon mehrfach genannten Arbeiten von K. BISCHOFF vor allem H. TEUCHERT, *Sprachreste* S. 155 ff.; F. KARG, *Flämische Sprachspuren in der Halle-Leipziger Bucht* (Mitteldeutsche Studien, 6), Halle 1933; W. EBERT-TH. FRINGS-K. GLEISSNER-R. KÖTZSCHKE-G. STREITBERG, *Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten*, Halle 1936, daraus die Beiträge von TH. FRINGS und K. GLEISSNER neu in: *Sprache und Geschichte* III, Halle 1956, S. 25 ff.; H. ROSENKRANZ, *Der thüringische Sprachraum* S. 164 ff.; DERS., *NdW* 6, S. 51 ff.; E. ROTH, *Zur Geschichte des Elbstfälischen im Mittelalter*, *Niederdeutsche Mitteilungen* 3 (1947) 104-123: „Daß flämische Kolonisten auch wirklich in die Dörfer der Sorben, hauptsächlich rechts der Elbe und Mulde, einrückten, kann nicht bezweifelt werden“ (S. 106). Zusammenfassend TH. FRINGS-G. LERCHNER, *Niederländisch und Niederdeutsch* S. 12f. und 86 ff.; jetzt K. BISCHOFF, *Niederländer an der mittleren Elbe und in Brandenburg*, *Naamkunde* 1 (1969) 18-40.

⁴⁶ Vgl. *Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter* I, Nr. 5 (S. 54 ff.).

⁴⁷ *Chronica Slavorum* c. 89: . . . *Traiectum et ad loca Reno contigua, insuper ad eos qui habitant iuxta oceanum . . ., videlicet Hollandros, Selandros, Flandros*; die Übersetzung nach: *Helmold von Bosau, Slawenchronik*, neu übertragen und erläutert von H. STROOB (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, XIX), Darmstadt 1963, S. 312f.

tungsweise vorgestellt werden konnte, eröffnet einen höchst bemerkenswerten Ausblick auf die damals und dort von Kolonisten unterschiedlicher Herkunft im Sorbenland gesprochene Sprache, und zwar unmittelbarer, eindrucksvoller und lebendiger, als es die heute noch in den Mundarten fortbestehenden Reste nachvollziehen lassen.

Drei Sermones van den vtersten des mynschen

In seinem vierten Reisebericht beschreibt C. BORCHLING¹ die Handschrift C 93 aus der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, die eine Anzahl asketischer Traktate in niederländischer und niederdeutscher Sprache enthält. Es handelt sich um eine undatierte Papierhandschrift in quarto von I + 220 Bll. aus dem ehemaligen Kreuzherrenkloster Marienfrede bei Ringenberg. Die Schrift stammt von fünf verschiedenen Händen, der Text auf Bl. 165–187 von derselben Hand, die auch die ganze Handschrift C 24 von 1462 geschrieben hat.

Als Stück 7 enthält der Band Bl. 177r–187v *Drie schoen sermonen van den vtersten des mynschen* (so im Register Bl. 1r), die ich unten abdrucke. Der Titel der ersten Predigt (*Eyn sermoen van den vtersten des mynschen*) wurde, ebenso wie das Register auf Bl. 1r, von der Hand eines Marienfreder Bibliothekars aus dem Anfang des 16. Jh.s hinzugefügt, der in der Handschrift öfter die fehlenden Titel und sonstige Korrekturen eingetragen hat. Diese Zusätze weichen von der Mundart der Texte stark ab. Nach BORCHLING sind die drei Sermones wahrscheinlich dieselben, die in Ms. B 112 (gleichfalls LB Düsseldorf)² im Inhaltsverzeichnis an letzter Stelle aufgeführt, aber nicht in dem Band zu finden sind. Dort werden sie bezeichnet als *Aliqui sermones in teutonico de nouissimis pro hospitibus laycis et illiteratis legendi* (Bl. 1r). Auch B 112 stammt aus Marienfrede. Die beiden Bände gehören ihrer Entstehung nach eng zusammen, insofern sich mehrere der Hände in beiden wiederholen.

Interessant sind die Predigten einmal als Zeugen einer sprachlichen Übergangslandschaft, zum andern als Vertreter der im ausgehenden Mittelalter so populären eschatologisch orientierten Erbauungsliteratur.

Das 1439 von Augustinerchorherren aus Schoonhoven gegründete Marienfrede (Domus Mariae Pacis), an der rheinisch-westfäli-

¹ *Reisebericht IV, Mittelniederdeutsche Handschriften in den Rheinlanden und in einigen anderen Sammlungen* (Nachrichten der Kgl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse), Göttingen 1913, S. 102–106.

² BORCHLING, *Reisebericht IV*, S. 88–89.

schen Provinz- und Sprachgrenze gelegen, gehörte politisch zum Herzogtum Kleve, kirchlich zum Bistum Münster (Pfarrei Dingden im Dekanat Bocholt). Im Jahre 1444 übernahmen es die Kreuzbrüder von Osterberg (Diözese Osnabrück), die im Verlauf des 15. Jh.s eine rege Schreibtätigkeit entfalteten³. Die Sprache der Sermones berechtigt zu der Annahme, daß auch diese hier geschrieben worden sind.

Thematisch zählen die Predigten zum Komplex der Novissimaliteratur, d. i. der Schriften über die letzten Dinge. Besonders in den Kreisen der *Devotio moderna* wurden solche Betrachtungen über die *ütersten* intensiv gepflegt und gehörten in den Brüder- und Schwesterhäusern wie auch in den Windesheimer Chorherrenklöstern zum festen asketischen Programm⁴. Der tiefgehende Einfluß, der von Seiten der niederländischen Reformbewegung auf die Kreuzbrüder und speziell auf Marienfrede ausgeübt wurde⁵, kann auch seinen Niederschlag in den Sermones gefunden haben. Sie zeigen nicht nur thematische Verwandtschaft, sondern auch einige inhaltliche Übereinstimmungen mit dem *Cordiale de quatuor novissimis* (über Tod, jüngstes Gericht, Hölle und ewige Seligkeit) des Utrechter Deutschordenspriesters Gerhard von Vliederveen⁶ (um 1400), das mit zu den beliebtesten Schriften der Devotenkreise gehörte. Allerdings war der Stoff auch sonst so bekannt, daß man aus den vorhandenen Parallelen nicht auf eine direkte Abhängigkeit der Sermones vom *Cordiale* zu schließen braucht. Aufbau und Anlage der Predigten sind selbständig. Die erste behandelt nur drei Novissima: *die lesten dingen des vleisches* (Tod), *die leste dingen der werlt* (Gericht) und *die [leste] dingen der sielen* (Hölle). Sermo II handelt nur vom Tode, Sermo III von Tod, Sünde, Gericht und Hölle, wobei die Sünde überhaupt aus dem Kanon der *ütersten* herausfällt. Von den Exempeln finden sich nur I,99 und II,30 auch bei Vliederveen.

³ R. HAASS, *Die Kreuzherren in den Rheinlanden* (Rheinisches Archiv, 23), Bonn 1932, S. 132 u. 140; H. BÖRSTING und A. SCHRÖER, *Handbuch des Bistums Münster*, Münster 1946, Bd. I, S. 183.

⁴ Darüber L. A. M. GOOSSENS, *De meditatie in de eerste tijd van de Moderne Devotie*, Diss. Nijmegen 1952.

⁵ HAASS, *Kreuzherren* S. 14f.

⁶ Vgl. C. M. Vos, *De leer der vier ütersten*, Diss. Amsterdam 1866.

Die recht interessanten geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, in die die Sermones sich einordnen lassen, können hier leider nur gestreift werden. Es soll an dieser Stelle vor allem eine Untersuchung ihrer Sprache vorgenommen werden, von der ich anschließend die wichtigsten Merkmale zusammenstelle.

Vorauszuschicken ist noch, daß es sich bei dem vorliegenden Text nicht um eine Urschrift, sondern um eine Kopie handelt, wie sich aus zwei Fällen von (korrigierter) Zeilenvertauschung (s. I,116–117 und Anm.; III,43 und Anm. zu III,48) und anderen Korrekturen ersehen läßt. Eine Parallelüberlieferung ist mir nicht bekannt geworden.

Zur Sprache des Textes

Der Konsonantenstand ist unverschoben mit Ausnahme von Akk. neutr. *dis* (1x) und *bis* (2x). Zur Sonderstellung der Präposition *bis* und ihrer rechtsrheinischen Verbreitung s. ISING, *Schrift-dialekte*⁷. *Dis* von TILLE⁸ § 302.1 als ungewöhnliche Abweichung aufgeführt.

Der bestimmte Artikel ist *die* masc. fem. Für das Demonstrativum findet sich neben regelmäßigem *dese* einmal *diese*.

Negationen *niet* und *geen, gene, geene* 'kein'.

Die Pronomina lauten *ick* (*ic*), *hij* (*be*), *wij*, *gij*, *v* (Dat., Akk. und Gen. bzw. Possessivum), *vwer*, *vwen*, *sij* (*sy*). In den obliquen Kasus erscheinen fast ausschließlich die *h*-losen Formen: Pers.Pron. masc. *on*, *hem* (3x), *em* (1x) im Dat.Sing., *on* Akk.Sing., *on*, *oen* Dat.Plur.; Poss.Pron. fem. *oir*, Plur. *oir*, *oer*, *oren*, *oeren*. VAN LOEY⁹ § 30a; TILLE §§ 288ff.; VAN DER MEER¹⁰ § 143.

⁷ G. ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren*, Teil I: *Untersuchungen*, Teil II: *Karten*, Berlin 1968, I, S. 89 und II, S. 64–65.

⁸ EDDA TILLE, *Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern* (Rhein. Beiträge und Hilfsbücher zur german. Philologie und Volkskunde, 7), Bonn und Leipzig 1925.

⁹ A. VAN LOEY, *Middelnederlandse spraakkunst, I. Vormleer*, Groningen 1969.

¹⁰ S. G. W. VAN DER MEER, *Venloer Stadt-Texte 1320–1543. Eine lautliche und orthographische Untersuchung*, Diss. Nijmegen 1949.

Das Reflexivum heißt durchgehend *sick* (1x *sic*). TILLE konstatiert in den geldernschen Urkunden neben *hem* nur die verschobene Form *sich*. Die *sich/sik*-Isoglosse, nördlichster Ausläufer des rheinischen Fächers, verläuft heute in der Gegend der rheinisch-westfälischen Grenze und überquert die Lippe wenig östlich von Wesel in nordwestlicher Richtung¹¹. – Entsprechend auch die Adjektiv-Endung: *-lic(k)*.

Interrogativum *woe* 'wie'. SCHÖNFELD¹² § 53 Opm. 2; TILLE § 305.

Vokallänge in offener und noch häufiger in geschlossener Silbe wird meistens durch nachgestelltes *e* oder *i* gekennzeichnet.

Umlaut von *a* und *ā* ist stark durchgeführt: *bebegelick*, *bequeem*, *enxtelicke*, *geste*, *gevenckenis*, *lesterlick*, *mechtich*, *mennigerleye*, *mysdedig*, *neken*, *ontellick*, *quellick*, *sechtelick*, *secke*, *stede*, *stedig*, *vergenclick*, *verueerlick* usw.

Nicht umgelautete Formen: *dagelix*, *hande*, *lanckger*, *staue*, *swairmoedich*, *versmaedt*.

Nebeneinander stehen *verbarmen*, *barmberticheit* : *onbermbertich*; *basunen blasers* : *basunen bleser* (Sing.).

'Gehen': *gaen*, *gaet|geet*. TILLE § 229.

'Stehen': *staen*, *staet|steet*. TILLE § 230.

Zum Wechsel von *a*- und *e*-Formen im Westfälischen s. LASCH¹³ §§ 448.2.3; 120.

Gelacht 'gelegt' und *gesacht* 'gesagt'. VAN LOEY § 52c; TILLE §§ 10; 11.10; im Westfälischen: LASCH § 439 Anm. 2.

Wgm. *a* vor *l* + Dental ist erhalten in *alt*, *die alde*, *alderen*, *halden*, *gehalden*, *verhalden*. TILLE §§ 4; 11.5. Genaue Angaben über den Verlauf der *-old/-ald*-Grenze im 14. Jh. bei ROTH, *Psalmenübersetzung*¹⁴ S. XVIIff. Danach hatte Bocholt Wechsel von *o* und *a*, das südwestlich davon gelegene Werth *a*-Schreibung (nur ein Beleg),

¹¹ TH. FRINGS, *Sprache und Geschichte* (Mitteldeutsche Studien, 16), Halle (Saale) 1956, Karte 3.

¹² M. SCHÖNFELD-A. VAN LOEY, *Historische Grammatica van het Nederlands. Klankleer, vormleer, woordvorming*, Zutphen ? (1964).

¹³ AGATHE LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Halle a. S. 1914.

¹⁴ E. ROTH, *Eine westfälische Psalmübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, Diss. Uppsala 1919.

der südliche Teil Westfalens und das niederrheinische (rechtsrheinische) Gebiet von Düsseldorf abwärts nur *a*-Schreibungen. In den modernen Mundarten gilt *ald-* (bzw. *äld-*) bis Wesel-Emmerich¹⁵. Die Form *salt* herrscht am Niederrhein von Düsseldorf abwärts in einem Gebiet, das nach Osten zu noch Angermund, Dorsten, Borken, Stadtlohn, Vreden umfaßt¹⁶. Zur Abgrenzung von *old* gegen *ald* s. auch LEENEN in HCTD 15¹⁷, S. 306f. und Karte. Die Isoglosse fällt zwischen Duisburg und der dt.-ndl. Reichsgrenze mit dem Rhein zusammen, beschreibt aber u. a. um Wesel einen größeren ostwärts gerichteten Bogen.

Fälle von vokalisiertem *l* sind nicht belegt, sondern nur *goldes*, *solde*, *solden*, *stolte*, *wolde*.

E > *i* in *gi(j)steren*, *sprict*, *inde*, *auerdinct*, *auerdinckinge* neben *ende*, *ouerdenct*, *auerdenckinge*. Bis auf eine Ausnahme auch immer *mensche*. TILLE §§ 8; 9; 11.8–9; 14.

E > *a* vor *r*-Verbindung: *start*, *geharbercht*, aber *herbergen*, *voirwert*, *achterwert* u. a. Nach LASCH § 76 typisch für das Nordniedersächsische und Ostfälische mit Nord-Süd-Expansion, ist aber auch im Niederländischen und am Niederrhein verbreitet (FRANCK¹⁸ § 46; TILLE §§ 15; 18.5; VAN DER MEER § 128).

Charakteristisch für die Handschrift ist häufige Labialisierung von *e* verschiedener Herkunft vor Liquiden und Nasalen: *die gone*, *des goens*, *vole* 'viel', *seden spoel*, *ommer(s)*, *ommermeer*, *wort*, *wordt*, *woirt* 'wird', *worscap* (neben *werscap*). Dazu gehören auch die o. e. Pronominalformen. FRANCK §§ 48; 49; 55; TILLE §§ 23.2; 78; VAN DER MEER § 143. *Woste*, *wosten* gem. FRANCK § 61 aus *westa* unter Einfluß des *w*. Labialisierung liegt auch vor in *duck* für *dick*. FRANCK § 63 Anm.; TILLE § 36; LASCH § 173 Anm. 2.

¹⁵ F. WREDE, *Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs* XII. AfdA 21 (1895) 277.

¹⁶ F. WREDE, *Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs* IV. AfdA 19 (1893) 100.

¹⁷ J. LEENEN, *Tussen „Oud“, „Old“ en „Alt“*. Handelingen van de Kon. Commissie voor Toponymie & Dialectologie XV (1941) 305–355. - Vgl. ferner den Beitrag von J. GOOSSENS in ds. Bd., Karte 7.

¹⁸ J. FRANCK, *Mittelniederländische Grammatik mit Lesestücken und Glossar*, Leipzig *1910.

Gedehntes *o* in offener Silbe erscheint häufig als *a*: *apenbaer, auer-, bauen, bedragen* 'betrogen', *becaringen, gade, gebaren, gecaren, wtuercaren, geswaren, getagen, halen, haelt* (ursprgl. offen), *hape, slate, wale, wallusten*. TILLE §§ 28.1a; 29.6. Als Zentrum dieser Erscheinung nennt LASCH §§ 88; 89 das Nordniedersächsische. Die frühen Beispiele für *a* in westlichen Texten stünden in Zusammenhang mit der fränkischen Schreibung. Venlo hat seit 1457 die Schreibung *a, ae, ai* für *o* in offener Silbe (VAN DER MEER § 156).

Wgm. *ô* wird meistens als *ue* oder *oe*, auch *oi* wiedergegeben: *behueden, hued, brueder, bueck, duet, duedi, droeffnisse, bedroeffden, gevuedt, guet, guede, sueken, suete, sueticheit, vlucken, vrue, vueren, vuerden, geuert, vuete*.

Daneben *broeder, doen, droeffnisse, genoichten, genoichlic, moede, swairmoedich, swairmoidich, moeder, moet, moeten, moest, toe, woestenie*.

Einfaches *o* in *bedrouet, beropen, droch* 'Trug' und beim Suffix *-dom*, gekürzt *-domme (rijcdomme)*.

Wgm. *u* vor *n* + Dental ist *o* in *gebonden, gevonden, hondert, monde, onder, ons, sonder, verwonderden, wonden*. TILLE §§ 32; 39.d.3. Im Mnd. ist i. a. *u* vor Nasal fest geblieben, *o* für *u* erscheint nur im äußersten Westen unter ndfrk. Einfluß (LASCH § 182).

Altes *u* ist erhalten in *sunde, sunder, sundigen, sunderlinge*. Immer auch *sullen, gij sult, suldi*.

Wgm. *û*: *buyck, buten, huse* (Sing.), *schuyme, vuyle, vuylick, wt, wtganck, wtgedaen*. Lehnwörter: *clusenar, crucen*.

Wgm. *ai*

entspr. ahd. *ē*

= *e* in offener, *ee* in geschlossener Silbe und im Auslaut: *ewig, here, heerlicheit, keren, lere, geleert, meer, meerre, seer, wee, wenig* (ahd. *wēnag*).

= *ie* in *ierst, siele*.

entspr. ahd. *ei*

= *e* in offener, *ee* in geschlossener Silbe und im Auslaut: *allene, bereet, bleef, dele, deelken, ordel, een, ene, enigen, geen, geest, geesten, cleder, becledet, ontkleden, meeste, screef, stene, twee* (auch *twe*), *tween, weet* (3. Sg.).

= *ei|ey*: *beide*, *bereyt* (Adj.), *bereit* 'bereitet', *breydt* 'breitet', *gemeyne*, *gemeynlic*, *gereide*, *heilig*, *beylige*, *heyligen*, *heymelick*, *cleyn*, *leyden* 'leiten', *leyder*, *meynden*, *meister*, *meyster*, *reyne*, *onreyne*, *sc(h)eydt*, *gesceiden*, *vleysche*, *vleische*, *vleisches*, *vleischelicker*.

Da *e* und *i* in der Handschrift auch als Längenzeichen gebraucht werden und außerdem mit Überschneidung der orthographischen Systeme zu rechnen ist, lassen sich die Lautwerte der zweiten Gruppe (ahd. *ei*) nicht mit Sicherheit bestimmen. Es ist jedoch denkbar, daß *ei|ey*-Schreibung tatsächlich gesprochenen Diphthong wiedergibt. Dafür könnte sprechen, daß *ei|ey* vorwiegend in umlautfähigen, *e(e)* vorwiegend in nicht umlautfähigen Wörtern steht. Die neueren Mundarten des angrenzenden rechtsrheinischen Gebietes haben (mit wenigen Ausnahmen) vor nachfolgendem *i* Umlauts-*ai*¹⁹. Für die westniederländischen Mundarten hat VAN LOEY festgestellt, daß die Tendenz zur Diphthongierung unter Einfluß des *i*-Umlauts nach Osten hin zunimmt²⁰.

Wgm. *au* tritt in offener Silbe als *o*, in geschlossener Silbe als *oe*, *oi* auf: *berouen*, *beroefft*, *bose*, *doit|doet*, *des doits|doids*, *dode*, *grote*, *groet*, *groetste*, *hoift*, *hoger*, *horen*, *hoirden*, *loep*, *mystroest*, *noet*, *oge(n)*, *oic(k)*, *schoen*, *schone(n)*, *schoenre*, *scoenheit*, *verloest*.

Wgm. *eo* ist normalerweise *ie*: *diepte*, *dieren*, *doerschieten*, *drie*, *lieue*, *lieuen*, *liev(f)ste*, *liet*, *verdient*, *vier*. *Vrient*, *vriende*, auch mit Kürzung *vrinde*. LASCH § 101.2b. TILLE verzeichnet § 83 eine größere Anzahl gekürzter Formen von *orient*.

Sonderformen: *ye*, *yet*, *nye*, *nyemant*, *niet*, *jo*, vor Komparativ *jo . . . io* und *jo . . . woe*, *enige*, *ygelick*, *elcke*, *ommer(s)*, *ommermeer*, *nummermeer*.

Dehnungserscheinungen:

Orthographisch wahrnehmbare Dehnung des Stammvokals in geschlossener Silbe liegt vor

bei *r* + Dental: *woirt* 'wird', *woirde* 'Worte', *tegenwoerdich*, *tegenwoirdige*, *noerden*, *oirden*, *eerde*, *eerweerdich*, *sweert*, *sweerde* (auch *swerde*), *peerde*, *onrechtueerdigen*;

¹⁹ H. NEUSE, *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg* (Deutsche Dialektgeographie, 8), Marburg 1914, §§ 133-138 und 326-329.

²⁰ A. VAN LOEY, *Over westmnl. ê|ei*, Verslagen en mededelingen van de Kon. Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde, N. R. 1967, S. 31-85.

vor anderen *r*-Verbindungen: *waernen, waernt, steerfflick*;
 vor *cht*: *nijchten, rijchten, rijchter, gerijchtes* (daneben auch *richter, gericht, gerichtet*);
 vor *st* in *gijsteren*.

Die einzelnen Dehnungsfälle sind verschieden zu beurteilen. Auf nd. Gebiet verbreitet war Dehnung vor *r* + Dental, *r* + *n* (LASCH § 62), vor *ld* (LASCH § 65). VAN DER MEER (§ 251) belegt u. a. häufige Dehnung vor *r* + Dental, ferner vor *n* + Konsonant, *s* + Konsonant (selten), *r* + Labial und vor *cht* (*riechter*), die er für sein Gebiet als Wirkung des Trägheitsakzents interpretiert (§ 252). Auch in den von TILLE untersuchten Urkunden treten Dehnungen auf, hauptsächlich bei *r*-Verbindungen, bei *cht* und *n* + Dental. Über die Verbreitung der Dehnungserscheinungen im Raume Jülich-Berg, Limburg, Brabant s. VAN DER MEER § 253, im Limburgischen (Beispiel *naacht*) auch J. LEENEN²¹.

In der Verbalflexion ist die Form *gij . . . stopten* (III,101) zu beachten.

Der Imperativ Plur. des Verbum substantivum lautet *weest* (III,33).

Die 3. Sing. Prät. von schwachen Verben endet häufig auf *-en*: (*hij*) *antworden, bedruoeffden, bescoumeden, eynden, hoirden, leerden, leyden, meynden, scuveden* (Konjunktiv), *stopten, vermaenden, vraichden*. *-en*-Ausgang im östlichen Niederländischen s. VAN LOEY § 50b. Vgl. dazu auch VERDAM, *Spiegel der sonden*²² II, LXXXIVf., der solche Formen unter den ostnml. Kriterien der oudenaardschen Handschrift des Prosa-*Spiegel der sonden* anführt. Diese Handschrift ist in einer fränkisch-sächsischen Grenzmundart geschrieben, wie sie im westlichen Gelderland vorkommt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Sprache der Sermones viele gemeinsame Züge sowohl mit den Mundarten der benachbarten ostniederländischen Provinzen als auch mit dem Niederrheinisch-Fränkischen aufweist. Sie entspricht im ganzen der

²¹ *Limburgse klankgrenzen*, in: *Limburgse dialectgrenzen. Lezingen . . .* (Bijdragen en mededelingen der Dialecten-Commissie van de Kon. Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, IX), 1947, S. 8.

²² J. VERDAM [Hsg.], *Die spiegel der sonden*, 2. Dl., Leiden 1901.

landschaftlichen und politischen Grenzlage des westfälischen Westens. Die sprachliche Analyse ist zwar keineswegs vollständig und könnte noch in mancher Beziehung – z. B. hinsichtlich des Wortschatzes – ergänzt werden, doch glaube ich, daß die angeführten Mundartkriterien ausreichen, um den Text auch dialektgeographisch in Marienfrede zu lokalisieren.

Textgestaltung

Der Abdruck des Textes folgt der Handschrift mit wenigen Ausnahmen: Die seltenen Abkürzungen (fast nur Nasalstriche) sind aufgelöst. Satzanfänge und Eigennamen wurden mit großen, alle übrigen Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben. Es wurde eine sinnentsprechende Interpunktion eingeführt. In der Absatzgliederung richte ich mich nach den Paragraphenzeichen der Handschrift, obwohl diese nicht in allen Fällen die tatsächlichen Sinneinschnitte berücksichtigen.

Zu einigen der im Text wiedergegebenen Zitate sind an den Seitenrändern vom Schreiber (oder Korrektor?) die Quellen notiert. Aus drucktechnischen Gründen konnte diese Anordnung leider nicht beibehalten werden. Die Randglossen wurden deshalb in die Anmerkungen übernommen.

Der Text

I.

Eyn sermoen van den vtersten des mynschen

O Gij alre lieffste brueders, wilt auerdencken die leste dingen ende nummermeer en suldi sundigen.

Alre lieffste, hier van secht Plato: Die dagelicse off stedige ouerdenckinge des
5 doits is die alre ouerste wijsheit. Want die doit neemt gemeynlic onvoersiens
alle menschen sonder enych aensien der personen. Als oic die poete secht: Dat
steruen is gemeyne, ende die doit spaert nyemant, noch eerweerdich noch
weeldich noch starck noch cranck, sij en moeten alle toe den dorpel des doits.

Hier van secht Sunte Augustinus aldus: Dit tegenwoirdige leuen en is niet
10 anders dan een gemeyne loep toe den dode. Want soe vrue een mensche geba-
ren is ende besteet te leuen, soe begint hij oic te steruen. Ende sijn leuen en is
anders niet dan een tijtlick toegaen vanden leuen toe den dode. Want nyemant
en is inder werlt, die doet en is on ouer een iaer naerre dan ny, ende naerre
gisteren dan cergisteren, ende naerre huden dan gisteren. Aldus, lieue vrinde,

15 soe siene wij doch, dat onse leuen niet anders en is dan een loep off en ganck
toe den dode. Als oic Seneca secht aldus: Alle dage gaen wij toe den dode, ende
alle dage wort ons affgenomen een dele onses leuens. Hier om isset apenbaer,
dat ons geene dinck zekerre en is dan die doit inde niet onse [177v] kerre dan die
vre des doits. Lieue vrinde, ouerdenct doch ende besiet: Js onse leuen anders
20 yet dan alse een kouwe off corff vol hoenre, die staue ende mesten, daermen dagelix
toe geet ende neemter wt een, twee off drie off vier, daer na een geste cricht,
ende doet die. Ende die anderen, die inder couwen noch blyuen, die eten ende
singen. Och leyder, dus doen wij gecke dumme menschen gelijck den hoenren
ende en sien niet aen, dat die doet comet huden ende morgen ende haelt onser
25 een off twee, drie off vier off meer, als suster off brueder, vader off moeder,
neuen off nijchten, jonck ende alt, ende nyemant en weet, weer hij dat yet ver-
halden mach bis tauent off te nacht off bis morgen, ende blyuen nochtant willens
inder domheit mitten hoenren ende en willen niet gedencken aen die leste din-
gen, die ons soe nae sijne ende soe gruwelicke auercomen ende aenstaen sullen.
30 Ende daer om soe waernt ons onse lieue here Jhesus Christus seer guetlick ende
sprict: Waect daer om, want gij en weet dach noch vre.

Hier op secht Sunte Augustinus aldus: Onse sceppeur wolde daer om die vre on-
ses doits van ons verstoppt laten wesen, op dat een ygelick mensche daer om te
ynniger solde wesen in sinen werken, ende jo soe vole mere als die vre des
35 doits onsekerre is. Inde want dan dat steruen ene gemeyne regel is alre men-
schen ende en weten niet ene vre lanck te leuen, daer om soe solden wij moge-
lick die leste dingen aensiene, [178r] als dat eynde ons leuens jnd wat ons dan
gescien sal in die vre des doits, die alte verueerlick is ende wesen sal alden gonen,
die die leste dingen niet ouerdacht en hebn.

40 Hier om, lieue vrinde, soe wilt doch volgen der warnyngen des wijsen mans,
als Salmons, daer hij sinen soen waernt ende ons allen, daer hij aldus secht: Mijn
lieue sone, wilt gedencken uwer lester dingen ende nummer en saltu sundigen.
In welken woirden die wijse man ons bewijst twe dingen:

Ten iersten male den nutten raet, als dat hij secht: Mijn lieue sone, ouerdenck
45 dine leste dingen.

Ten anderen male die vrucht ende nutticheit, die van desen nutten raet comt,
dair hij secht: Ende nummer en saltu sundigen. Och woe grote nutticheit comt
van soe cleynen dinge. Hier om, alre liefste vrinde, soe is ons wtermaten seer
noet te ouerdencken den seer nutten raet des wijsen mans, als welc dat sijn
50 die leste dingen, die wij ouerdencken sullen. Drie is der lester dingen, die wij
altijt in gedechtenisse sullen hebn:

Ten iersten die lesten dingen des vleisches.

Ten anderen male die leste dingen der werlt.

Ten derden male die *leste* dingen der sielen. Ten iersten male soe sullen wij
55 ouerdencken die leste dingen des vleisches, als toe wat eynde onse vleische
comen sal, dat wij dus leckerlick ende sacht gevuedt ende gehalden hebn. Siet,
is dat nv niet vuyle, stinkende ende dreck ende eene spijsse der wormen? Hier
aff secht Job: Die starck, die rijck, die schone, die ionge, die alde, alle rusten
[178v] sij inden dreck ende puluer, ende die worme ouerdedten sij. Want weer
60 een mensche soe schoen als Absolon, soe starck als Sampson, soe rijck als

Treses, soe mechtich als Julius off Alexander, soe lancluych als Matusalem, die dar leefde negenhondert ende tweindetuegentich iair, soe moest doch al die ere ende glorie geeyndet werden mitten dode, ende dat vleysche moet ouermyds den wormen te schoert ende geten werden.

65 Och wij arme gecke menschen, dat wij dis niet aensien noch bedencken en willen, dat wij ommers dus werden moeten ende niet soe vole touerlaets noch tijds en weten als een vre, weer toe hant off schier off tauent off morgen off toe wat tijde, ende dat moet ommer wesen, die doit steet altijd bereet, ja inden huse, buten den huse, opter straten ende aen allen eynden, ende wacht onser, dat hij
70 ons myt sick mach nemen ende onse vleysche den wormen scencken.

Hier van secht Sunte Bernardus: O mensche, dijne vleysche en is niet anders dan een schuyme to vleysche gemaect ende myt eenre broescher schoenheit becledet, ende ten lesten sal dat wesen ene onreynre vuylick ende en spijsse der wormen. Och wij arme gecke menschen, dat wij om soe cleynen tijt die wile
75 wij leuen onse vuyle vergenlicke vleysche dus seer mynnen ende sinen quaden begeerten volgen, daer wij ewelick ende ommermeer onder den helschen gruwelicken bosen geesten soe wreetlick gepinicht sullen werden. O [179r] lieue minschen, laet ons doch duck auerdencken dese gruwelicke saken, want dat is ene suete medicine tegen die sunden.

80 Wij lesen inder hystorien der Bragmans, die alle wertlicke dingen versmaden, dat Allexander den luden dede scryuen, dat sij bidden solden van on wat sy wolden. Ende sij screuen hem weder aldus: 'Geefft ons onsterfflicheit, dat begeren wij bauen al dinck.' Daer op screeff on Alexander weder om: 'Woe solde ic v onsterfflicheit gegeuen, sint den male dat ic selue steerfflic bin?'
85 Daer op screuen sij em weder: 'Sijdi dan sterfflick ende bekennet dat, waer om duet gij dan soe vole quaeds? Want bedechti in allen tijden, dat gij sterfflick weert, gij en deedt soe vole quaeds niet.'

Hier van secht Ecclesiastes: O doit, woe bitter is dine gedechtenisse den onrechtueerdigen menschen.

90 Ten anderen male soe sullen wij ouerdencken die leste dingen deser werlt, als te auerdencken woe wij getagen sullen werden inden eynde der werlt voir dat strenge gericht. Daer om secht die apostel aldus: Wij sullen al staen voirden gericht Christi, ende een ygelick sal reden geuen voir sic seluen. Och lieue mensche, wij sien doch, dat enen mysdedigen mensche alte verueerlicken is
95 voir enen weertlicken rijchter reden te geuen van sijne mysdaet. Och woe wtermaten verueerlick eest dan den armen sunder reden te geuen voerden coninck alre coningen, den strengen richter, ende niet heymelick, mer voir alder werlt ende allen heiligen ende vor allen verdoemden menschen.

Hier van lesen wij in der vader bueck, woe [179v] dat een alt vader sach enen
100 jongen lichtelic ende seer lachen ende sprack: 'Wij sullen voer hemel ende eerde reden geuen van alder tijt onses leuens, ende du laches!' Hier van secht Sunte Bernardus aldus: Hij sal comen, die die saken weder om rijchten sal, die daer quellick gerichtet sijne, ende die daer versmaden ende verschemen sal die saken, die quellick ende onredelick geswaren sijne, ende die daer sal
105 doene gericht den gonen, die onrecht geleden hebn. Voirt secht hij: Die dach des gerichtes sal comen, daer die reyne herten nutter ende beter sullen wesen

dan strenge ende stolte ende beyhende woirde, ende ene guede consciencie beter dan secke ende buydelen vol goldes. Want die richter en mach niet be-
 dragen werden myt enigen worden noch hij en mach niet gebuget werden myt
 110 enigen gauen. Och alre liefste vrinde, weer dat sake, dat wij desen dach
 altijt voer ogen hedden, wij solden ons jo ten mynsten hueden voir doitlicke
 sunden.

Ten derden male sullen wij ouerdencken die leste dingen der sielen, dat is
 te auerdencken dat die arme siele, als sij vanden lijcham gesceiden is, dan
 115 geuert wort daer sij verdient hebt. Is sij gevonden in enen gueden staet, toe
 hant wort sij geuert to der ewiger vrouwen. Is si gevonden in enen quaden
 staet, toe hant wort sij geuert totter onbecander stede, daer sij myt soe men-
 nigerleye verueerlicker onsprekelicker pinen vanden bosen geesten gepinicht
 sal werden.

120 Hier van secht Sunte Bernart aldus: O mijn siele, woe verueerlick sal dy
 wesen die dach, [180r] wanneer gij achter gelaten hebt alle dese tegenwoirdige
 dingen, die v soe lustelick waren ende soe wale behaechden ende oir bijwesen
 soe geselsom ende behegelick was, ende gij nv allene sult wanderen in dat
 onbekande lant, om gepinicht te werden.

125 Hier van lesen wij een exempel, woe een hertoge van Lotringen, die seer
 jonck was ende was beuallen myt eenre sterfflicker suycten ende in sinen lesten
 lach ende ansach sijn grote slate ende sinen schonen sale ende aerdacht sijn
 grote heerlicheit, doe seide hij aldus: 'O almechtige god, woe seer is dese werlt
 te scouwen, want ic die soe vole schoenre salen ende borge ende heerlicheit
 130 hebbe jnde nv niet en weet, waer ic arm mensche dese nacht sal gaen off wie
 my herbergen sal.'

Och woe verueerlick is die wtganck, wanneer die siele vanden lycham
 scheydt!

Hier van secht Sunte Gregorius: In eenre verueerlicker manieren wort die
 135 doit den onseligen, dat is den verdoemden menschen, als die doit sonder doit,
 dat eynde sonder eynde, want die doit leeft altijt myt on, ende dat eynde begint
 altijt, die arme siele wort ewelick gepinicht, ende die vlamme en wort nummer
 wtgedaen, ende sij sal sonder eynde ewelick gepinicht werden. Lieue vrinde,
 dit is verueerlick te horen, woe seer verueerlick ist dan den gonen, die die
 140 swinde, verueerlicke ende ewige pyne lijden [180v] sullen!

Och woe selich is die mensche, die nv dese pine auerdinct, op dat hij een
 verbarmen auer sine arme siele gecrige ende hued sick voer die sunden. Och
 lieue mensche, woe sijn wij dus rechte onbermhertich auer onse arme siele,
 dat wij om soe cleynre ende corter tijt ende om soe wenich genoichten des
 145 vuylen vleischs die arme lieue siele auergeuen den bosen helschen vyanden
 ewelick te pynigen ende berouen die arme siele der ewiger vrouwen, daer sij
 toe gescapen is ende oir erue wesen solde. Siet, lieue mensche, weer een siele
 soe selich als sij vanden lycham sceydt, dat oir guede werken ouerwoegen oir
 quade werken, alte hant soe weren die engelen daer bereyt ende vuerden die
 150 toe der sueticheit des ewigen leuens ende in die onsprekelicke vroude, welke
 vroude soe ontellick ende soe onbegripelick is, dat nye oge en bescouweden
 noch nye oir en hoirden noch nye in menschen herte en quam. Tot welker

vrouden ons brengen wille die grondelose barmherticheit des vaders, des soens ende des heiligen geestes. Amen.

II.

QUIS est homo, qui viuit et non videbit mortem? Dese woirde sprict Dauid in sinen lxxxvij psalm ende sijn aldus toe dude: Wie is die mensche, [181r] die daer leuet ende den doet niet sien en sal? Recht off hij seggen wolde: Nyemant. O alre liefste vrinde, dat weer wtermaten nvt te auerdencken ende
5 in onsen herten om te keren ende weder om te keren, dat die doit niet en mach geboget werden, ende nyemant en can geweten noch ondersueken die vre des doits, ende die tijt, die enen mensche van gade gesat ende voergeordeniert is, en mach niet verwandelt ende gelenget werden, mer in alte vole menschen wordt die tijt gecort, want wenich menschen comen toe der tijt, die on van
10 gade gegeuen is.

Hier van secht Ysidorus: Wat is inden menschelicken dingen sekerre dan die doit, ende wat is onsekerre dan die vre des doits? Recht off hij seggen wolde: Niet. Hier van secht Sunte Bernardus aldus: Die alre meeste wijsheit is stedelick te auerdencken die vre des doits, want die stede auerdinckinge des
15 doits is alte nut tot vole dingen. Ten iersten tot schouwinge der sunden. Hier van secht Sunte Augustinus aldus: Geen dinck en trect enen mensche bet vanden sunden dan die stede auerdinckinge des doits.

Ten anderen male tot bewaringe der oitmoedicheit. Want als een mensche gedencet opten doit ende bekent, dat sijn lijcham van alre scoenheit, van al
20 sijnre starcheit beroefft wort, daer mede werden alle manieren der houerdien in hem nedergelacht. Daer van mogen wij merken een exempel van den pauwe. Wanneer die suyt sine scoenheit, soe verhefft he [181v] sick ende gloriert daer in ende breydt sinen start noch hoger ende wijder. Ende als hij dan neder suyt ende sijn vuete soe lelick suyt wesen, soe laet hij sinen start sincken. Alsoe is
25 een mensche, wanneer hij bekent ende aensuyt sijn tijtlick guet ende sine natuerlicke gauen, als scoenheit, starcheit, lusticheit sijns lijffs, ende geert wordt vanden luden, soe verhefft he sick ende verhouert sick. Ende weer dat sake dat hij dan wolde aensiene sijn vuete, dat is dat eynde sijns leuens, als die
30 der oitmoedicheit. Hier van lesen wij, dat een sede plach te wesen to Rome, als een pauwes gekaren was ende in sijnre maiestaet was, soe quam daer een voerden pauwes ende bracht myt sick een deelken vlas ende stack dat ane ende sprack: 'Aldus vergaet die glorie deser werlt', op dat hij bekennen solde, gelijck als dat vuer dat vlasch geringe tot aschen brencet, also sal die doit on
35 myt al sijnre glorien in stub ende in dreck verwandelen. Ten derden male is die auerdinckinge des doits alte nvt tot versmadinge deser tijtlicker dingen. Als Sunte Jheronimus secht: Lijchtelick versmaedt hij alle dingen, die daer auerdinct, dat hij steruen sal.

Hier van secht die pawes Innocencius aldus: Wat baten die rijcdomme ende
40 glorie, ende wat baten die wallusten deser werlt, wanneer sij enen mensche niet beschermen en moghen voir den doet noch bescudden voir die worme noch [182r] behueden voirden stanck. Mer die mensche, die soe eerlick sat

in sinen sale, die lecht nu versmaedt van alre malc inden graue. Ten vierden male ist die gedechtenisse nutte toe verdriuinge der becaringen der vleische-
 45 licker begeringen. Hier van secht Sunte Gregorius aldus: Geen dinck en is nutter off beter te bedwingen die begeerten des vleisches, dan te auerdencken, woe dat vleische sal wesen als een mensche doit is, woe vuyle, woe verueerlick, woe stinkende.

Hier van secht Sunte Bernardus aldus: Wat is stinkender dan eens menschen
 50 licham als hij doit is, wat is verueerlicker dan een doit mensche, wes omvanck in sinen leuen soe bequeem ende genoichlic was ende na sinen dode soe hettelicke ende verueerlick is.

Hier van lesen wij eene exempel, woe een prediker seide tot sinen meyster ende lieuen vrient, die seer sechtelick ende leckerlick sick plach te halden ende
 55 gewoentlick was op enen sachten bedde te slapen: 'Meister, ic bid v, dat gy te nacht, als gij op v bedde gaet liggen, wilt gedencken des beddes, dat gij hebn sult inden graue als gij doit sijt.' Wair van Ysaias secht aldus: Onder v sullen gestroyet werden die motten, ende die worm sullen v deken wesen. Ende alset doe quam inder nacht, doe wart die meyster gedenckende der
 60 woirde, die on die prediker gesacht had, als vanden bedde der worme, ende wart daer van verscricket ende soe swairmoedich, dat hij niet geslapen [182v] en conde. Inde die gedechtenisse wart on jo langer jo swaerre, alsoe dat hij geringe daer nae ginck in een oirden ende leyden een gotlick leuen ende eynden sijn leuen myt enen gueden eynde.

65 Ende auermyds desen reden ende voirgescreuen saken mogen wij merken apenbaer, dat die auerdinckinge des doits inder vren des doits is seer nutte tot vole dingen ende myt namen ist een grote medecijn tegen die invalle der sunden ende wijst enen den wech, te komen toe den ewigen leuen, dat ons verlenen moet die vader ende die sone ende die heilige geest. Amen.

III.

O Alre lieffste vrinde, wilt doch aensiene die lere ende die vermaninge des wijsen mans, als Salomons, daer hij tot sinen sone ende dochter sprict aldus: Mijn alre liefste kinder, wilt auerdencken v leste dingen, als dat gij steruen
 5 sult, ende die vre des doits, ende woe gij onder der eerden vanden wormen verteert ende geten sult werden. Ende ouerdenct dat strenge ordel des rechtueerdigen rijchters. Ende duedi dat, soe en suldi nummer sundigen. Ende woe wale dat noch vole meer dingen sijn, die wij auerdencken sullen, doch soe is ons sunderlinge noet, vier dingen stedelick te auerdencken, ende die ons meer te ontfuchten staen. Ende eer ic dese vier dingen [183r] verclaren sal, soe wil
 10 ick v ierst een exempel vertellen ende ene gelijkenisse van enen coninck. Wij lesen, woe een coninck had laten beropen een grote werscap off auentmale, daer hij toe had laten bidden sinen brueder ende al sijn ridderscap ende al die mechtichste sijns gansen coninckrijcs. Ende als diese al vergadert waren ende inder worscap saten ende bauen mate vrolick waren, soe wart die coninck sere
 15 bedruet inden herten ende bedrueffden sick wtermaten sere, soe dat hij bleef sitten noch en at noch en dranck, des sick die heren ende riddersen seer verwonderden, ende nyemant en dorst on vragen, waer om hij soe bedruet were.

Ten lesten sprack sijn brueder: 'Lieue brueder, waer om sijdi nv dus bedruet? Wat is die sake, daer om gij dus stille sijt?' Die coninck antworten: 'Ick en
 20 cans v nv niet geseggen. Ick salt v margen seggen.' Des anderen dages sand die coninck sinen basunen bleser voer sijns brueder doer ende liet daer voer blasen die basunen ende deed sinen brueder vangen ende dede on setten in een starcke gevenckenis. Ende nv was dat ene sede inden conincrijck, soe voer
 25 wes dore men die basunen bliess, datmen den doden solde, ende daer en baten gene sake toe. Doe liet die coninck sinen brueder halen voir sick ende dede on naect ontkleden ende dede halen vier scarper sweerde inde liet on der sweerde [183v] een aen enen sijden vadem bauen sijn hoift hangen ende aen elcke sijde een setten mitten scarpen eynde aen die sijde ende dat vierde mitten scarpen eynde opte buyck. Ende hij sat aender want myt gebondenen handen.
 30 Ende als hij aldus sat, soe liet die coninc voir sick comen mennigerleye suet seden spoel ende dede dair danse maken ende singen ende vrolick wesen. Ende als sij in deser vrolicheit waren, soe sprack die coninck tot sinen brueder: 'Lieue brueder, weest vrolick!' Doe antworde hij: 'Ic en mach niet vrolick wesen, want ic sie dat sweert aen soe crancken snoer bauen my hangen, ende
 35 ic en kan niet gewiken voirwert noch achterwert noch ter sijden. Dus en weet ic niet een ogenblick tijds, dat sweert en sal my doerschieten.' Doe dede die coninc die sweerde van hem doen ende sijn cleder weder aen doen ende sprack: 'Lieue broeder, om soe daniger saken wil was ic gijsteren bedrouet. Want ic dacht, dat die doit bauen my, achter my inde besijden my stont, ende ic en
 40 woste niet een ogenblick tijdes mijns leuens ende auerdacht, waer mijn arme siele dan henen solde wijken voir dat strenge ordel des strengen rijchters.'

Alre liefste vrinde, dese gelickenisse is v hier om gesacht, om daer mede geleert te werden te auerdencken die leste dingen. Want Sunte Pauwel secht: Al die dingen, die gescreuen sijne, [184r] die sijn al gescreuen tot onser lere.
 45 Nu suldi vernemen ende horen, wat wij verstaen sullen bij desen basunen blasers, die daer blasen voer die dore des gonen, den men doden sal. Dat sijn die prediker, die daer die sunder waernen voir dat scarpe sweert des ordels ende dat hij niet vergeten en sal te auerdencken die leste dingen. Bijden vier sweerden sullen wij verstaen vier dingen, als den lijfflicker doit, die sunden
 50 ende den dach des strengen gerichtes ende die pine der hellen. Bijden iersten sweerde, dat des conincs brueder voir sinen buyck gesat was, beteykent ons desen vleischelicken doit, den wij altijt voer ogen solden hebn ende ontfruchten om sijne onsekerheit wille ende woe wale ons die doit soe seker is, soe dat wij on niet ontgaen en moegen. Als Daud secht inden psalter: Wie is die gone,
 55 die daer leuet ende den doet niet sien en sal? Recht off hij seggen wolde: Nyemant. Soe ist doch die tijt, die vre, die stede ende die manier ons doits seer onseker. Vander tijt ende der vren secht Sunte Matheus aldus: Waect, want gij en weet dach noch vre te leuen. Vander onsekerheit der stede, in wat stat een steruen sal, secht Seneca: Die doit laegd v in allen steden. Ende want
 60 gij dan niet en weet, in wat steden hij uwer verwacht, ende sijdi dan wijs, soe scict v daer toe, dat gij bereet sijt [184v] sijne te verwachten. Vander onsekerheit des staets, weer een gefonden woirt in die vre des doits in enen gueden

off quaden staet, wij lesen: In wat staet ons die doit vindt, daer wil ons die here na ordelen.

- 65 Hier van secht Ezechiel: Enen ygelicken mensche sal die here richten na sinen wegen. Oic is die doit sere te ontsiene om dat die bose geest den menschen inden dode mit ontellicken becaringen aenvecht, op dat hij die sielen myt sick in die verdomenisse mach vueren. Och woe sere noet is ons armen sundigen menschen, te ontsiene die becaringe des bosen geestes inder
- 70 vren des doits, die soe vole sunden gedaen hebn. Sint den male die boze geest quam toe den dode ons lieuen heren Jhesu Christi, die nye sunde en gedede noch nye en wart droch in sinen monde gevonden, ende oic inden dode Sunte Martijns, die daer drie doden verwect hadde, ende meynden die siele te crigen: Och wat sullen wy arme sunder dan begynnen, die altijt onsen lieuen here
- 75 vertornt hebn. Waer van Sunte Bernardus secht aldus: O mensche, woe sal v dan te moede wesen, wanneer die bose geesten v sick apenbaren, om v siele myt sick te vueren in die ewige verdomenisse? Waer sullen dan wesen v rijcdomme, v scat, v scoenheit, v starcheit, v walluste, v vrolicheit, v eerlicheit? Dan sulti hebn voir v rijcdom ende scat die ewige onselicheit ende voer v
- 80 scoenheit ende vrolicheit die ewige duysternisse ende voer v eerlicheit ende starcheit verstotinge in die diepte [185r] der hellen inde voir v wallust ende genoichte die ewige bitterheit. Bijden anderen sweerde sullen wij verstaen gedechtenisse der sunden. Och alre liefste menschen, woe groet noet weer ons, die sunde te ontsiene ende te schouwen. Want die sunde hefft gemaect vanden
- 85 prince der engelen enen prince der boser geesten. Bouen al dinck soe haet got die sunden, want hij liet sinen enigen sone crucen, op dat hij die sunden daer mede wt mocht doen. Als Ysaias secht: Om die sunde mijns volcs heb ic on geslagen. Ende voerwaer soe wort die sunde van gade soe sere versmaedt ende so onreynne, dat sij voir gade stinct. Waer van wij lesen inder vader bueck, dat
- 90 die heylige engel quam toe enen heyligen clusenar in die woestenie ende sprack aldus: 'Comt ende laet ons gaen ende laet ons grauen den pelgrymme, die daer inden scheidte weghe doit lecht.' Ende doe sij te samen quamen daer die pelgrym lach ende die clusenar on mede solde aentasten, doe stanck die pelgrym, want hij had drie dage daer gelegen. Doe stopten die clusenar sijne
- 95 nase. Ende als die pelgrym begrauen was, soe quam daer gereden een jongelinc op enen peerde myt schonen gereide. Ende als hij on begonde te neken, doe stopten die engel sijn nasen. Doe vraichden die clusenar, wair om hij sijn nase stopten. Doe antworten die engel: 'Om des goens wil, die hier [185v] comt rijden, stoppe ic mijn nase ende seg v mede, dat dese jongelinc meer
- 100 ende vuytre stinct voerden aensicht gaeds ende alre heiligen dan die vuylick des pelgryms, daer gij v nase voir stopten.' Nu siet, woe versmaedt ende lesterlick is die sunde voirden aensichte gaeds. Weert sake, dat al bose geesten ende al bose menschen ende al serpenten ende al die wrede beesten, die den mensche scaden mochten, weren vergadert ende stonden aen die ene sijde
- 105 ende een doitsunde aen die ander sijde, soe weert vole nutter, dat een die doitsunden scuweden dan al die bose geesten ende ander dieren.

Bijden derden swerde sullen wij verstaen den anxe des lesten gerichtes des strengen rijchters, dat soe strenge sal wesen, dat nyemant sparen en sal. Waer

van Sunte Johannes secht inder heymelicker apenbaringen: Ick heb gesiene
 110 sitten enen als een sone des menschen ende wt sinen monde ginck een sweert
 scarp aen beiden sijden. Want dat ordel der verdomynghe, als die here seggen
 sal: 'Gaet gij vermalediden in dat ewige vuer!', dat sal den sunder soe gruwelick
 ende soe vreiselic wesen te horen, dat sij al die pinen, die ye geworden, lieuer
 wolden lijden. Ende dat gericht en can nyemant ontfliën. Als Jheremias secht:
 115 Nyemant en is, die daer ontfliën can inden dage des toerns des heren. Want
 wes weges een vliën solde, weer vanden oesten toe den westen off vanden
 suyden toe den noerden off weder om off to wat [186r] eynde men gedencken
 kan, tis al om niet, want god is die richter, die alre wegen, dat is in allen steden,
 tegenwoirdich is.

120 Hier om alre liefste vriende soe sal die dach wesen groet ende alre groetste.
 Groet sal hij wesen ende bitter, want die here sal seggen: 'Staet op gij doden
 ende comt ten ordel!' Oick sal die dach meerre ende bittere wesen, wannere
 onse here Jhesus Christus den sunderen sal tonen die wonden sijne gebene-
 dider sijden, hande ende vuete ende voirt alle sijn wonden, ende sal seggen:
 125 'Dese wonden heb ick om uwen wille geleden. Wat hebdi om mynen wille
 geleden? Ick heb hongerich geweest, gij en hebt my niet gespijst. Ick heb
 dorstich geweest, gij en hebt my niet drincken gegeuen. Ick bin naect geweest,
 gij en hebt my niet gecleedt. Ick bin ellendich geweest, gij en hebt my niet
 geharbercht. Ick bin gevangen geweest, gij en hebt my niet verloest. Ick bin
 130 gestoruen, gij en hebt my niet begrauen.' Inde wanneer die onselige sundige
 menschen dus besculdiget werden vanden strengen richter, onsen lieuen here
 Ihesus Christum, soe sullen sij seggen: 'O gij berge ende gij stene, valt op
 ons ende bedect ons, op dat wij niet en doruen siene den verueerlicken strengen
 rijchter!' Oick sal die dach soe voergesacht is alre groetste ende alre verueer-
 135 licste wesen, wanneer die waerheit die god selue is sal seggen toe den armen
 sunder: [186v] 'Gaet gij vermalediden in dat ewige vuer, dat daer bereyt is
 den bosen geesten ende oren gesellen ende oren engelen!' Och alre liefste
 vrinde, dit sweert is ons alte sere te ontsien, want soe wie dan verdoemt
 werden, die en werden nummermere verloest.

140 Bijden vierden sweerde, dat wij alte sere ontsien sullen, sullen wij verstaen
 die enxtelicke ende verueerlicke pinen der hellen, der alte vole is, doch soe
 wille ic nv sunderlinge seggen van tween.

Die ierste is dat onleschelicke vuer, dat nummer wt en geet, daer die
 sundere ewelick sonder eynde in bernē sullen. Och wtuercaren lieue vrinde,
 145 merct doch niet dan aen dit tegenwoirdige vuer. Weert niet enen mensche
 een grote pijnē, dat hij sijn hant steke in dit vuer ende jo lanckger woe vorder
 een vre lanck, och leder woe wtermaten verueerlick isset dan, dat die mensche
 myt alden lyue ende mitter sielen sal gepinicht werden ewelick in dat helsche
 vuer, dat soe ongelijck is onsen vuer gelijk als een gemaelt vuer onsen ber-
 150 nenden vuer is ongelijck.

Die ander pine der hellen is mystroest. Want die gone, die inder hellen
 liggen, sijn sonder enigen hape ende nummermeer en doruen hapen enyge
 verlijctinge te krigene, daer sij mede bauen alle pinen gepinicht werden. Want
 wosten sij, dat sij auer soe vole jaren alse dropen waters in den mere sijne

155 ende oick santkarne bijden ouer des meers liggen verloesinge mochten vernemen, sij solden sick daer van verurouwen. [187r] Mer och leyder dat en mach niet sine, oer pijn en mach nummermeer geeyndet werden, ende daer om is daer die ewige droeffenisse. Ende soe groet is daer die drueffenisse, dat die doit were daer ene verlichtinge, mochten sij den daer vercrigene. Wair
 160 van Sunte Johan secht: Indien dage sullen die sunder sueken den doit ende en sullens niet vinden. Sij sullen begeren te steruen ende die doit sal van hem vlien. Ende daer om, omme der wtermaten verueerlicheit ende bitterheit der pinen, soe vlueken sij oeren alderen ende seggen naden woirden Jheremias des propheten, daer hij dus secht: O moeder, wee my, waer toe hebdi my ter
 165 werlt gebracht? Recht off hij seggen wolde: Vermaledijt moeti wesen, dat gij my toe soe gruwelicken groten pinen ter werlt hebt gedragen ende gebracht. Wtuercaren lieue vriende, dit sijn die vier dingen, die Salmon sinen kinderen leerden ende vermaenden oen ende ons allen, die altijt in gedechtenisse te hebn, alse mit namen: den doet, die sunden, den dach des strengen gerijctes
 170 ende die gruwelicke helsche pine. Dit sijn oick die vier sweerde, die die koninc in sijnre gedechtenisse had, daer om hi niet vrolick gewesen en conde. Lieue vriende, dese gedechtenisse solden wij oic altijt voir ogen hebn, op dat wij niet en sundichden.

Hier om lieue vrinde lat ons bidden den almechtigen got, dat hij ons wille
 175 [187v] behueden voir sunden, op dat wij inden dage des strengen ordels die wtermaten verueerlicke stemme des strengen richters niet en doruen horen, daer hij seggen sal: 'Gaet gij vermalediden in dat ewige vuer!', mer dat wij mogen horen die alre suetste woirde, daer hij seggen sal: 'Comt gij gebenediden mijns vaders ende besit dat rijk, dat v bereit is van aenbegynne der werlt.'
 180 Dat ons verlenen wil Jhesus Christus, die sone des almechtigen vaders. Amen.

Anmerkungen zum Text

- I,1 Eyn sermoen van den vtersten des mynschen] *von anderer Hand.*
 I,9 Sunte Augustinus] *am Rand* De ciuitate dei capitulo 9^o.
 I,16 Seneca] *am Rand* Epistula 49^o.
 I,34 ynniger] *danach gestrichen* were.
 I,54 leste] *vor* dingen *Auslassungszeichen, das fehlende Wort jedoch nicht ergänzt.*
 I,62 leeffde] *de* *übergeschrieben.*
 I,88 Ecclesiastes] *am Rand* .41^o.
 I,92 die apostel] *am Rand* Ad romanos 14^o.
 I,102 Sunte Bernardus] *am Rand* in epistula ad robertum monachum.
 I,116–117 to der ewiger vrouden . . . gevuert] *am Rand* *nachgetragen.*
 I,134 Sunte Gregorius] *am Rand* 9^o. moralium.
 II,4 nvt] *t* *übergeschrieben.*
 II,8 en mach] *en* *Korr. aus* ende.
 II,13 Sunte Bernardus] *am Rand* in speculo monachorum.
 II,16 Sunte Augustinus] *am Rand* libro exhortacionum.
 II,39 Jnnocencius] *am Rand* in de miseria condicionis humane.
 II,55 slapen] *davor gestrichen* liggen.
 III,13 gansen] *übergeschrieben.*
 III,41 des strengen rijchters] *Korr. aus* des rijchters strengen.
 III,43 Sunte Pauwel] *am Rand* Ad romanos 12^o.
 III,48 dingen] *danach gestrichen* Want Sunte pauwel secht.
 III,54 en moegen] *en* *Korr. aus* ende.
 III,57 Sunte Matheus] *am Rand* Capitulo 24^o.
 III,63 wil] *über gestrichenem* sal.
 III,87 Ysaias] *am Rand* Capitulo 41^o.
 III,107 swerde] *Korr. aus* woirde.
 III,115 die] *übergeschrieben.*
 III,118 kan] *davor gestrichen* sul.
 III,122 ordel] *am Rand* gericht.
 wesen] *davor gestrichen* vallen.
 III,160 Sunte Johan] *am Rand* Apocalipsis .9^o.

„Dat was en vornam Dood!“

Zu einem satirischen Nekrolog von 1745

1. Die niederdeutsche Literatur des 17. und 18. Jh.s findet gemeinhin kaum Beachtung, von Wertschätzung ganz zu schweigen. In den einschlägigen Gesamtdarstellungen wird sie recht summarisch und mit zumeist negativen Formulierungen abgetan¹, gelegentlich auch vollends ausgespart². Und die einzige größere Untersuchung, die der Spanne zwischen dem Ausklang der mittelniederdeutschen Periode und dem Beginn der neuniederdeutschen Mundartdichtung gewidmet ist, geht von dem Stoßseufzer aus, „daß diese Arbeit den Blick für das Kleine, ja Unbedeutende fordert, der ein allzu großes Enttäuschtwerden verhindert“³.

Nun ist es offensichtlich, daß die Zwischenspiele, Gelegenheitsgedichte, Bauerngespräche, sprachpflegerischen Schriften etc. fast alles vermissen lassen, was Literarhistoriker bei den Objekten ihrer Forschung gern voraussetzen: Von Reichtum und Vielfalt des literarischen Lebens kann hier schlechterdings keine Rede sein, ebensowenig von einem inneren Zusammenhang, einer Kontinuität, die eine eigenständige niederdeutsche Literaturtradition neben der 'zünftigen' hochdeutschen konstituieren würde. Es fällt doch sogar schwer, auch nur einige Texte von überdurchschnittlicher ästhetischer Qualität oder nennenswerter Bedeutung für die zeitgenössischen Geistesströmungen zu entdecken. Andererseits bliebe zu fragen, ob derartige Feststellungen tatsächlich zu einer absoluten

¹ Vgl. W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, 73 ff.; H. TESKE, *De Nederduitsche Literatur*, 2de druk, Brussel 1942, 19 ff.; W. KROGMANN, *Die niederdeutsche Literatur*, in: *Die Literaturen der Welt in ihrer mündlichen und schriftlichen Überlieferung*, hg. v. W. VON EINSIEDEL, Zürich (1964), S. 537/538.

² Vgl. die chronologische Lücke zwischen den Artikeln von G. CORDES, *Alt- und mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, 2. Aufl., Bd. II, Sp. 2473 ff. und *Niederdeutsche Mundartdichtung*, ebda. Sp. 2405 ff.

³ A. RETTLER, *Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock* (Schriften d. Volkskundlichen Komm., 8), Münster 1949, S. 4.

Disqualifikation der Literatur zweier Jahrhunderte führen müssen – oder ob nicht gerade die Negativität dieses Befundes Anlaß böte, einmal die üblichen Ordnungs- und Bewertungskriterien auf ihre Angemessenheit für diesen besonderen Fall zu überprüfen. Interessante Anregungen für eine Erörterung dieses Problems sind aus der Betrachtung eines eigenartigen, bisher leider vergessenen Denkmals zu gewinnen. Es sei deshalb hier vorgestellt und mit einigen vorläufigen Anmerkungen versehen.

2.1. Als am 14. 7. 1744 Immanuel Jacob Pyra, Konrektor am Köllnischen Gymnasium zu Berlin, kurz vor der Vollendung seines 29. Lebensjahres starb, war das ganz gewiß kein Ereignis, von dem man irgendwelche Folgen für die niederdeutsche Literatur hätte erwarten dürfen oder gar müssen. Und doch geht auf den Tod dieses Mannes einer der merkwürdigsten Texte der gesamten niederdeutschen Literaturgeschichte zurück: ein satirischer Nekrolog aus dem Jahre 1745, also aus einer Zeit, da die Mundarten praktisch von jedem literarischen Gebrauch ausgeschlossen waren; zudem verfaßt von einem engen Mitarbeiter Gottscheds, des alles andere als mundartfreundlichen ‘Literaturpapstes’.

Die Situation, aus der diese Leichenrede erwuchs, bedarf einiger Erläuterungen: Bereits während seiner Hallenser Studienzeit hatte Pyra eine die engen Grenzen der Aufklärungspoetik sprengende, auf Erhabenheit, Nachdrücklichkeit und Gefühlswirkung abzielende Dichtungskonzeption entwickelt – und hatte mit seinen nach diesen Prinzipien angefertigten poetischen Versuchen, vor allem mit dem Fragment einer reimlosen Virgil-Übertragung, prompt den Widerwillen Gottscheds erregt. Immerhin lag der auf rationalistische Theorien pochende Leipziger seit längerem schon in erbitterter Fehde mit den Schweizern Bodmer und Breitinger, die gleich Pyra ein neues, auf die Erlebnisdichtung vorausweisendes Stilprogramm durchzusetzen trachteten. In den Jahren 1743 und 1744 hatte dann Pyra mit zwei anti-gottschedianischen Polemiken⁴

⁴ *Erweis, daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe. Ueber die Hällischen Bemühungen zur Aufnahme der Critik etc.*, Hamburg und Leipzig 1743; *Fortsetzung des Erweises, daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe. Wegen der so genannten Hällischen Bemühungen zur Beförderung der Critik etc.*, Berlin 1744.

direkt in den epochalen Literaturstreit eingegriffen, von den Zürchern als Bundesgenosse freudig begrüßt, von den Leipzigern aber fortan grimmig bekämpft⁶. Entsprechend parteiisch waren denn auch die Reaktionen auf seinen Tod: Wo Bodmer klagte, Pyra sei „mitten in seinen Siegen gestorben“⁶, empfanden die Gottschedianer nichts als Erleichterung und Triumph. Und diesen Gefühlen verliehen sie ungeniert Ausdruck, indem sie den Gegner – den in jenen Querelen gängigen Praktiken gemäß – ein letztes Mal mit Spott und Hohn überhäuften.

2.2. Im Frühjahr 1745 erschien bei Hemmerde in Halle eine Schrift mit dem – hier gekürzten – Titel: *Volleingeschancktes | Tintenfäßl | eines allezeit parat seyenden | Brieff Secretary, | gefüllt | mit kohlrueßbrabenpechschwarzer Tinten wider unsre Feind, | mit rother gegen unsre Freind, | mit gelber voller Neyd, mit grüener voller Freud, | mit brauner und mit blauer, wies d'willst, sñeß und sauer. | . . . von | R. D. Vito Blauroeckelio | . . . | Kuffstein auf Kosten des erwürdigen Herrn Authoris 1745*⁷. Daß es sich dabei um ein neues Pamphlet der Gottschedianer handelte, war für jedermann, nicht nur für die Kombattanten, unschwer zu erkennen. Von der Widmung (S. A 2r – B 2r) und Vorred (S. B 2v – B 8v) über die fünf *portiones* des Hauptteils (S. 1–74), eine *Außldutung* (S. 74–79) und einen *Kierauß* (S. 80–100) bis hin zu einem Index der vom Autor künftig noch zu erhoffenden Traktate (S. 101–104) stellt das Bändchen eine einzige Abrechnung mit den Widersachern des sächsischen ‘Kunstrichters’ dar. Wer immer einmal gegen ihn aufgetreten war, wurde hier nach allen Regeln der Satire beleidigt, verhöhnt, provoziert und verlacht; und zwar mit solcher Grobheit und Rücksichtslosigkeit, daß spätere, nach moralischen Kriterien urteilende Betrachter das *Tinten-*

⁶ Zu Pyras Leben, Werk und literarhistorischer Bedeutung vgl. allg.: G. WANIEK, *Immanuel Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts*, Leipzig 1882; K. L. SCHNEIDER, *Klopstock und die Erneuerung der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1960, bes. S. 21ff.; VERF., *Der Kampf um den Reim in der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts*, Bonn 1970, bes. S. 174ff., 242ff., 310ff.

⁶ Bodmers Brief an Gleim v. 11. Juli 1745, in: *Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litterarischem Nachlasse*, hg. v. W. KÖRTE, Zürich 1804, S. 16.

⁷ Benutzt wurde das Exemplar der SUB Hamburg: Signatur SCa X, 37.

faßt als das „wohl . . . pöbelhafteste Produkt der deutschen Litteratur“ bezeichnen zu müssen glaubten⁸.

2.3. Die *Portio III.* dieses Pasquills nun enthält u. a. die niederdeutsche *Standrede up T. P. Heren Immanuel Pyra . . . van Tit. Heren Dreyer* (S. 41–49) samt einigen einleitenden Bemerkungen in Briefform. Umfang und Tonart dieser ‘Würdigung’ verraten unzweideutig, welche Relevanz man in Leipzig dem ebenso fundiert wie vehement argumentierenden Pyra beigemessen hatte. Zudem zeugt die Darstellung von genauer Kenntnis nicht nur seines Lebens, sondern auch seiner Werke und seiner dichtungstheoretischen Anschauungen – all das natürlich gesehen aus dem Blickwinkel des betont übelwollenden Gegners.

Was die Frage nach dem Verfasser der *Standrede* angeht, so waren die Zeitgenossen bis zuletzt und rückschauende Betrachter einhalb Jahrhunderte hindurch auf bloße Vermutungen angewiesen⁹. Nicht zu bezweifeln war von Anfang an nur, daß hier ein Vertrauter Gottscheds die Feder gespitzt hatte und daß die Nennung des ins Lager der Schweizer übergewechselten Johann Matthias Dreyer als zusätzliche Raffinesse zu gelten hatte: Einerseits entsprach dies Versteckspiel mit Namen und Parteizugehörigkeit den Praktiken des Streits, andererseits sollte offenbar die Wirkung der Satire dadurch erhöht werden, daß man sie einem Gesinnungsgenossen Pyras in den Mund legte. So ist es erst GUSTAV WANIEK gelungen, den Stargarder Johann Daniel Denso als den Autor dieses Verrisses zu identifizieren¹⁰. Allerdings wären seine Feststellungen an Hand der – bisher unveröffentlichten – Korrespondenz Gottscheds noch einmal zu überprüfen und dann mit dem Ergebnis einer dialektgeographischen Analyse des Textes zu konfrontieren.

⁸ G. WANIEK, *Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit*, Leipzig 1897, S. 478.

⁹ Im übrigen gilt das für alle Teile der Satire; man vgl. nur die Namensliste bei HOLZMANN/BOHATTA, Bd. IV, Nr. 5459.

¹⁰ Vgl. WANIEK, *Immanuel Pyra*, S. 129; DERS., (Rez. v.) *G. Krause: Gottsched und Flottwell, die begründer der deutschen gesellschaft in Königsberg, Leipzig 1893*, AfdA 21 (1895) 109 ff.

3.

Der Text

[S. 41] Standrede / up / T. P. Heren / Immanuel Pyra, / Kanzler van Germanien, on Conrektor / to Berlin oc. / to Hamborch / am Pylar, wo dei Esel mit dem Duddelsacke steit¹¹, / gehollen, / van / Tit. Heren Dreyer. / Nu awerst / met eener Vörrrede un füff latinschen Noten / herutgegewen / von / Sinem Moder Broder Söhn, / Steffen Sößling¹², / tor Tyt / Lehrbengel up'm Avisen Handwark.

[S. 42]

Vörrrede

Myn Herr Moder Broder schrift Avisen by Herr R. in B. un is ein god Fründ van Herr L===¹³. Un disse het em dato vermocht disse Loffrede to maken, un, as ick hört hebbe, mit godem Byfalle to hollen. Ick hebb sey em wegbuxt, un sey dy, myn leiwe Leser, als Krispyn dei Schatz, schenken wullen. Ick hebb sei mit fûf latinschen Håppkens utstaffert; dit hett my en huupen Móge gemakt, desto leiflicker must du sei upnehmen, un my lawen, un vel godes gûnnen. Adius!

St. S.

[S. 43]

T. Pl.

Dat arme Düdschland, Hocheerde Heren, geit noch vullens to Grunne! Nich dôrch dei Franzosen, daröver men vaken so vâl Schryent maakt; ne: dôrch sine egne Bålge! Nich dôrch Scheetent on Stekent; ne: dôrch dat

¹¹ Der Sinn dieser Ortsangabe, die in der Einleitung zur *Standrede* ergänzt wird durch die Bemerkung, Dreyer habe seinen „Leychen Serman auffn Freudhoff in Hamburg ghalten“ (S. 38/39), ist mir bisher nicht deutlich geworden: Sie bezieht sich zunächst auf eine Grabplatte, die sich im 1805 abgerissenen Dom zu Hamburg befand und die – neben verschiedenen Symbolen, Inschriften und Versen – das Relief eines aufrecht stehenden, dabei den Dudelsack blasenden Esels zeigt (vgl. F. G. BUEK, *Hamburgische Alterthümer. Beitrag zur Geschichte der Stadt und ihrer Sitten*, Hamburg 1859, S. 5ff. – Für erste Auskünfte und für den Nachweis dieser Schrift habe ich Herrn Dr. Johs. Saß, Hamburg, zu danken). – Offenbar hat damals der Grabplatte mit dem Eselsbild selbst oder aber der Umgebung ihres Standortes der Ruf der Lächerlichkeit bzw. Schändlichkeit angehangen. Das klingt auch in den Worten an, mit denen S. G. Lange seinen Freund Pyra in Schutz nahm: „Ein solcher Lobredner (wie der Autor der *Standrede*, d. VERF.) gehöret in Hamburg an den Ort, da dieser seinen Platz erwählet hat, um eine Rede zu halten . . .“ (S. G. Lange u. a., *Beantwortung der Critick, über Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder, Welche in dem 200ten Stück des hamburgischen Correspondentens vom Jahr 1745 anzutreffen ist*, Franckfurt und Leipzig 1746, S. 13).

¹² Fiktive Person; die Wahl des Namens erfolgte offenbar um des Wortspiels *Dreyer – Sößling* willen.

¹³ Es ist mir nicht gelungen, die Chiffre *Herr R. in B.* (erlin) zu entschlüsseln. Mit *Herr L===* hingegen dürfte Jacob Friedrich Lamprecht gemeint sein, der – wegen seines 1742 erfolgten Eintritts in den Freimaurerorden – in den Vorbemerkungen als *Maurermeister Lambrecht* (S. 38), im Text selbst mehrdeutig als *myn Meester* (z. B. S. 43) erscheint.

Kribbelrichtent¹⁴ in siner Spraake! Dei G=ttsch=d=sche Huup verdärwet den gooden Schmack! Dit is dei Hartbreke vör mänchet ehrlick düdsch Moderkind! Ja, by myner Try! et is keen Wunner, as brave Lüde daröwer den Storf sülfst in't Lief krögen. Dei Schwyzers hebben ere Nāse un Stutzbart vaken struuf gemakt: sey hebben schrāgen, as Nachtwächters. Her Lisko¹⁵, dei nu, dat sy Gott geklagt! uppem letzten Loche piept, het en drüst nagebōlket. Myn Meester, dei vōrschlagene Her Lamprecht, un goode Frünne mehr ut Hamborch, hebben lostig nagezabbert. Fōr allen awer, het dei groote, dei scharpe Schoolmann, dei kōnstlicke Versmaacker, dei Buumann van dei nyen Dichtkonsttempel¹⁶, dei wulbestelde Kanzler van Düdschland, un Arwe van den stachelicken Lisko; kōrtlick: dei unvōrglyckleke Pyra, al syne Macht bruukt, dissen Schwarm uttoschmōken¹⁷.

Doch, wat helpt dat! dei böse Huup von Leipzig wasst van Dage to Dage. Dei Schwyzers hebben sick rein heisch gekrakeelt: Lisko, seeltaget¹⁸; un onse wunnerwōrdige Pyra, is muusdoodt! Grāmlecke Lustigmaakers ut Halle! dōrch Ju hebb eck hūt dei bedrōwde Gelegenheit, tom Berōm vam grooten Pyra, by syner Grāftnis to spreken; dat ick lei- [S. 44] wer by synem Lewen gedahn hedde. Doch darto was ick to schlicht; un upstunds, do ick et nich anners, als up Befehl mynes Meesters, un in dei goode Verhapning, dat Lof van dem grooten Pyra, schall den Leipziguern in er Hart argern, un den Hällischen Mōgmakers schall het leed waren, dat sei onse Excellenz bet up den Dood gekettelt hebben. Fōr ons, Hochgeerde Heren, es dat en Trost by onse groote Bedrōfniß, dat wy dat Vōrdeenst van onsen Kanzler öwerdenken: üm alle Werlet to öwertügen, Pyra was wōrdig beter to lewen, als dei Schōlers to stüpen; un beter to starwen, aß van dei Hällische Lustigmakers doot geywert to warden¹⁹. Jy warden my, Hochgeerde Herren, flütig tohören, to betügen,

¹⁴ 'Kribbelrichter' oder 'Splitterrichter' pflegte man kleinliche, hämische oder einfach gegnerische Kritiker zu nennen; hier bezogen auf die Gottschedianer.

¹⁵ Christian Ludwig Liscow, Gottsched und seinen Anhängern zutiefst verhaßt wegen seiner bissigen Vorrede zu C. H. Heineken, *Dionysius Longin vom Erhabenen Griechisch und Teutsch*, 2. Aufl., Dresden 1742 (vgl. VERF., *Der Kampf um den Reim* S. 236 ff.).

¹⁶ Erste Anspielungen auf Pyras versteinerte Experimente (vgl. WANIEK, *Immanuel Pyra* S. 60 ff.; G. FITTBOGEN, *Die sprachliche und metrische Form der Hymnen Goethes*, Halle 1909, S. 61 ff.; 130 ff.) sowie auf sein Bestreben, Grundlagen für eine neue Poesie – bei ihm die „heilige“ genannt – zu schaffen. Der Titel seiner versifizierten ars poetica lautete nämlich *Der Tempel der Wahren Dichtkunst* (1737, Abdruck: I. J. PYRA / S. G. LANGE, *Freundschaftliche Lieder*, hg. v. A. SAUER, Heilbronn 1885, S. 83 ff.).

¹⁷ Mit seinen in Anm. 4 angeführten Pamphleten.

¹⁸ Mnd. *sēletogen*, *-togen* 'in den letzten Zügen liegen'.

¹⁹ Die Hällischen Mōgmakers oder Lustigmakers, d. h. die Herausgeber und Mitarbeiter der von Gottsched inspirierten Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, Halle 1743–1747, waren von Pyra in seinen *Erweisen* scharf angegriffen worden (vgl. Untertitel in Anm. 4) und hatten daraufhin einen förmlichen Feldzug gegen ihn eröffnet. Diese Kampagne habe, so

wo hoch Jy den Aschpott van dem grooten Pyra hollen, un dit ward myne Ungeöwdheit entschülligen.

Ut disseer Oorsake, Hochgeerde Heren, will ick tom Byspel deenen. Ick will alle Deele vam Lewen onser Kanzlers dorchgaen, un darut bewüsen, dat Hey en wunnerbarlek Schwantzsteernke in de geleerde Werlet west is. Myn Meester, die de Gelarsamkeit aß en Mull dörchwölet hett, hett my secht, dat dei Gelehrden darup krâkeln, dat men alle Lumperyen van dooden Gelehrden anföret. Awerst, Pyra verdeent, dat men nischt van em utlett. Hei is Kanzler west. By grooten Lüden is elk Ding groot*. Noch aß Hei lewde, is syne Kleeding, syne Perrücke, in Stryt gekamen; schull man na synem Doode daran nich denken? **

[S. 45] Pyra, dei nu un nimmerst noog lawde Pyra, was in enem Lanne gebahren, da de Loft sölwest Versmaakrig is: da men glöwet, dat de Kinner met Rymkens maakt warden, un dat de Grootmöhmen se in Rymkens an den Dag trekken. Dit maakte em all dryst, aß Hei noch en Schoolbengel was, so, dat Hei sick fast inbilde, Hei kunn ahn Konst, ahn Wetenschop, ahn Ordnung, ahn Nachdenken, pur dörch syne Landschopfs-Natur, Leederkens maken²⁰. Up de hoge School hett (fehlt *Hei*. d. VERF.) enen grooten Hupen Versch schrewen: Dit was all vâl! Hei hett van grooten Lüden dryst geordeet: Dit was noch mehr! Hei hett den grötsten Meesters; edder, aß He et don begreep, den Leipzigen, glück warden wullen: Dit was dat ütteste Teeken van syner Drüstigkeit, de em groot maken schull! Hâdden dey gooden Lüdkens syne Verdönste dun begripen wullen, sei hedden em nich tadelt, sei hedden syne Blâderkens nich an de Syde legt, sei hedden synen Haat nich up sick geladen²¹. Awerst Hei musst en wisen, dat Hei sick nich vör de lange Wyle brüden leit. Hei schreef, in den Jaren, da annere noch nich noog lesen hebben. Hei schreef wedder ene ganze Gesellschop. Dit was en Bewies, dat Hei en Höfd van onse heele Gesellschop warden wörd. Hei schreef up ne eigne Art, on verschmaade de olde Wyse en Verschen. So iß't! dei, welker höger kicken will aß annere, de mut anneren up den Kop stiegen***. Hei söckte Tüch to synen Verschen ut

* *Magnos magna decens.*

** *Viuit post funera virtus.*

*** . . . *atque caput super eminent omnes. Virgil.*

wollte es ein umlaufendes, von den Gottschedianern eifrig kolportiertes Gerücht, zu Pyras frühem Tode geführt.

²⁰ Diese Bemerkung zielt auf den Hauptgegensatz zwischen den Dichtungstheorien Gottscheds und denen Pyras sowie der Schweizer: auf die unterschiedliche Bewertung der Phantasie einerseits, des lernbaren Handwerks und der Verstandeskontrolle andererseits.

²¹ Der junge Pyra hatte 1736 dem allseits, auch von ihm, bewunderten Gottsched eine Probe seiner Virgil-Übersetzung zugesandt und in einem ehrerbietigen Begleitschreiben (Abdruck bei WANIEK, *Immanuel Pyra* S. 21/22) um dessen Rat und Urteil gebeten. Die Rezension fiel allerdings äußerst negativ aus (vgl. *Beiträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, Bd. 5, St. XVII, Leipzig 1737, S. 89–108). – Aus dieser Sachlage konstruierten die Gottschedianer hier wie sonst auch den Vorwurf, Pyras spätere Angriffe auf sie seien einfach gekränkter Eitelkeit entsprungen.

de Bibel²³, wyl alle anneren ere Saaken ut den olden Leedermakers un Vörtellkenschrúwers nemen.

[S. 46] Van den Rymkens wull Hei nuscht weeten; Hey wull wysen, dat Hei drúster wesen kúnn, aß de Leipziger, de van de Rymkens nich sehr rómlick spreken; sei áwerst doch noch lúden²³. Hei schreef en Leedken up en grooten Kúnnig²⁴, da was syne Beróhmsucht lawenswórdig, dórch de Afsicht de Hei hadde. Villicht hátt Hei daróm ok sólken Prunk en syne Schrywery gebrukt, aß Lohenstein hett; un so unbegryplick schreewen, dat Her Bodmer un Breitinger da eres glycken funnen hebben²⁵, wo men vór Schweizerkese Knappkese frett.

Hey quam toletzt an ne School: úm seck to bemógen dat Hei alle Kribbelschulten in de dúdsche Sprake, so aß syne Schoolbengels, unner den Peserick kreg²⁶. Hei kreg en Amt, dat sick met synem latinschen Namen, mit dem súlftigen Bookstaw anfangt, aß wenn de latinschen den Canzler nómen. En good Frúnd hett my secht, Pyra hedd synen Namen huupenal ut dem Greekschen herhaalt: villicht wyl een van syne Vórólders in de Schlawery west is. Tom weinigsten hedd Her Pyra veel Fyer. De Leipziger seggen, dit Fyer was wild²⁷; áwerst, de Rook hett en doch wull en Bitzken in de Ogen beten: súst

²³ Konkretisierung der in Anm. 16 erwähnten Anspielungen; Einzelheiten bei VERF., *Der Kampf um den Reim* S. 181 ff.

²³ Typisch gottschedianische Darstellung jenes jahrzehntelangen Streits zwischen Reimgegnern und Reimfreunden, der die nach Otfrid und Opitz einschneidendste Reform der deutschen Verskunst vorbereitete: Die vers- und stilgeschichtlich äußerst wichtigen Gegensätze zwischen Pyra und Gottsched werden nivelliert, so daß Pyras theoretisches und praktisches Eintreten für den reimlosen Vers als bloße Manie erscheint (vgl. dagegen VERF., *Der Kampf um den Reim* S. 128 ff. passim).

²⁴ Pyras *Ode auf Ibro Majestät Friedrich den Andern* (1740), eine konventionelle heroische Ode voller pompöser Allegorien und Visionen (Abdruck: I. J. PYRA / S. G. LANGE, *Freundschaftliche Lieder* S. 69 ff.).

²⁵ Den Vorwurf des „Lohensteinisierens“, d. h. des Wiederbelebens barocker „Schwülstigkeit“, „Dunkelheit“ und „Unbegreiflichkeit“, pflegten die Gottschedianer gegen alle Ansätze zur Schaffung einer nicht mehr nur der ratio gehorchenden Bildsprache vorzubringen (vgl. SCHNEIDER, *Klopstock und die Erneuerung der deutschen Dichtersprache* S. 29 ff.).

²⁶ Mit *Kribbelschulten in de dúdsche Sprake* sind die auf vernunftgemäße „Reinigkeit“ und „Richtigkeit“ der dichterischen Diktion bedachten Gottschedianer gemeint.

²⁷ Der scheinbar spielerisch hergestellten Beziehung Pyra – griech. *pyr* kommt eminente sachliche Bedeutung zu. Sie soll nämlich allgemein die absolute Fremdheit der ästhetischen Konzeption Pyras veranschaulichen, spezieller dann seine Vorliebe für die antike Poesie und deren stilistische Eigenarten glossieren: Galt für Pyra und die Schweizer das Bemühen um „Feuer“ als oberste Maxime der Stilgebung, so zeugten die an Stoffwahl, Metaphorik, Sprachform und Verstechnik ablesbaren Folgen dieses Bemühens nach Auffassung der Gottschedianer nur für unkontrollierte „Wildheit“ und Irrationalität (vgl. die in Anm. 16, 20, 22, 23, 25 u. 26 angedeuteten Gegensätze).

würden sei áwer synen Dood nich so juchzten. Sei lachen den doodgen Pyra ut, dat Hei áwer de Hállische Schnaaken, aß't Canters Fakkell, utgaen is. Aewerst welk Múnsch is so klook, dat hei starwt wenn hei will? Hett hei de Arfschop van Herr Lisko nich nütten können, so will wy, Hochgeerde Heren, aß dei Truerwáken verby sin, ons aß Bróder dahinin deelen. Her Bodmer un Breitinger mógen den Utschlag gewen, welk syn Kanzleramt hebben schall: nu wat Hei hier goods van losen Túge nalaten hett, ward myn Mee- [S. 47] ster dórchschmúkkern un wat hei nich bruckt, my laten. Wat utgearbedet is, will hei by synem Dischheren drúckcken laten; derwil hett he ok dat Englische liggen laten: Aewerst et mut keen Mensch so lichtfardig wesen, un seggen, hei wet et nich. Is hei doch sáwen Wácken in England west.

Doch, vergeft my, Hochgeerde Heren, dat eck myn gooden Frúnd lawd hebbe: Dat let jo brav, aß men de lawet un heruterstrykt, van welken men leert*. Eene Hand wascht de annere**. Ick kam nu wedder up den Dood van onsen leewen Heren Pyra. Dat was en vornám Dood! Storf doch en groot old Philosoph vór Lachent; Anakreon am Wúnberken; Pabst Hadrian anner Fleege. Annere syn vór Schryk storwen; annere vór Freude: Herr Pyra hadd ok en solken rúterischen Dood: de Schlag rôrd em vór Arger.

Et was ok en klook Dood! Hei storf aß syne Fúnde vórhadden, em noch arger to hundasen. Hei ging enn ut dem Wege: doch kan man nicht seggen, dat Hei ówerwunnen was; wylst dat Hei sick nich in mehr Jagd inlaten wull, un so in't Graff kroop. Dat hit klooklich vórschwinnen, un nich aß de Haas vór der Trommel wegloopen! Hei hett wohl ni en Testament, aß syn Gode Her Lisko, makt; awerst syne Frúnne krygen doch er Deel an synem Beróm; un so lang aß ick un myn Meester in Berlin syn, schall nuscht van synem Arfdeel umkamen.

Het was en wunnerlick Dood! Groote Lúde brúden sick om Schimp un Spott nich to sehr; wyl se [S. 48] glówen, ere Ehre hackt nich an armer Lúden Muul edder Schryffedder. Glów awerst kein Minsch dat onse Her Pyra darúm en lútk Geist west is. Tom Bódel! wy Minschen syn nich alle glyk kettlich! Hei hett en Seel hatt aß 'ne Junfer, dei in de Dúnninge nischt lyden können. Kan wul ne schmuckere Seel wesen, aß deiner (wohl *de einer*. d. VERF.) Junfer glúck is?

Het was ok en sánnerlick Dood! Ons nu vergráwen Hówd, hadd súnnerlicke Wyse im Verschmaaken, in Schrywen, im Lewen, in Kleiding; (doch dat letzte will ick Ju, Hochgeerde Heren, man in't Ohr flistern; súst is dei Dúwel in Hall un Leipzig wedder los.) Darúm músst Hei ok enen súnnerlicken Dood hebben.

Entlicken, was, is, un blift het ok vór ons en bedrówd Dood! Ick múcht my Kuulen in de Bakken weenen! un Ju, Hochgeerde Heren, seih ick't ok wull an, dat Ju't Húlen náger sitt aß't Lachen! Wy sint en Romp an Kopp. Pyra is ons dórch den rackckerschen Dood van de Schullern weggehauen, un wy móten ons súlwt beklagen, un van dem G=tsch=dsch=n Klump aß arme

* Ingenui est, profiteri per quos profeceris.

** Mulus mulum scabit.

Sünner bejammern, edder vâlmehr brüden laten. Doch ne! aß men en Aal in twey schnitt, lewd de Schwanz noch, wenn dat Kopstück lang to nicht is. Is glyk onse Howd in de Gnist gegangen, onse Gesellschop ward doch nich ganz verdarwen. Onse Fynde warden ons doch nich ganz unerkrigen.

Ziska wull hebben, dat sei syne Huut up en Trommel spanden. Wy willen den Leipzigern und Hallensern ok den Schrick in't Lyf jagen, wenn wy den Namen, de Ehr, un de Nahfolge von dem unutspråklichen Kanzler van heel Germanien, un [S. 49] Conrector in Berlin vór uns herbullern laten, un, aß ick nu to dohn de Ehre hebb, utschrygen, rôhmen un vórwydern.

Un up disse Wyse, Hochgeerde Herrn, hebb ick dahn, wat ick daun schull; ick wull wûnschen, dat ick't so makt hedde aß ick schull. Wy môten nah dissem onsern Kinnerkens un Nahkâmlingen vaaken vórpluudern:

„Da was enmal en Mann, dei heet Pyra, dei leet en grooten Huupen Versch utgaen, dei wurd Kanzler von Germanien un Conrecter in Berlin, dei lewde in grootem Anseht by dei Schweizern; dei Leipziger honackten em sehr, un dei Hállischen Mógmakers târgden em so lang, bet Hey up de Stell bumps dood bleef.“

To gooder letzt setten wy em noch disse Graffschreft:

Hier licht, Germanien, dyn Kanzler in de Kuul:
Nimm dissen Steen in acht! lat disse Schrifft schmuck sitten!
Sich, wat vörn groote Mann de brave Pyra was!
Rym, Fabeln, Dûtlekkeit syn nu nich mehr verfolget.²⁸

4.1. Die literarhistorische Position des *Tintenfaßls* im allgemeinen und der *Standrede* im besonderen läßt sich unschwer fixieren, solange man allein den Bereich der sozusagen offiziellen Poesie ins Auge faßt: Das *Tintenfaßl* gehört in die schier unüberschaubare Reihe von Pamphleten, die im Laufe des großen Literaturstreits hin- und herübergewechselt worden sind. In ihrer Gesamtheit haben diese Kritiken, Polemiken und Satiren entscheidend zur Fortentwicklung der deutschen Dichtungstheorie und -praxis beigetragen; und zwar deswegen, weil in ihnen die Parteimeinungen offener und präziser vorgetragen wurden als in den systematischen ästhetischen Schriften²⁹. Diese globale Feststellung gilt einerseits ohne Abstriche, andererseits ohne spezifizierende Zusätze auch für die *Standrede*. Es deutet nämlich nichts darauf hin, daß ausgerechnet

²⁸ Pyras Tod beraubte – wie die Gegner offenbar sehr wohl wußten – die auf Erneuerung der Dichtung in Verstechnik (*Rym*), Gehalt (*Fabeln*) und Gesamtausdruck (*Dûtlekkeit*) abzielende Bewegung ihres originellsten Repräsentanten.

²⁹ Zu dieser Auffassung vgl. VERF., *Der Kampf um den Reim* S. 7 ff.

ihr eine Sonderstellung gebühre; sie bleibt nach Inhalt und Form ganz im Rahmen des in diesem Genre Üblichen. Selbst die an sich auffällige Tatsache, daß sie in niederdeutschem Dialekt geschrieben ist, hebt sie nicht prinzipiell, sondern allenfalls gradmäßig von den sonstigen Denkmälern ihrer Art ab: Wohl verleiht ihr die Verwendung des Niederdeutschen einen gewissen Seltenheitswert insofern, als man einen vergleichbaren Text in *diesem* Idiom vergebens sucht; indes finden sich nicht wenige Satiren, in denen *andere* von der Norm abweichende Sprachformen benutzt werden.

4.2.1. Bekanntermaßen erreichte das seit Opitz und vor allem seit Schottel andauernde Bemühen um eine deutsche Gemeinsprache mit Gottsched seinen Höhepunkt. Nie zuvor hatte man ja den sprachlichen Eklektizismus so weit getrieben, in geographischer wie in soziologischer und typologischer Hinsicht: Der „beste“ deutsche Dialekt war für den Wahlleipziger trotz gewisser Einschränkungen das Obersächsisch-Meißnische, speziell in der vornehm geglätteten Spielart, die in Hof- und Gelehrtenkreisen üblich war. Sozusagen als Korrektiv sollte darüber hinaus die Sprachpraxis der besten Schriftsteller aller Landschaften maßgebend sein; doch werden als Muster in erster Linie die frühaufklärerischen Hofpoeten Canitz, Besser, Neukirch und Pietsch angeführt – sie alle Vertreter einer wo nicht meißnisch, so zumindest stark ostmitteldeutsch gefärbten Literatursprache. Die Nennung gerade dieser Namen vermittelt zudem Aufschlüsse über die charakteristischen Merkmale des angestrebten „wahren“ Deutschen: Verlangt wird eine an Boileau oder gar an den französischen ‘modernes’ geschulte, d. h. eine vom Verstand diktierte bzw. kontrollierte, Regelmäßigkeit in Wortschatz, Formenlehre, Syntax, Metaphorik und Ausdruckshaltung³⁰.

4.2.2. Derartig einseitigen Anforderungen an die „Reinheit“, „Richtigkeit“ und „Deutlichkeit“ deutscher Sprachkunst konnten und wollten freilich nicht alle Zeitgenossen genügen. Zumal die Schweizer und deren Anhänger erblickten darin Vorschriften zur Verewigung bloßer Seichtheit und Sterilität; infolgedessen beschul-

³⁰ Eine knappe Übersicht über Gottscheds Sprachtheorie bei D. NERIUS, *Untersuchungen zur Herausbildung einer nationalen Norm der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert*, Halle 1967, S. 38ff.

digten sie Gottsched, er habe – so die Worte Pyras – „den Deutschen nur einen Geschmack an reinen Versen und einer reinen deutschen Prosa, die wie eine klare Wassersuppe ohne Fett ist“, beigebracht³¹. Die Gottschedianer ihrerseits vermochten sich mit den Merkwürdigkeiten der „erhabenen“ Schreibart, die von den Zürchern im Rahmen ihres auf Phantasietätigkeit und „Hertzrührung“ angelegten Programms propagiert wurde, unter keinen Umständen abzufinden. Verlauf und Ergebnis des Streits, der sich an dieser Konfrontation entzündete, sind für unseren Zweck unerheblich³² – eine Einzelheit ausgenommen: Hatten die Gottschedianer anfangs nur über die „liebliche Schweitzerische Mundart“ gespottet und den Gegnern „unnöthige . . . Beywörter“, „seltsame Metaphoren“ sowie „verblümete Ausdrückungen“ vorgerechnet³³, so gingen sie bald dazu über, deren Diktion global als „dunkel“, „antigrammatisch“ und gar „undeutsch“ zu diffamieren. Sie drückten also dem ihnen verhaßten Schreibstil den Stempel des Unkorrigierbaren, Unsinnigen auf und verwiesen ihn damit in einen Bereich abseits jeder denkbaren Norm des Deutschen. Und von diesem Resultat leiteten sie eine eigentümliche satirische Technik ab: Je heftiger der Angriff auf die Widersacher sein sollte, desto absonderlicher, ‘unnormaler’ war die Sprachform, in der er vorgetragen wurde.

4.2.3. Das *Tintenfaß* nun kann als Paradebeispiel für diese – über die Parodie hinausreichende – Art sprachlichen Karikierens gelten. Die Herausgeber selbst haben diese Intention dadurch hervorgehoben, daß sie eine Zusammenfassung aller Vorwürfe gegen die „undeutsche“, die Grammatik mißachtende, von „Schnitzern“ und „Dunkelheiten“ strotzende Schreibart der Schweizer einrückten (S. 83–100). Und die Praxis sieht so aus, daß weite Strecken der Satire in einem verballhornten, mit Fremdwörtern durchsetzten oberdeutschen Mischdialekt verfaßt sind, daß einige fingierte Briefe an den „Conrector Erlenbach“ (d. i. Bodmer) von wahrer Fremdwörtersucht zeugen – und daß nicht zuletzt Denso sich in der *Standrede* des Niederdeutschen bediente. Hier glaubte der Redakteur

³¹ I. J. PYRA, *Erweis* S. 67.

³² Vgl. SCHNEIDER, *Klopstock* S. 17ff.

³³ So Gottsched in: *Der Biedermann* Th. 2, Leipzig 1728, S. 21 u. 24.

außerdem hinzufügen zu müssen, daß er „von der gantz Serman kain Bissel ninx“ begreife: „Wer tausend sappremech kunt von eim Christen Menschen praesentirn so ein Hottentottn-Sprach zu verstehn.“ Er wolle deshalb „die gantz Red . . . in unser teutsch Frau Muetter Sprach übersetzn lassn“ (S. 39, ähnlich S. 50/51). Mit anderen Worten: Auf das Niederdeutsche war man nur verfallen, weil es – an gottschedianischen Normkriterien gemessen – als „undeutsches“ Idiom erschien, sich also für eine Satire auf den „Schweizerianer“ Pyra bestens eignete.

5.0. Aus dem bisher Gesagten geht unzweideutig hervor, daß die *Standrede* einen integrierenden Teil der offiziellen hochdeutschen Literaturgeschichte bildet. Sie erfüllt eine genau bestimmbare Funktion innerhalb der sächsisch-schweizerischen Fehde und gibt sich in allen Punkten als typisches Produkt des ‘Gottschedianismus’ zu erkennen; sogar ihre Sprachform ist ohne weiteres von diesen Entstehungsbedingungen her zu erklären. Da mag denn der Versuch, sie gleichzeitig in die niederdeutsche Literaturgeschichte einzuordnen, zunächst recht abwegig anmuten. Und doch scheint mir das sachlich notwendig und methodisch interessant zu sein.

5.1. Sofern es im 17. und 18. Jh. überhaupt eine als solche zu klassifizierende niederdeutsche Literatur gegeben hat (vgl. unten), ist ihr die *Standrede* ohne jeden Zweifel zuzurechnen. Sie entspricht ja dem einzigen unangreifbaren und – beim Blick auf andere Texte – verallgemeinerungsfähigen Kriterium, das uns für eine definitorsche Abgrenzung zu Gebote steht: Sie ist in niederdeutscher Sprache geschrieben. Dies Faktum allein reicht aus, um sie prinzipiell der niederdeutschen Literatur zuzuweisen; zu fragen bleibt indes, ob und wie sie sich in deren Gesamtbereich einfügt.

5.2.1. Übernimmt man probeweise das Schema, nach dem ALOYSIA RETTLER die niederdeutschen Denkmäler der hier besprochenen Epochen gruppiert hat, dann läßt sich die *Standrede* zwanglos in die Kategorie der sogenannten „realistischen“ Dichtung einreihen. Dazu zählen nämlich alle Texte, in denen das Niederdeutsche seines spezifisch mundartlichen Charakters wegen benutzt wird: Einerseits besitzt es nicht länger den Status des Selbstverständlichen, das „naiv“ in die Literatur zu transponieren ist, andererseits wird es aber auch nicht mit „humanistischem“, d. h. kulturpatrio-

tischem oder sprachpflegerischem, Impetus verteidigt. Statt dessen erscheint es als bloßes Stilmittel³⁴.

5.2.2. Diese Art der Verwendung des Niederdeutschen darf als die in der damaligen Zeit vorherrschende, sie sogar kennzeichnende gelten, befindet sie sich doch in vollem Einklang mit den sprachgeschichtlichen Gegebenheiten. Ob man im Zwischenspiel die Ausdrucksgebärde unterer Volksschichten nachahmen und damit den – im Einzelfall durchaus verschieden interpretierten – Gegensatz zur soziologisch höheren Sphäre veranschaulichen wollte; ob man im Gelegenheitsgedicht auf komische, in der Satire auf parodistische, in politischen Bauerngesprächen und Flugschriften auf propagandistische Wirkung bedacht war – stets diente das Niederdeutsche einem fixierbaren stilistischen Zweck. Es war zu einem Darstellungselement unter vielen, es war disponibel geworden.

Welchen Grad diese freie Verfügbarkeit erreichen konnte, zeigt exemplarisch die *Standrede*. Weder das Leben noch das Werk Pyras geben ja Anlaß zu der Vermutung, daß ihn eine in niederdeutsches oder überhaupt in mundartliches Gewand gekleidete Satire besonders schmerzlich treffen könnte. Natürlich war das auch den Gottschedianern bewußt. Wenn sie trotzdem zum Niederdeutschen griffen, so nicht etwa, weil sie gerade ihm satirische Qualität zuschrieben; und ebensowenig ging es ihnen um den Mundartcharakter an sich. Vielmehr kam es ihnen allein auf die grundsätzliche Tatsache des Abweichens von der Norm an: Nach gottschedianischer Anschauung war die poetische Diktion der „Schweizerianer“, Pyra dabei eingeschlossen, als absolut fehlerhaft und „undeutsch“, letzten Endes als ‘Un-Sprache’ zu verwerfen. Als „undeutsch“ galt ihnen aber auch das Niederdeutsche. Dies tertium comparationis wäre freilich in nicht geringerem Maße gegeben gewesen, wenn die *Standrede* gleichfalls in jenem oberdeutschen Mischdialekt verfaßt worden wäre, mit dem im *Tintenfaßl* das sprachliche Unvermögen der Schweizer karikiert werden sollte. Im Grunde erfolgte hier also die Hinwendung zum Niederdeutschen rein zufällig und willkürlich. Nicht von ungefähr geschah diese extreme Steigerung der üblichen Tendenz zur Herabwürdigung dieses Dialekts im Kreise Gottscheds, dort also, wo die Verabsolu-

³⁴ Vgl. RETTLER, *Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock*, passim.

tierung eines vermeintlichen Sprachideals alle abseits dieses Ideals existierenden Formen als gleichermaßen falsch – und damit als austauschbar – erscheinen ließ.

5.3. Mit der Erläuterung der besonderen sprach- und literarhistorischen Bedingtheiten ist das bei weitem Auffälligste an der ganzen *Standrede*, wie mir scheint, hinlänglich geklärt: die Tatsache, daß noch 1745 ein derart umfangreicher, literarisch anspruchsvoller niederdeutscher Prosatext erscheinen konnte. Betrachtet man sie nämlich einfach als Denkmal niederdeutscher Sprachkunst, so bietet sie eigentlich nichts, das völlig neu wäre. Niederdeutsche Satiren sind ja – aus den bekannten Gründen – vor allem im 17. Jh. außerordentlich häufig; es braucht nur an Anna Owena Hoyers, Johann Lauremberg, Nicolaus von Borstel und Anton Rulmann erinnert zu werden. Die Verwendung der Nekrologform kann im Zeitalter der Gelegenheits-, speziell der Huldigungs- und Lobesdichtungen, ebensowenig überraschen, mag auch die sinnverkehrende satirische Spielart nicht gerade oft begegnen. Und die einzelnen Elemente der Darstellung, vom derb-komischen über das geistreich-spottende und das polemische bis hin zum gelehrt-rhetorischen, gehörten damals bereits seit langem zum festen Besitz niederdeutscher Literatur – womit freilich nicht gesagt sein soll, daß sie Denso von dorthen zugewachsen waren. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß er sich kurzerhand an den Techniken der gottschedianischen Kampfschriften orientierte.

6.0. In den letzten Passagen ist, allgemeiner Übung entsprechend, viel von „der niederdeutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts“ die Rede gewesen, allerdings unter einem gewissen Vorbehalt. Ihn gilt es jetzt zu präzisieren; und zwar geschieht das – vorläufig und thesenartig – im Zusammenhang mit einigen methodenkritischen Überlegungen.

6.1. Die überkommene Betrachtungsweise sei mit zwei Zitaten aus WOLFGANG STAMMLERS *Geschichte der niederdeutschen Literatur* illustriert:

„Die niederdeutsche Sprache lebte noch (nach d. Absterben d. mnd. Lit. d. VERF.), und sie ward in der Epoche des Barock und des Rokoko, als eine selbständige niederdeutsche Literatur nicht bestand, nur zur Ausschmückung der hochdeutschen verwandt . . . So vergaß man, daß in dieser Sprache einst

die tiefen Gedanken der Mystiker, die feurigen Worte Luthers, die alten Bücher der Heiligen Schrift . . . ausgedrückt waren.“

„Denn seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts verschwindet . . . das Plattdeutsche überhaupt aus der eigentlichen Literatur und fristet nur in humoristischen Einlagen zu Opern und Operetten, zu Komödien und Schauspielen, oder in lustigen Hochzeits- und Festgedichten ein viel belachtes Dasein. Denn daß dieser Sprache auch tragische Töne zu Gebote standen, kam keinem der Zuhörer in den Sinn oder erschien ihm, wenn er es hörte, nicht glaubhaft. Erst das 19. Jahrhundert hat bewiesen, daß die niederdeutsche Mundart sich auch für ernsthafte, ja tragische Stoffe eigne. In den Jahrzehnten nach 1735 war ihre Schönheit verdeckt und verschüttet.“³⁵

Diese Sätze, die unter dem bezeichnenden Titel „Der Übergang. Vom 17. bis 19. Jahrhundert“ vorgetragen werden, enthalten eine Reihe von Feststellungen, die je für sich keineswegs unrichtig sind, die in der hier vorgenommenen Anordnung aber Verwirrung offenbaren – wo nicht von vorgefaßten Meinungen zeugen.

6.2. Auf die Grundlinien reduziert, sieht STAMMLERS Konzept etwa so aus: Im 17./18. Jh. existierte das Niederdeutsche; es ist vor wie nach dieser Zeit als Medium für literarische Arbeiten benutzt worden; es hat dabei spezifische Ausdrucksqualitäten gezeigt. Ergo hätte auch in den fraglichen Epochen eine eigenständige, reiche, ernsthafte niederdeutsche Literatur erwachsen können, wenn man sich nur auf die „Schönheiten“ des Dialekts besonnen hätte.

Die Logik dieser Gedankenfolge ist an zwei Punkten in einem Maße gestört, das Staunen erregen muß. Erstens setzt zwar das Entstehen von Literatur die Existenz einer Sprache voraus, doch muß umgekehrt die Existenz einer Sprache nicht zwangsläufig zum Entstehen von Literatur führen; dazu bedarf es nun einmal des Menschen, der sich ihrer bedient. Und allein seine stilistische Absicht und sein Sprachvermögen entscheiden darüber, ob ihr bestimmte „Töne zu Gebote“ stehen oder nicht. Nicht von ungefähr sind STAMMLERS Äußerungen in dieser Hinsicht reichlich vage³⁶. Zum zweiten erweckt STAMMLER

³⁵ STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur* S. 73 u. 77.

³⁶ Geradezu nebelhaft sind einschlägige Äußerungen bei RETTLER, *Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock* S. 5: „Denn trotz aller Niederlagen beruft sich dieses Dichten (d. nd. Dichten i. 17./18. Jh., d. VERF.) immer wieder auf sein Daseinsrecht und macht unaufdringlich, aber unnachgiebig darauf aufmerksam, daß seine Breite und Kontemplationsverhaftung einst in mystischer Tiefenschau fast Unaussprechbares sprechbar gemacht hat,

den durchaus falschen Eindruck, daß die sprachliche Entwicklung des Niederdeutschen über Jahrhunderte hinweg ohne Bruch verlief. Einfach zu konstatieren, daß das Niederdeutsche auch nach dem Absterben der mittelniederdeutschen Tradition weiterlebte, heißt ja den Blick auf die Fakten von vornherein verstellen. Die Tatsache nämlich, daß das Niederdeutsche im 17./18. Jh. nur noch Mundartstatus besaß, verbietet schlechterdings einen direkten Vergleich mit den vorhergehenden Sprach- und Literaturperioden.

Ein bereits im Ansatz verfehelter, deshalb irrelevanter Hinweis auf eine angebliche sprachliche Kontinuität hält demnach die Fiktion aufrecht, daß auch im Bereich der Literatur Kontinuität zumindest möglich gewesen wäre. Und wider den Augenschein wird das Kriterium der 'Eigenständigkeit' zum entscheidenden Maßstab für den Wert der Literatur zweier Jahrhunderte gemacht.

6.3. Ein solches Verfahren muß nachgerade auf ein Vorurteil zurückgehen; und zwar auf eines, das weite Geltung erlangt hat, denn STAMMLER steht hier für die allgemeine Tendenz. Entweder also sah oder sieht man in der 'Eigenständigkeit' ein unabdingbares Merkmal jeder ernst zu nehmenden Literatur – oder man konnte und kann sich speziell das Niederdeutsche allein als ein vom Hochdeutschen strikt geschiedenes, dabei durch typische „Schönheiten“ charakterisiertes Phänomen vorstellen. Wie dem aber auch sei, auf jeden Fall hat man den niederdeutsch geschriebenen Literaturdenkmälern des 17. und 18. Jh.s Normen auferlegt, die ihnen nicht adäquat sind. Auf diese Weise hat man nicht nur ihre eigenartige literarhistorische Position verdeckt, sondern sich damit gleichzeitig der Möglichkeit begeben, über das grundsätzliche Verhältnis zwischen hochsprachlicher und mundartlicher Literatur dort etwas zu erfahren, wo es zuerst und am ausgeprägtesten faßbar ist.

daß geniale Sprachbeherrschung ein Epos der Weltliteratur dem nd. Volk im Reineke de Vos so nahe brachte, daß es als original nd. galt und daß sein vornehmster Ahnherr . . . der sogenannte 'Heliand' ist.“

JAN GOOSSENS, Münster

Niederländische Mundarten – vom Deutschen aus gesehen*

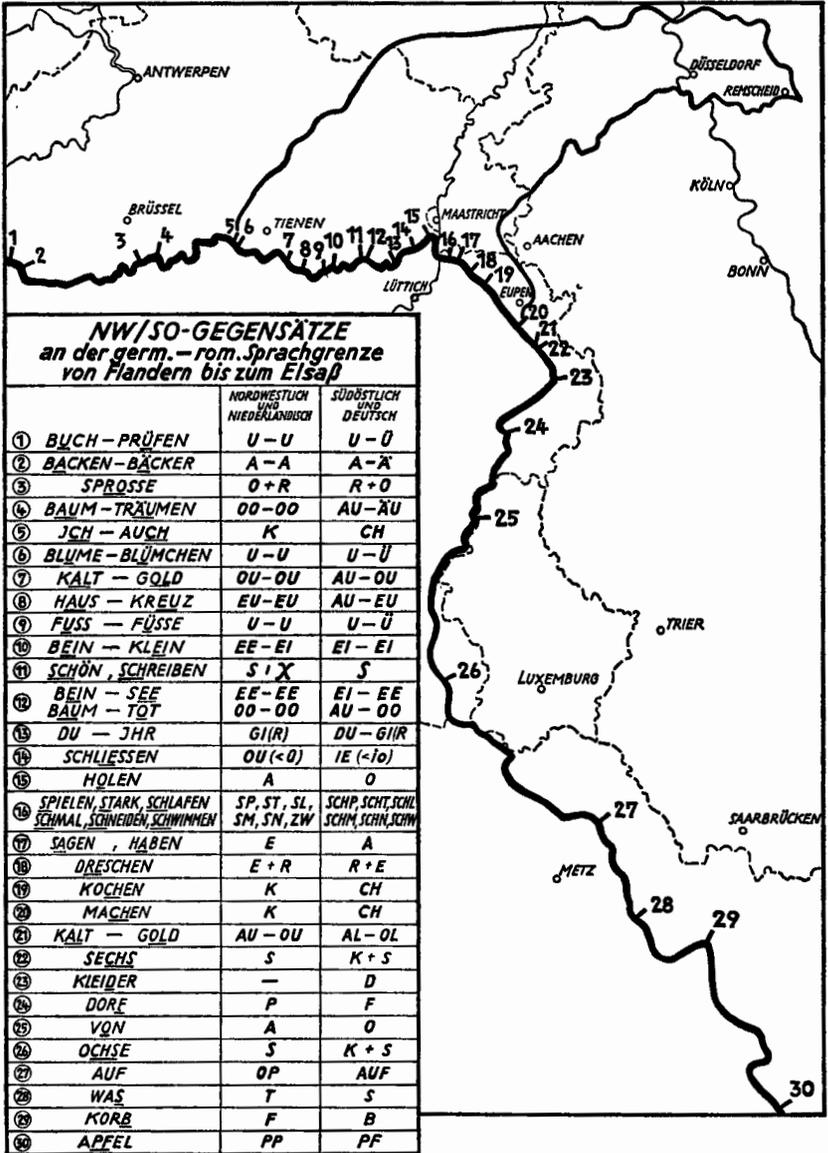
(mit 11 Karten im Text und einer Faltkarte)

1. Zwischen den Dialekten des deutschen und denen des niederländischen Sprachraums gibt es bekanntlich weder eine scharfe Scheide noch einen Streifen, den man als Übergangszone betrachten könnte. Vielmehr haben im größten Teil des ndl. Sprachgebiets die Dialekte bestimmte Merkmale mit der deutschen Hochsprache gemein, im Gegensatz zum Niederländischen. Und umgekehrt stimmen die Mundarten des größten Teils des deutschen Sprachraums in bestimmten Eigenheiten mit der ndl. Hochsprache überein, im Gegensatz zum Deutschen. Karte 1 gibt von diesen Verhältnissen eine Vorstellung. Sie zeigt die germanisch-romanische Sprachgrenze von der Schelde bis zum Elsaß mit dreißig Punkten, an denen diese von Isoglossen des kontinentalwestgermanischen Bereichs berührt wird. Jede der dreißig Isoglossen trennt eine nordwestliche Erscheinung, die auch in der ndl. Hochsprache vorkommt, von einer südöstlichen, die auch der deutschen Hochsprache eignet. Und die hier eingezeichneten Gegensätze zeigen nur eine kleine Auswahl aus den vorhandenen Kontrasten.

Da es also nicht möglich ist, deutsche bzw. niederländische Mundarten nur mit Hilfe des Verwandtschaftsgrades zu definieren, ist man gezwungen, die Verbreitungsgebiete der beiden Hochsprachen als Kriterium für die gegenseitige Begrenzung heranzuziehen¹. Niederländische Dialekte sind mit der ndl. Kultursprache verwandte Mundarten, die in dem Bereich gesprochen werden, in dem das Niederländische die offizielle Schriftsprache ist, d. h. in den

* In diesem einführenden Aufsatz werden die sprachhistorischen und sprachgeographischen Fakten manchmal vereinfacht wiedergegeben. Es ist auch grundsätzlich – bis auf eine Ausnahme – auf bibliographische Angaben verzichtet worden. Der niederlandistische Fachmann wird leicht erkennen, wo die Ausführungen sich auf die Ergebnisse der Forschung anderer Dialektologen und wo sie sich auf eigene Untersuchungen stützen. Es sei hier ausdrücklich auf das Handbuch von A. WEIJNEN, *Nederlandse dialectkunde*, Assen 1966, hingewiesen. Die Karten 6, 8 und 11 sind nach diesem Buch gezeichnet.

¹ Vgl. VERF., *Wat zijn Nederlandse dialecten?*, Groningen 1968.



Karte 1

Niederlanden und in der nördlichen Hälfte Belgiens. Zu diesem Gebiet schlagen wir auch Französisch-Flandern, wo das Niederländische als Hochsprache keine Rolle spielt. Die Mundarten dieses kleinen Bezirks können nicht französisch sein, weil sie mit dem Französischen nicht verwandt sind. Andererseits rechnen wir den größeren Teil der Provinz Friesland nicht zum niederländischen Sprachraum, obwohl das Niederländische dort die erste offizielle Schriftsprache ist. Die zweite Schriftsprache dieser Provinz, das Friesische, ist nämlich mit den Westerlauer-sch-friesischen Dialekten enger verwandt als das Niederländische; die Mundarten Frieslands sind deshalb friesisch, nicht niederländisch.

Die Scheide zwischen den ndl. und den deutschen Mundarten ist nach unserer Definition mit der Grenze zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik identisch. Den Grenzverlauf im äußersten Süden (in Belgien) stellt die zweite Karte dar: Er fällt hier nicht mit einer der beiden wichtigsten Mundartgrenzen dieses Gebietes zusammen. Die Grenze zwischen den niederländischen und deutschen Mundarten koinzidiert übrigens in ihrer ganzen Länge mit keiner einzigen wichtigen Isoglosse. Nur einige moderne Wortgrenzen werden wohl mit ihr übereinstimmen, wie etwa die zwischen *Fernsehen* und *televisie*, *Düsenjäger* und *straaljager*.



Karte 2

Die Verwandtschaft von Deutsch und Niederländisch beruht auf Identität im Ursprung. Die Unterschiede, die heute zwischen beiden Sprachen bestehen, sind demnach auf dreierlei Weise zustande gekommen:

1. Das Deutsche hat eine Neuerung durchgeführt; das Niederländische ist beim alten Zustand geblieben.
2. Das Niederländische hat eine Neuerung durchgeführt; das Deutsche ist beim alten Zustand geblieben.
3. Beide Sprachen haben voneinander abweichende Neuerungen durchgeführt.

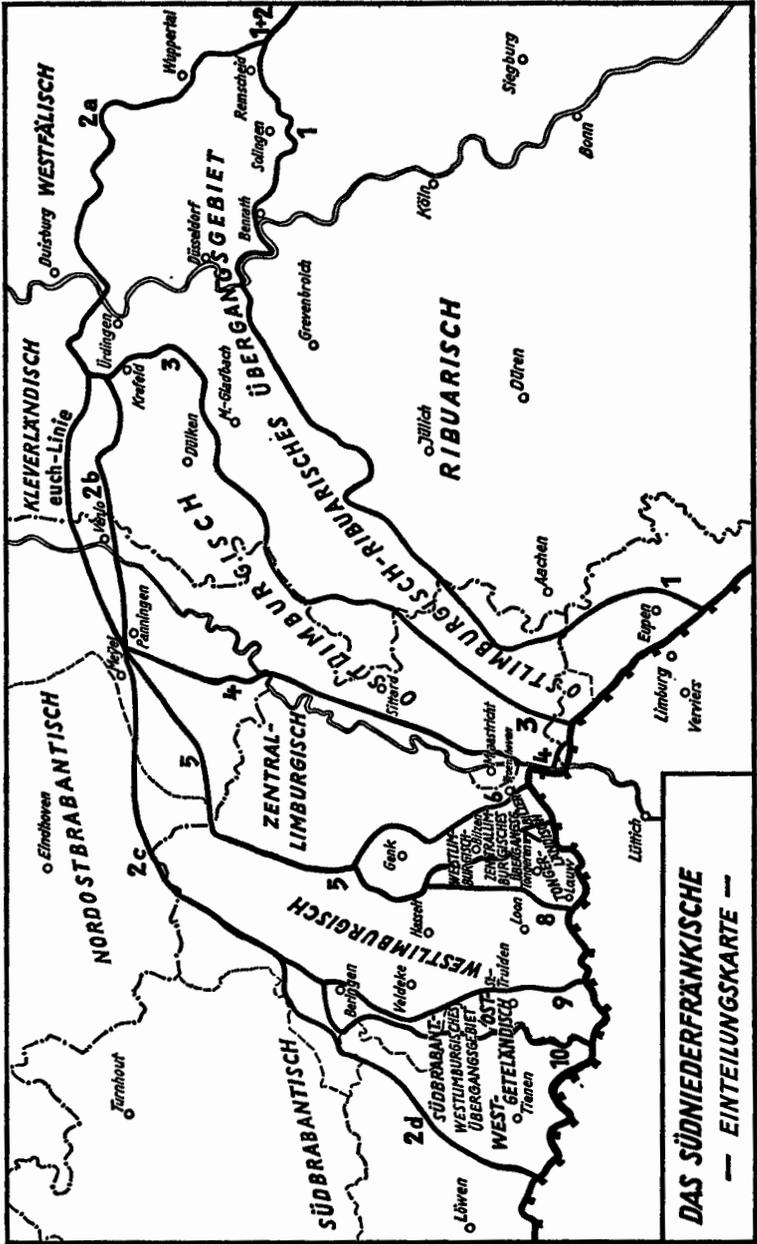
Einen Sprachzustand, in dem wir die gemeinsame Vorstufe des Niederländischen und Deutschen noch in für unsere Betrachtungen relevanter Weise undifferenziert vorfinden, dürfen wir im Altgermanischen sehen. Obwohl es ein einheitliches Altgermanisch wohl nie gegeben hat, ist dieses Verfahren insofern berechtigt, als alle niederländisch-deutschen Divergenzen, die wir besprechen werden, erst nach dieser Sprachstufe entstanden sind. Die betreffenden Unterschiede finden sich nicht nur in den beiden Schriftsprachen, sondern auch in den ihnen jeweils zugehörigen Mundarten. Wie oben bereits dargelegt wurde, bilden die diese Unterschiede markierenden Linien ein sehr breites Bündel, das den größeren Teil beider Sprachräume überdeckt. Da hier nur die niederländischen Mundarten untersucht werden sollen, unterlassen wir es in der Regel, die Linien durch das deutsche Sprachgebiet weiterzuziehen. Wir geben für jede der drei denkbaren Divergierungsmöglichkeiten drei Beispiele.

2. Beginnen wir mit den deutschen Neuerungen, die auch einen Teil des ndl. Sprachraums haben erobern können, aber nicht in die ndl. Hochsprache aufgenommen worden sind.

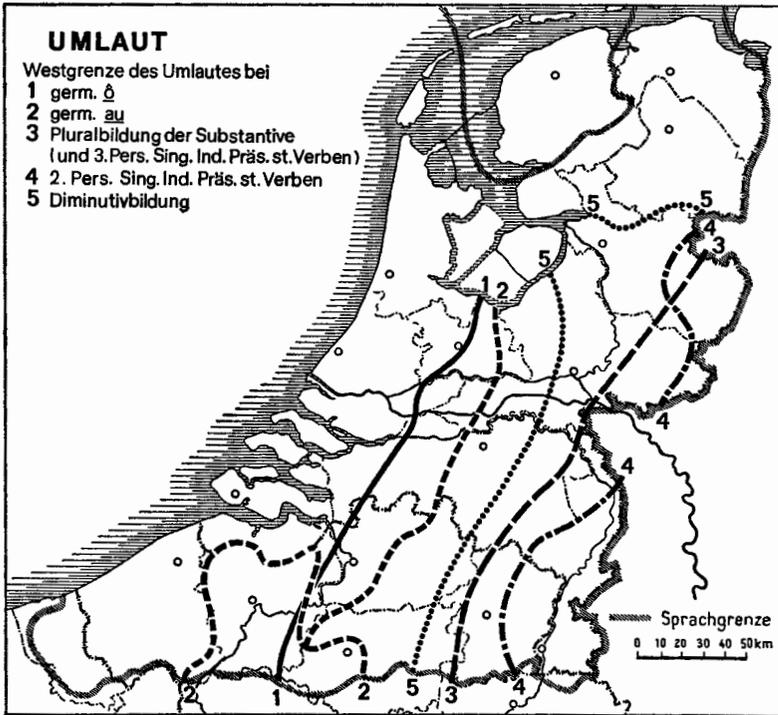
2.1. Dazu gehört vor allem die zweite Lautverschiebung. Diese hat sich bekanntlich in Hessen und weiter nach Osten geschlossen durchgesetzt (abgesehen von der Verschiebung $p \rightarrow pf$: *Apfel, Pfund* usw.): Bei den einzelnen Wörtern, die von der Erscheinung erfaßt werden konnten, sind die Grenzen der Verbreitungsgebiete unver-schobener und verschobener Formen mehr oder weniger identisch; sie bilden ein wichtiges Grenzbündel, welches das Niederdeutsche

im weiteren Sinne vom Hochdeutschen trennt. Im Rothaargebirge laufen die einzelnen Linien des Bündels aber auseinander und fallen an verschiedenen Stellen zwischen dem Elsaß und Brabant auf die Sprachgrenze. Das Rheinland bildet von Speyer bis Duisburg eine staffelförmige Übergangszone zwischen Hoch- und Niederdeutsch, den bekannten Rheinischen Fächer. Ein südöstlicher Teil des ndl. Sprachgebiets wird vom Rheinischen Fächer überlagert (Karte 3). Die Benrather Linie (Linie 1) schneidet winzige Stücke aus der ndl. Provinz Limburg und der belgischen Provinz Lüttich heraus und schlägt sie zum mitteldeutschen Dialektraum. Östlich und südlich dieser Linie hat sich die Verschiebung von *t* zu *ts* (*Katze*) oder *s* (*lassen*) und die von *k* zu *ch* (*machen*) ziemlich konsequent durchgesetzt, westlich und nördlich nicht. Dort sagt man also *kat*, *laten* und *maken*, wie im Niederländischen. Die letzten Ausläufer der zweiten Lautverschiebung reichen bis an die Uerdinger Linie (Linie 2). Bis an diese Linie heran gelten die verschobenen Formen *ich* und *auch*, westlich und nördlich davon sagt man *ik* und *ook*, wie im Ndl. Das Gebiet zwischen Benrather und Uerdinger Linie, das Südniederfränkische oder Limburgische, ist eine Übergangszone, die von zahlreichen wichtigen Dialektgrenzen durchkreuzt wird, welche nordwestliche („ndl.“) von südöstlichen („deutschen“) Erscheinungen scheidet. Die weiteren Ausführungen werden das wiederholt zeigen.

2.2. Eine zweite deutsche Neuerung, bei der das Ndl. grobenteils abseits geblieben ist, ist der Umlaut. Zwar kennt auch das Ndl. den Umlaut bei den germanischen Kurzvokalen *a* und *u* (*bed*, *mug*); doch hat das Deutsche außerdem den Umlaut bei den Langvokalen und Diphthongen durchgeführt. Weiter hat der Umlaut im Deutschen eine morphologische Funktion: Er ist Merkmal des Plurals bei vielen Substantiven, Kennzeichen der 2. und 3. Person Sg. Ind. Präs. und des Konjunktivs Imperfekt bei starken Verben sowie Merkmal des Komparativs und des Superlativs bei einigen Adjektiven. Und drittens ist der Umlaut im Deutschen ein Wortbildungselement: Er tritt auf bei den Diminutiven und bei Ableitungen mit den Suffixen *-er* (*Bäcker*), *-ig* (*lästig*), *-lich* (*ängstlich*) u. a. Das alles kennt das Niederländische nicht. Es gibt m. W. nur eine Ausnahme, den Plural von *stad*: *steden* 'Städte'. In den östlichen ndl. Mundarten ist der Umlaut jedoch ziemlich weit verbreitet, am weitesten bei den



Karte 3



Karte 4

germ. Langvokalen und Diphthongen. Das mag Karte 4 veranschaulichen.

Die Karte zeigt unter 1) die Verbreitung des Umlautes bei altgerm. *ö* in *suchen*. Dieses Wort müßte im Deutschen lautgesetzlich Umlaut haben und bietet sich deshalb für eine Untersuchung der Verbreitung des Umlautes von *ö* im ndl. Sprachraum an. Die ganze östliche Hälfte des ndl. Sprachgebiets nun hat Umlaut; nur das Flämische, das Seeländische und das Holländische kennen ihn nicht.

Beim germ. Diphthong *au* sind die Verhältnisse etwas komplizierter. In Ostflandern und in einem anschließenden kleinen südwestbrabantischen Gebiet um Brüssel ist dieser Laut spontan palatalisiert worden, also auch dann, wenn kein Umlautfaktor in der nächsten Silbe vorhanden war. Östlich davon findet man – wie im Deutschen – Palatalisierung im Umlautfall, westlich davon gar keine Palatalisierung. Für *Auge* und *träumen* verwenden also Ostflandern und Brüssel die Typen *öög* und *drömen*, der anschließende

Westen dagegen hat *oog* und *dromen* (wie das Ndl.) und das östliche Gebiet *oog* und *drömen* (wie das Deutsche). Je nach dem Standpunkt kann man demnach die Umlautgrenze entweder zwischen Ost- und Westflandern ansetzen oder östlich von Brüssel auf die Sprachgrenze fallen lassen, wie aus dem Verlauf der Palatalisierungs-isoglosse im Verb *glauben* (dieses Wort müßte wieder im Deutschen Umlaut haben!) hervorgeht. Zu den umlautfähigen Langvokalen und Diphthongen gehören weiter noch das westgerm. *â* (altgerm. *ê*¹) und das *û*. Beim *â* sind die Verhältnisse im ndl. Sprachgebiet zu kompliziert, als daß wir hier darauf eingehen könnten. Auf das *û* kommen wir unten noch zu sprechen.

Als Mittel der Pluralbildung bei Substantiven kommt der Umlaut in einem östlichen Gebiet vor, das im großen und ganzen den limburgischen Dialektraum, das Ostnordbrabantische und Teile der Provinzen Gelderland und Overijssel umfaßt. Die Karte zeigt seine Verbreitung bei dem Wort *Füße*. Substantive, deren Plural Umlaut aufweist, haben im Ostniederländischen – wie übrigens in vielen deutschen Mundarten – keine Endung. Östlich der Linie auf Karte 4 kommt also der Typus *viüt* vor, westlich der Typ *vuten* (*voeten*).

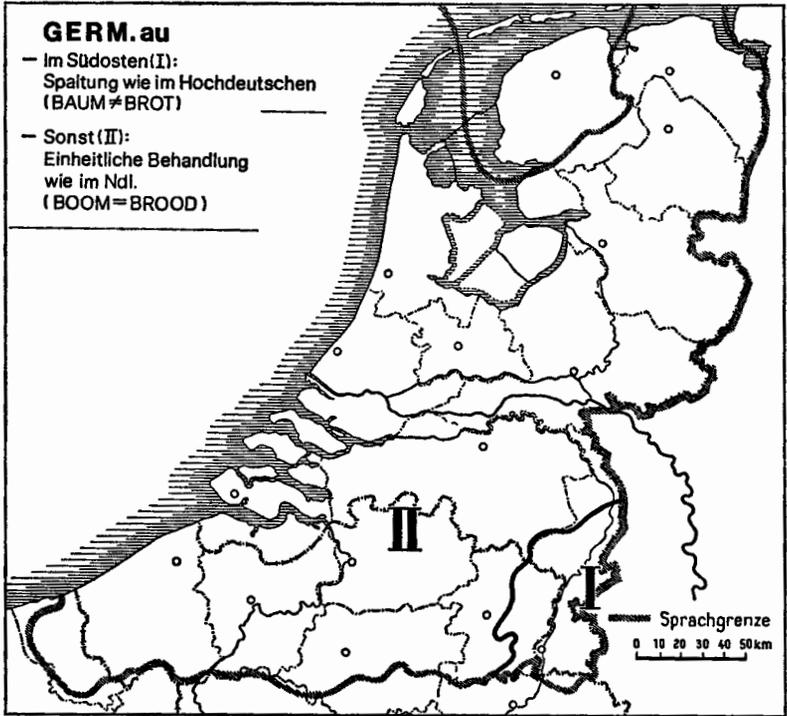
Der Umlaut in der 3. Person Sing. Ind. Präs. der starken Verben (er *hält*, *fährt*, *läuft*) zeigt dieselbe Verbreitung wie die Umlautpluralbildung bei den Substantiven, wenigstens im Süden, wo sie das Limburgische vom Brabantischen trennt. Bei der 2. Pers. Sing. reicht der Umlaut aber nicht so weit nach Westen. Der Typus *du hältst*, *fährst*, *läufst* kommt nur vor, wo sich das Pronomen *du* erhalten hat. Das bedeutet, daß im Westlimburgischen, in dem das Pronomen der 2. Pers. Plural (*dzia* und Varianten oder *gij*) sich auch im Sing. durchgesetzt und *du* verdrängt hat, dieser Umlaut nicht mehr vorkommt. Hier herrscht der Typ *dzia/gij vaart* statt *du fährt*.

Bei den meisten Diminutiven mit umlautfähigem Stammvokal reicht der Umlaut im Süden bis an die Uerdinger Linie heran. Weiter nach Norden haben auch das Ostbrabantische und im großen und ganzen die Provinzen Gelderland und Overijssel Umlaut. Bei einzelnen Wörtern ist der Verlauf der Umlautgrenze aber verschieden. Bei *Männchen* etwa fällt die Grenze im Süden sogar mit der *suken/süken*-Linie zusammen. Bei anderen Ableitungen ist Ähnliches festzustellen. In vielen Fällen koinzidiert die Umlautisoglosse mit der

Normallinie bei den Diminutiven, doch weicht sie auch oft davon ab. Die Ausnahmen sind sogar viel zahlreicher als bei den Diminutiven: Während *Bäcker* bis an die ostflämische Grenze gilt, findet sich *Schlächter* nur noch in einem kleinen Gebiet im Osten von Belgisch-Limburg.

Das Ergebnis der Untersuchung des Umlauts ist, daß die Wirkung dieser Erscheinung von Osten nach Westen abnimmt. Der größte Teil des Limburgischen und auch andere östliche Randdialekte, namentlich der geldrische Achterhoek und die Overijsselsche Twente, stimmen mit dem Deutschen überein, d. h. der Umlaut hat sich hier sowohl bei den westgerm. Langvokalen und Diphthongen als auch bei den Kurzvokalen durchgesetzt; außerdem spielt der Umlaut dort eine Rolle in der Formenlehre und in der Wortbildung. Das Mittelstück, das im wesentlichen den brabantischen Dialektraum umfaßt, hat nicht nur Umlaut der Kurzvokale *a* und *u* wie die ndl. Hochsprache, sondern auch der Langvokale und Diphthonge. Wortbildungs- und morphologisches Element ist der Umlaut dort jedoch im wesentlichen nicht mehr. Das westliche Drittel des ndl. Sprachgebiets, das die flämischen und holländischen Dialekträume umfaßt, zeigt die gleichen Merkmale wie die ndl. Hochsprache und kennt nur Umlaut der Kurzvokale.

2.3. Eine weitere deutsche Neuerung, die sich auch im Osten des ndl. Sprachraums wiederfindet, bespreche ich nur ganz kurz. Aus dem altgerm. Diphthong *au* haben sich im Deutschen vier verschiedene Laute entwickelt: 1) *au* (in den meisten Fällen; Beispiel: *Baum*); 2) *ō* (vor *b* und Dentalen; Beispiel: *Brot*); 3) *äu* (im Umlautfalle, wenn kein *b* oder dentaler Konsonant folgt; Beispiel: *träumen*); 4) *ö* (im Umlautfall, vor *b* oder Dental; Beispiel: *hören*). Das Ndl. hat in den vier Fällen *ō* (*Baum* = *boom*, *Brot* = *brood*; *träumen* = *dromen*; *hören* = *boren*). Die Frage nach dem Umlaut in den ndl. Dialekten wurde oben bereits behandelt. Die hochdeutsche Spaltung findet sich, je nachdem, ob dem *au* ein *b* oder Dental folgte oder nicht, auch in den ostlimburgischen Mundarten, die also wie das Deutsche in *Baum* und *Brot* verschiedenen Vokalismus haben (vgl. Karte 5). Im Westlimburgischen und weiter nach Westen indes haben *Baum* und *Brot* gleichen Vokalismus, wie im Ndl. (*boom*, *brood*). Die deutsche Entwicklung ist im ndl. Sprachgebiet auf das Ostlimburgische beschränkt. Umgekehrt hat ein



Karte 5

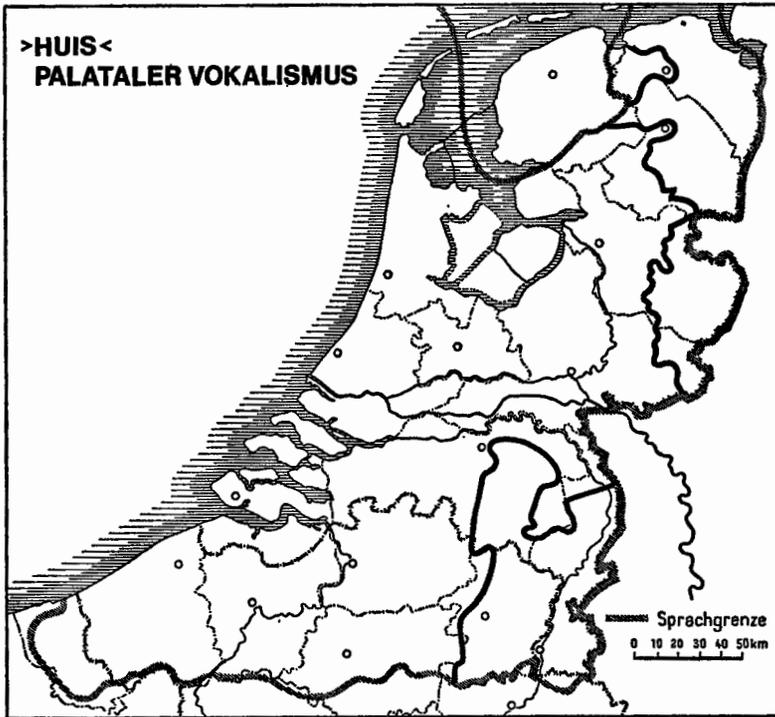
großer Teil des Niederdeutschen die gleiche Entwicklung wie das Ndl.

3. Untersuchen wir jetzt einige ndl. Neuerungen, die nur einen Teil des ndl. Sprachgebiets haben erobern können. Da wir uns auf die Mundarten des ndl. Sprachraums beschränken, können wir hier keine Erscheinungen behandeln, deren Grenze auf deutschem Boden verläuft. Einige wichtige ndl. Eigenheiten, wie die Entwicklung *ft* > *cht* (*Luft* ≠ *lucht*) oder die Synkope des intervokalischen *d* (*leer* ≠ *Leder*) scheiden deshalb aus.

3.1. Da die Grenze des Umlauts bei den Langvokalen und Diphthongen in der Nähe der Westgrenze des brabantisch-utrechter Dialektraums zu finden ist, dürfte man erwarten, daß Brabant und Utrecht auch bei germ. *û* den Umlaut kennen. Es gibt Andeutungen dafür, daß dies tatsächlich früher der Fall gewesen ist, daß also

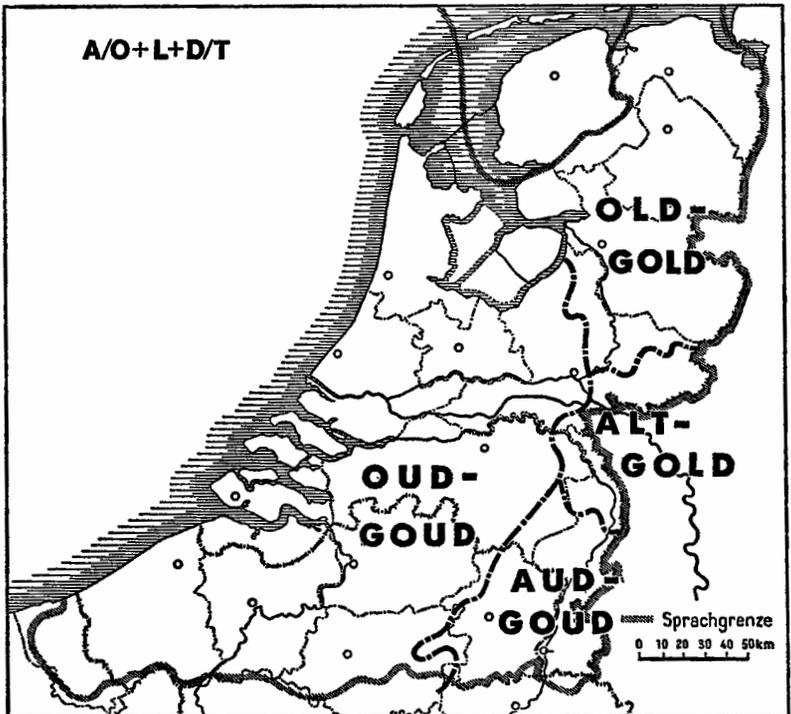
Brabant-Utrecht zusammen mit den östlichen ndl. Mundarten und mit dem Deutschen den Vokalismus in *Kreuz* von dem in *Haus* unterschieden hat. Eine westliche Neuerung, die auch der ndl. Schriftsprache eignet, hat jedoch diese Differenz verwischt: gemeint ist die spontane Palatalisierung von westgerm. *û*. Deshalb unterscheiden sich *û* und sein Umlaut nicht mehr, d. h. man spricht die Wörter *Haus* und *Kreuz* mit gleichem Vokalismus aus (in der Hochsprache *huīs* und *kruis*). Die Grenze dieser Erscheinung zeigt Karte 6. Nur die östlichen Randgebiete sind von der Neuerung unberührt geblieben und zeigen einen *au*/*äu*-Gegensatz, während der Westen sozusagen nur *äu* kennt.

3.2. Eine doppelte westliche Neuerung hat sich in den Lautgruppen *a/o* + *l* + *d/t* vollzogen, wie sich in ndl. *koud*, *zout*, *goud* und *hout* gegenüber dt. *kalt*, *Salz*, *Gold*, *Holz* zeigt: die Vokalisie-



Karte 6

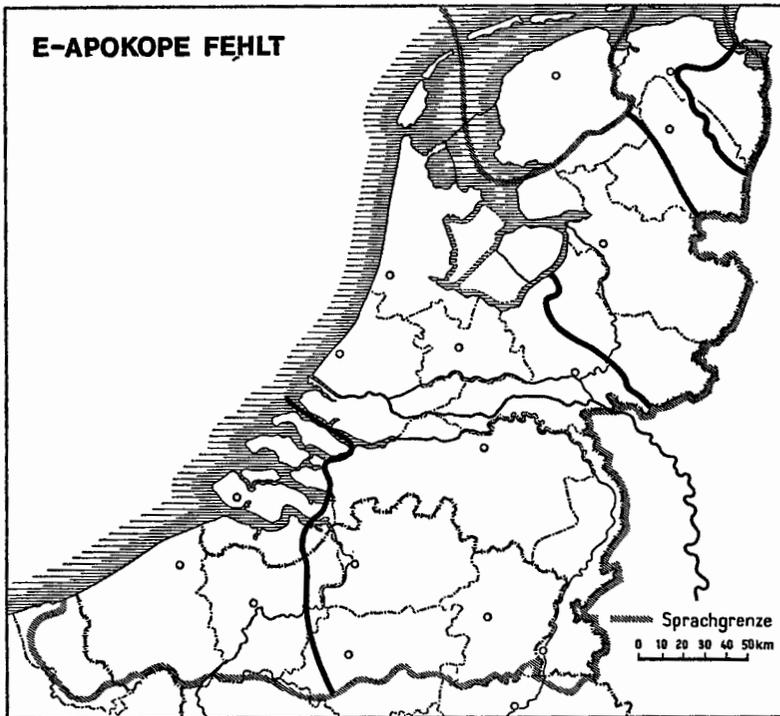
zung des *l* und der Zusammenfall von *a* und *o*. Das Deutsche hält also hier *a* und *o* noch auseinander und hat das *l* bewahrt. Die niederdeutschen Mundarten allerdings haben eine der beiden nld. Neuerungen durchgeführt, nämlich den Zusammenfall von *a* und *o*; gleich dem Hochdeutschen haben sie aber das *l* bewahrt (*kold*, *solt*, *gold*, *holt*). Sie nehmen also eine Mittelstellung zwischen Hochdeutsch und Niederländisch ein. In den nld. Mundarten nun (vgl. Karte 7) finden sich folgende Verhältnisse: Die westlichen Mundarten haben sowohl Vokalzusammenfall als auch Vokalisierung des *l*. Sie stehen also auf dem Standpunkt der nld. Hochsprache. Die nordöstlichen Mundarten weisen wie das Niederdeutsche Vokalzusammenfall ohne *l*-Vokalisierung auf. Die limburgischen Mundarten dann befinden sich in der umgekehrten Zwischenposition zwischen Nld. und Hochdeutsch, d. h. sie haben zwar das *l* vokali-



Karte 7

siert, unterscheiden aber noch *a-* und *o-*Vokalismus (*kaud*, *zaut*, *goud*, *bout*).

3.3. Eine dritte Neuerung, die das Ndl. im Gegensatz zum Deutschen durchgeführt hat, kann man eigentlich nicht westlich nennen, ebensowenig wie das Beharren beim alten Zustand süd-östlich ist. Es handelt sich um das Abstoßen der westgerm. auslautenden Vokale. Im Westgermanischen und auch noch im Althochdeutschen endeten viele Wörter auf einen vollen Vokal. Beispiele: ahd. *kāsi* 'Käse', *ēra* 'Ehre', *brucca* 'Brücke', *namo* 'Name', *zunga* 'Zunge'. Dieser volle Vokal ist im Mhd. und Mnl. zum Indifferenzlaut *ə* verdunkelt (mhd. *kāse* | mnl. *cāse*; mhd. mnl. *ēre*; mhd. *brücke* | mnl. *brugge*; mhd. mnl. *name*; mhd. *zungē* | mnl. *tonghe*). Im Nhd. wurde dieses *ə* beibehalten, im Nndl. abgestoßen: *Käse* | *kaas*, *Ehre* | *eer*, *Brücke* | *brug*, *Name* | *naam*, *Zunge* | *tong*. Von den ndl. Mundarten (Karte 8) sind nur der Südwesten und der Nordosten



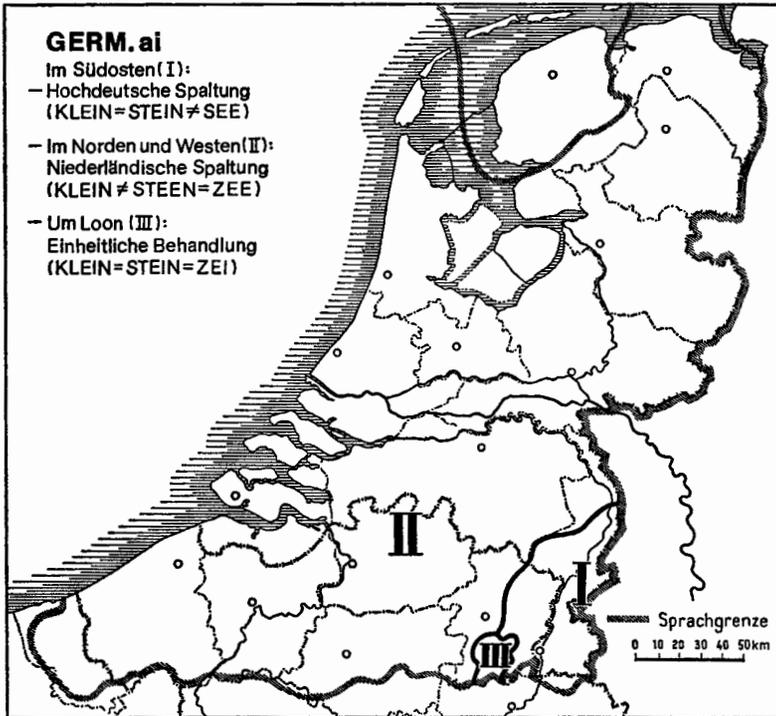
Karte 8

beim mittelalterlichen Zustand geblieben, also erstens Ost- und Westflandern mit Seeland und zweitens Groningen-Drente-Overijssel und ein Stück von Gelderland. Die Apokope hat vom Südosten aus wie ein Keil einen früher einheitlichen Block gespalten.

4.1. Zu der dritten Gruppe von ndl.-deutschen Unterschieden, bei denen beide Sprachen auseinanderstrebende Neuerungen durchgeführt haben, gehört an erster Stelle die Entwicklung des altgerm. Diphthongs *ai*. Im Deutschen haben sich aus diesem altgerm. *ai* zwei Laute entwickelt: In den meisten Wörtern mit altgerm. *ai* findet man noch im Nhd. *ai* (z. B. *Teil*, *Stein*, *scheiden*, *leiten* usw.); vor ahd. *h*, *r*, *w* und im Auslaut jedoch wurde *ai* > *ē* (z. B. *flehen*, *lehren*, *See*, *web*). Auch im Ndl. haben sich aus dem altgerm. Diphthong zwei Laute entwickelt: *ei* und *ē*. Jedoch ist das Prinzip der Verteilung von *ei* und *ē* im Ndl. grundsätzlich anders als im Deutschen. Deutschem *ei* etwa kann im Ndl. sowohl *ei* (deutsch *scheiden*, ndl. *scheiden*) wie *ē* (deutsch *Teil*, ndl. *deel*) entsprechen; andererseits entspricht auch deutsches *ē* sowohl ndl. *ei* (deutsch *flehen*, ndl. *vleien*) wie *ē* (deutsch *See*, ndl. *zee*). Der Diphthong *ei* scheint im Ndl. vor allem aufzutreten, wenn in der zweiten Silbe ein Umlautfaktor (*i*, *j*) vorhanden war; jedoch sind hier noch nicht alle Einzelheiten geklärt.

Die hochdeutsche Spaltung (Karte 9) findet sich im Ostlimburgischen, die ndl. im weitaus größten Teil des ndl. Sprachgebiets sowie offenbar auch in erheblichem Umfang in den ndd. Dialekten. Ein kleines Gebiet um Loon, dem Wohnort der Gönnerin Veldekes, kennt indes weder die hochdeutsche noch die ndl. Entwicklung; entweder hat es gar keine oder eine eigene akzentbedingte Spaltung. Die Scheide zwischen dem ndl. und dem hochdeutschen Verteilungsprinzip überschreitet in der Nähe von Venlo die deutsche Grenze.

4.2. Das Deutsche hat in zahlreichen Wörtern einen Zischlaut /ʃ/ (*schreiben*, *schön*, *spielen*, *schlafen*, *Fleisch* usw.), der im Ndl. nur in einigen Fremdwörtern und in Verkleinerungsformen vorkommt, deren Grundwort auf *-s* ausgeht (*mens|mensje*, *bos|bosje*). Das deutsche /ʃ/ hat sich aus der Konsonanten-Verbindung *s + k* entwickelt (ahd. *scriban*, *skōni*, *fleisc*) oder aber aus einem *s*, nämlich im Anlaut vor *p*, *t*, *l*, *m*, *n*, *w* (*spielen*, *stark*, *schlafen*, *schmierem*, *schneiem*, *schwimmen*). Die germ. Konsonanten-Verbindung *s + k*, die im

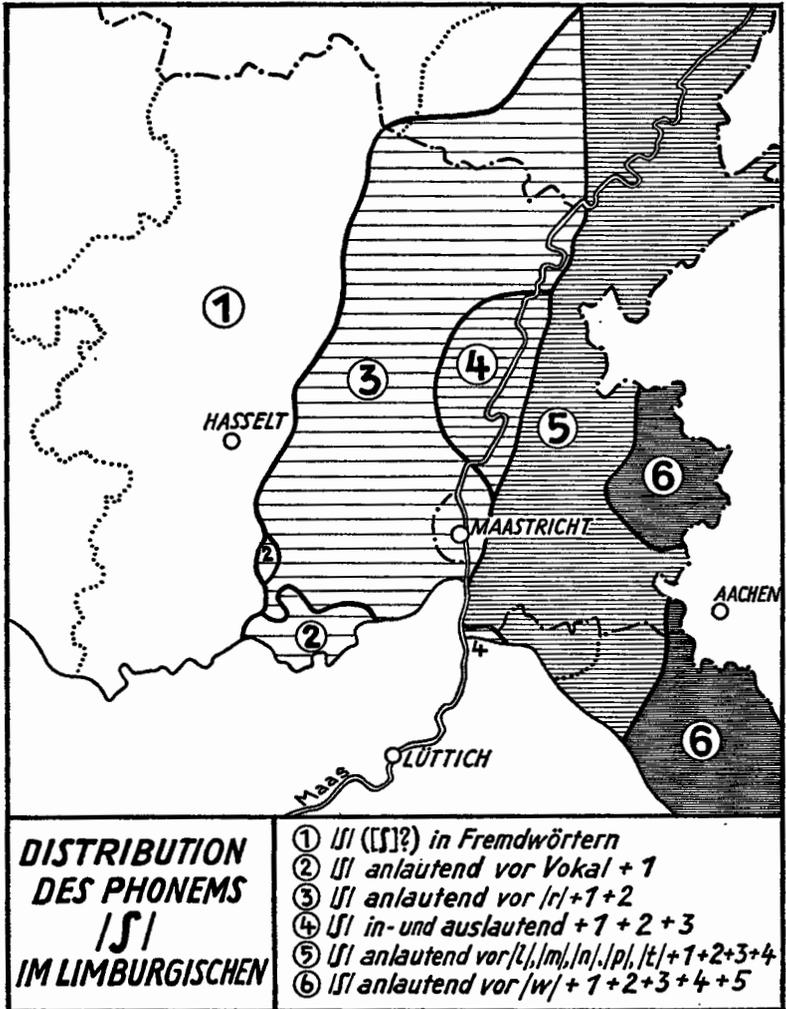


Karte 9

Deutschen zu /ʃ/ wurde, erscheint im Ndl. als *s* + *ch* oder als *s* (anlautend *s* + *ch*: *schrijven*, *schoon*; in- und auslautend *s*: *vlees*). Das ursprüngliche *s*, das im Deutschen vor *p*, *t*, *l*, *m*, *n*, *w* zu /ʃ/ wurde, ist im Ndl. entweder *s* geblieben (vor *p*, *t*, *l*, *m*, *n*: *spelen*, *sterk*, *slapen*, *smeren*, *sneeuwen*) oder zu stimmhaftem *z* geworden (vor *w*: *zwemmen*). Also:

deutsch	westgerm.	nld.
/ʃ/	1) <u>s</u> k (anl.)	→ s + χ
	2) <u>s</u> k (in- u. ausl.)	→ s
	3) <u>s</u> vor <u>p</u> , <u>t</u> , <u>l</u> , <u>m</u> , <u>n</u>	
	4) <u>s</u> vor <u>w</u>	→ z

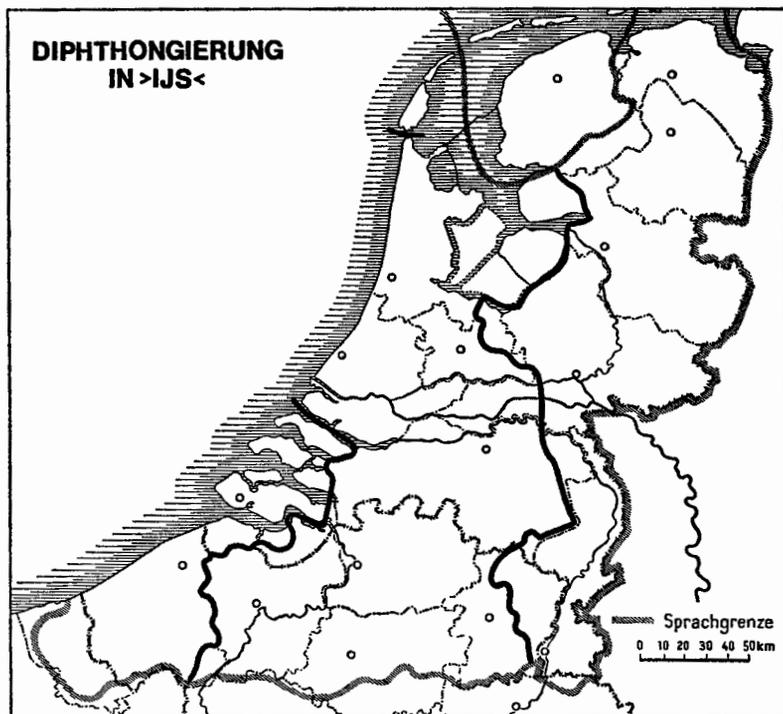
Der Übergang von den nld. zu den deutschen Gegebenheiten – oder umgekehrt – vollzieht sich allmählich, wie am Limburgischen zu beobachten ist (vgl. Karte 10).



Karte 10

4.3. Eine Neuerung wie die Diphthongierung der germ. Längen *i* und *u*, die im Deutschen, Ndl. und Englischen anzutreffen ist, darf zwar gleichen Tendenzen zugeschrieben werden, ist jedoch in den drei Sprachräumen jeweils völlig unabhängig entstanden und hat auch zu teilweise andersartigen Ergebnissen geführt. Germ. **wisa-* und **hūsa-* wurde im Englischen zu *wise* und *house*, im Deut-

schen zu *weise* und *Haus*, im Ndl. zu *wijs* und *buis*. Die deutsche Entwicklung von *i* zu *ai* und von *û* zu *au* hat sich allerdings nur in einem Teil der deutschen Mundarten (im Süden) durchsetzen können, desgleichen ist ein Teil der ndl. Dialekte beim alten Zustand geblieben (Karte 11). Der Südwesten (Westflandern und Seeland) und der Osten (Ostlimburg, Groningen, Drente, Overijssel, Gelderland) haben die alten Monophthonge bewahrt. Für das südwestliche Reliktgebiet gilt allerdings die Einschränkung, daß *i* zu *ĩ* gekürzt wurde (man sagt für *weise* nicht *wis*, sondern *wĩs*) und daß *û* nicht nur gekürzt, sondern, wie schon oben bemerkt, auch palatalisiert wurde (Westflandern und Seeland sagen also für *Haus* nicht *būs*, sondern *bĩs*). Ein prinzipieller Unterschied zwischen der deutschen und ndl. Entwicklung liegt darin, daß das Deutsche jedes *i* und *û* diphthongiert hat, während im Ndl. – sowohl in der Hochsprache als auch in den Mundarten – vor *r* keine Diphthongie-



Karte 11

rung aufgetreten ist: Vgl. deutsch *feiern* mit nld. *vieren*, deutsch *Mauer* mit nld. *muur*.

5. Wenn man alle behandelten dialektgeographischen Gegensätze im nld. Sprachgebiet auf einer Kombinationskarte einzeichnet, ergibt sich folgendes Bild (Karte 12, Faltkarte): Die tiefsten Sprachscheiden befinden sich zwischen Brabant und Limburg und zwischen West- und Ostlimburg. Somit zeichnen sich zwei deutlich markierte Dialektgebiete ab: das Ostlimburgische, das sehr vieles mit der ripuarischen Gruppe um Köln gemein hat, und das Westlimburgische, das schon mehr zum Brabantischen tendiert. Die nordöstlichen Mundarten bilden ebenfalls eine Gruppe für sich: das Sassische, das in zahlreichen Punkten mit der westfälischen Gruppe um Münster übereinstimmt. Innerhalb des Sassischen kann man zwischen Westsassisch und Ostsassisch unterscheiden. Das Ostsassische, das Teile der Provinzen Gelderland (den Achterhoek) und Overijssel (Twente) umfaßt, ähnelt dem Westfälisch-Niederdeutschen am stärksten. Das Westsassische zeigt schon in mancher Hinsicht mehr Übereinstimmung mit den westlichen, holländischen und brabantischen Mundarten. Zwischen dem Sassischen und dem limburgischen Dialektgebiet liegt ein schmaler Streifen, dessen Mundarten ich mit einer Bezeichnung der rheinischen Dialektologie Kleverländisch nenne, weil sie viele Gemeinsamkeiten mit denen der niederrheinischen Gruppe um Kleve aufweisen.

Das Limburgische, Kleverländische und Sassische sind Randdialekte, die keinen oder fast keinen Einfluß auf den Aufbau der nld. Hochsprache ausgeübt haben. Wir haben sie ständig negativ definieren müssen: Bei den meisten besprochenen Erscheinungen offenbarten sie ja einen „unniederländischen“ Standpunkt. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie nun stärker mit dem Deutschen als mit dem Ndl. übereinkommen. Ein Einteilungsversuch der deutschen Mundarten nach der hier verwendeten Methode würde nämlich ergeben, daß das gesamte Niederdeutsche und ein Großteil der rheinischen Mundarten einen „undeutschen“ Standpunkt einnehmen. So wenig aber Norddeutschland nld. Mundarten spricht, so wenig spricht der Osten des niederländischen Sprachgebietes deutsche Dialekte.

Im Gegensatz zu den östlichen Mundarten haben die westlichen, das Flämische, das Brabantische und auch das Holländische, wesent-

lichen Anteil am Aufbau der ndl. Hochsprache gehabt. Das hat die ndl. Sprachgeschichte eindeutig bewiesen, und es wird von unserer Karte bestätigt. Die meisten Merkmale der westlichen Dialektgruppen kommen auch in der Hochsprache vor. Von den drei großen westlichen Dialektlandschaften ist die flämisch-seeländische, die – weil Flandern einige Jahrhunderte den wirtschaftlichen und kulturellen Schwerpunkt der Niederlande bildete – anfangs die expansive war, seit dem Spätmittelalter wieder passiv geworden. Einige neundl. Neuerungen, die von den späteren Kulturzentren Brabant und Holland ausgingen, haben Flandern und Seeland nicht erobern können. Westflandern und Seeland bilden somit ein Reliktgebiet, in dem man – cum grano salis – im 20. Jahrhundert noch Mittelniederländisch spricht. Auch Ostflandern gehört gewissermaßen zu diesem Gebiet, doch hat hier die auch nach dem Mittelalter nie aufhörende Strahlungskraft der Stadt Gent eine Reihe von Neuerungen durchsetzen können, die den ostflämischen Raum sowohl vom westflämisch-seeländischen wie vom brabantischen abheben.

Es bleiben noch die holländischen und brabantischen Dialektgebiete übrig. Es sind dies die beiden bis heute expansiven Sprachlandschaften. Im Holländischen hat die ndl. Hochsprache ihre endgültige Gestalt bekommen. Sie gilt dort als allgemeine Umgangssprache. Abweichungen vom Algemeen Beschaafd Nederlands, die in diesem Gebiet vorkommen, sind meistens nicht geographische, sondern sozial bedingte Varianten. Dazu hat natürlich die ungeheure Bevölkerungsmischung sehr beigetragen. Von Dialekt in engerem Sinne kann man also in Holland und auch in einem Großteil der Provinz Utrecht kaum noch sprechen. Nur die Gegend nördlich von Amsterdam kennt noch deutliche geographische Differenzierungen. Der brabantische Dialekt, der im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit auf dem Wege war, die Hochsprache der Niederlande zu werden, hat diese Chance durch die Religionskriege und die Spaltung der nördlichen und südlichen Niederlande verloren. Auf der Ebene der Dialekte hat seine Strahlungskraft, wenigstens südlich der Reichsgrenze, nie aufgehört. Wenn sich im 20. Jahrhundert in West- und Ostflandern und in Belgisch-Limburg in den Mundarten noch Neuerungen durchsetzen, so sind das in der Regel „Brabantisierungen“.

Kartennachweis

- 1 Aus: J. GOOSSENS, *Wat zijn Nederlandse dialecten?*, Groningen 1968, S. 8
 - 2 Nach: J. GOOSSENS a. a. O. S. 10
 - 3 Aus: J. GOOSSENS, *Die Gliederung des Südniederfränkischen*, Rhein. Vjbl. 30 (1965) 83
 - 6 Nach: A. WEIJNEN, *Nederlandse Dialectkunde*, Assen *1966, Faltkarte
 - 8 Nach: A. WEIJNEN a. a. O.
 - 10 Aus: J. GOOSSENS, *Distributionskarten*, ZfMaf. XXXIII (1966) 210 (Karte 2)
 - 11 Nach: A. WEIJNEN a. a. O.
- Karten 4, 5, 7, 9 nach Entwürfen d. VERF.

Warum strukturelle Dialektologie?

Die Untersuchung deutscher Mundarten nach den Grundsätzen der strukturellen Dialektologie ist bisher nur in geringem Maße erfolgt. Die wenigen vorhandenen Analysen sind zumeist im Ausland erschienen oder aber von dort her angeregt worden. Das ist umso erstaunlicher, als die deutsche Mundartforschung Jahrzehnte hindurch, auch im internationalen Maßstab gesehen, an führender Stelle stand.

Das Zurückbleiben der deutschen Dialektologie hinter dem internationalen Forschungsstand hat sicherlich, wie JEAN FOURQUET¹ annimmt, auch darin seine Ursache, daß sie beim Aufkommen der strukturellen Sprachbetrachtung bereits eine fest ausgebildete Methode hatte, die die Aufnahme neuer Ansätze verhinderte. Weiterhin werden auch wohl Mißverständnisse, die aus dem Fehlen lesbarer Einführungen in den Strukturalismus und aus terminologischen Unklarheiten zwischen seinen verschiedenen Schulen² resultierten, zur weitgehenden Ignorierung dieser Forschungsrichtung geführt haben. Die strukturelle Lautbetrachtung, die Phonologie, gelangte zudem noch in den Ruf, historische und geographische Erwägungen ihrem Wesen nach auszuschließen, da das Buch TRUBETZKOYS³ nur über ihren synchronischen Aspekt handelt. Die Arbeiten von JAKOBSON⁴ und VAN WIJK⁵ zur historischen Phonologie wurden dabei genauso übersehen wie TRUBETZKOYS Aufsatz *Phonologie und Sprachgeographie*⁶.

Erst in letzter Zeit nimmt die Zahl struktureller Dialektstudien zu. Im Bereich des Niederdeutschen⁷, besonders aber im West-

¹ *Phonologie und Dialektologie*, ZMaF XXVI (1958) 161–173.

² S. dazu G. C. LEPSCHY, *Die strukturelle Sprachwissenschaft*, München 1969.

³ *Grundzüge der Phonologie*, Göttingen 1967; zuerst in: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 7 (1939).

⁴ *Prinzipien der historischen Phonologie*, *Travaux* 4 (1931) 247–267.

⁵ *Phonologie. Een hoofdstuk uit de structurele taalwetenschap*, 's-Gravenhage 1939.

⁶ *Travaux* 4 (1931) 228–234.

⁷ Ausnahmen: O. v. ESSEN, *Die Vokale der niederdeutschen Mundart von Kirchwerder*, ZsPhon 11 (1958) 105–118. – DERS., *Kirchwerder bei Hamburg* (Lautbibliothek der dt. Mundarten, 33/34), Göttingen 1964. – W. NIEKERKEN, *Wechsel der nd. Vokalart durch Änderung der Lautdauer (Vokalmustufung)*, Neuphil. Mitt. 53 (1952) 185–212.

fälischen⁸, hat dies bisher so gut wie kein Echo gefunden. Woran es im Einzelnen auch gelegen haben mag, daß der Strukturalismus in der deutschen Dialektologie lange Zeit nicht zum Durchbruch kam – uns geht es in den folgenden Ausführungen darum, einige Mißverständnisse auszuräumen. Dabei vertreten wir die Auffassung, daß jede Methode, die eine andere in Zweifel zieht, sich bei dieser Infragestellung selbst nicht ausklammern darf. Dies gilt sowohl für die „traditionellen“ wie für die „modernen“ Dialektologen.

Aus der Problemstellung dieses Aufsatzes ergeben sich eine Reihe von Einzelfragen:

1. Was ist Dialektologie?

Bevor wir versuchen können, hierauf eine Antwort zu finden, ist der Begriff „Dialekt“ zu definieren. Nach unserer Auffassung ist ein Dialekt seinem Wesen nach auf eine lokale Gemeinschaft bezogen. Er unterscheidet sich von der Kultursprache, die ihre Norm in der Schriftsprache sucht, und von der Umgangssprache, die wir als regional gefärbte Kultursprache auffassen⁹. Mit ARNDT¹⁰ weisen wir den Begriff Dialekt „einem sozial oder geographisch begrenzten, linguistisch direkt beschreibbaren Subsystem innerhalb einer umfassenden Einheit, der Sprache, zu“. Dabei wird Sprache als ein Aggregat von Dialekten betrachtet, die miteinander durch gegenseitige Ähnlichkeit mehr oder weniger eng zusammenhängen. Strenggenommen stellt aber ein Dialekt weiterhin einen Kompromiß vieler „Idiolekte“ dar, wobei Idiolekt als „Gesamtheit der Sprechgewohnheiten eines Individuums zu einer bestimmten Zeit“¹¹ verstanden wird.

Für den Ausdruck „Dialektologie“ ergeben sich zwei Möglichkeiten der Begriffsbestimmung: einmal kann man Dialektologie

⁸ Allerdings findet sich eine strukturelle Deutung der Karte 2 bei W. FOERSTE, *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*, Münster 1960. – Bezeichnenderweise ist die erste strukturelle Untersuchung einer westfälischen Mundart in einem engl. Lehrbuch erschienen, das gleichzeitig einen Ansatz für Strukturvergleiche deutscher Mundarten bietet: R. E. KELLER, *German Dialects. Phonology and Morphology. With Selected Texts*, Manchester (1961).

⁹ A. WEIJNEN, *Nederlandse dialectkunde*, Assen ²1966, S. 27.

¹⁰ *Ein Ansatz zur strukturellen Gliederung der deutschen Dialekte*, *Phonetica* 9 (1963) 3.

¹¹ U. WEINREICH, *Is a Structural Dialectology Possible?* *Word* 10 (1954) 389.

als Methode ansehen, zum anderen als Gegenstand. Die strukturelle Dialektologie versteht sich vor allem als Methode. So sagt URIEL WEINREICH¹²: „Dialectology would be the investigation of problems arising when different systems are treated together because of their partial similarity.“ Dieser Begriff von Dialektologie, Synonym für Dialektgeographie, berücksichtigt Dialektmonographien und -wörterbücher deshalb nicht, weil diese sich im Wesen nicht von den Untersuchungen der Kultursprache unterscheiden¹³. Eine solche Ansicht hat durchaus Stringenz, denn die Dialektologie ist keine Abteilung der Sprachwissenschaft wie etwa Lautlehre, Morphologie, Syntax und Lexikographie, sondern wird als sprachwissenschaftliche Methode verstanden, die auf diesen vier Gebieten Anwendung finden kann¹⁴. Wir sind hingegen geneigt, den Begriff der Dialektologie von ihrem Gegenstand her zu fassen als ein Gebiet, das sich – in welcher Form und Methode auch immer – mit Dialekten beschäftigt. Es kann in zwei große Arbeitsbereiche unterteilt werden: dialektmonographische und dialektgeographische Untersuchungen. Das Verhältnis der Dialektologie zur Sprachwissenschaft kann nach unserer Auffassung dann so umrissen werden, daß die Linguistik die theoretischen und methodologischen Voraussetzungen dialektologischer Arbeit bereitstellt¹⁵, was natürlich nicht heißt, daß nicht auch umgekehrt die letztere Beiträge zu Theorie und Methode der Sprachwissenschaft liefern könnte und sollte. Es ist deutlich, daß nach unserer Definition Dialektologie sowohl „strukturell“ als auch „traditionell“ betrieben werden kann.

2. Warum Dialektologie?

Wir gehen zunächst davon aus, daß jede Kultursprache ein kunstvolles Gebilde ist, das sich aus einer alten sprachlichen Grundschicht heraus entwickelt hat. Das heißt: Dialekte sind nicht gesunkene Kultursprache, sondern Kultursprache ist durch Emporhebung einzelner Dialekte entstanden¹⁶. Demzufolge sind die

¹² Ebd. S. 390.

¹³ J. GOOSSENS, *Inleiding tot de Nederlandse dialectologie*, Leuven o. J. S. 15.

¹⁴ Ebd. S. 17.

¹⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang auch das Programm der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (früher ZMaF) 1969, S. 1.

¹⁶ Vgl. G. BERGMANN, *Mundarten und Mundartforschung*, Leipzig 1964, S. 57.

lebenden Dialekte zur Erforschung der gesprochenen Sprache der Vergangenheit heranzuziehen. Die überlieferten Sprachdenkmäler lassen nämlich den phonematischen Stellenwert ihrer Schriftzeichen nicht erkennen. Hier können erst aufgrund der lebenden Mundarten Rückschlüsse gezogen werden, wie auch Akzentverhältnisse, Sprachrhythmus, Satzmelodie älterer Sprachstufen erst anhand gesprochener Texte heutiger Mundarten deutlich werden¹⁷. Zudem können dialektologische Studien bei der Lokalisierung älterer Texte einen wichtigen Beitrag leisten. Weiterhin ist der Wert der Dialektologie für die verschiedenen Sparten der Sprachwissenschaft nicht zu unterschätzen. Doch nicht nur in diesem Bereich schlagen sich die Ergebnisse dialektologischer Forschung nieder; auch außerlinguistische Disziplinen können ohne sie nicht auskommen: auf die Bedeutung der Mundartforschung für Geschichte, Volkskunde, Soziologie, Verkehrs- und vor allem Kulturgeographie braucht nicht erst hier hingewiesen zu werden. Nicht zuletzt aber sollte auch auf den rasch fortschreitenden Prozeß des Aussterbens der Ortsmundarten zugunsten einer regionalen Umgangssprache aufmerksam gemacht werden, der vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus eine Beschäftigung mit ihnen notwendig werden läßt. Damit ergeben sich gleichzeitig die Aufgaben¹⁸, die der Dialektologie gestellt sind. Bei der Abfassung einer Mundartuntersuchung sollte man auch im Blick haben, welche anderen Disziplinen an ihr Interesse haben könnten, um gegebenenfalls auch solche Informationen zu liefern, die aufgrund der Beschäftigung mit dem Stoff offenliegen, die aber nach Anlegung eines strengen methodischen Maßstabes nicht unbedingt zur Dialektologie gehören. Gerade in ihrem Bereich ist in hervorragendem Maße ein interdisziplinärer Dialog möglich.

3. Wie Dialektologie?

Bei der Behandlung dieser dritten Frage wird es darauf ankommen, die Arbeitsweise der traditionellen Dialektologie dem struk-

¹⁷ Vgl. A. WEIJNEN, *Wezen en waarde van het dialect*, Zutphen 1948, S. 22. – DERS., *De orientatie van de dialectstudie*, Zutphen (1958), S. 9. – DERS., *Nederlandse dialectkunde*, S. 54.

¹⁸ Vgl. auch den Katalog bei R. I. McDAVID, Jr., *Structural Linguistics and Linguistic Geography*, Orbis X (1961) 40f.

turellen Ansatz gegenüberzustellen im Hinblick darauf, inwieweit die beiden Methoden die oben umrissenen Aufgaben lösen können. Dabei beschränken wir uns vor allem auf den Bereich der Laute, da sich hier die besten Vergleichsmöglichkeiten bieten.

W. G. MOULTON¹⁹ sieht den Unterschied zwischen struktureller und traditioneller Dialektgeographie auf der Ebene der Phonologie²⁰ folgendermaßen:

„... traditional dialectology²¹ asks only a single question, for example: What does the vowel of a given word sound like at each of the many points under investigation? This is a useful sort of question to ask, and it has led to many valuable insights into the geographical dimension of human language. Structural dialectology²¹ also tries to obtain exactly this same information; but it then goes on to ask a second and more revealing question, namely: What position does this vowel occupy in the total vowel system at each of the many points under investigation? Though this second question is also quite simple, it leads to many further insights which cannot be revealed by traditional dialectology.“

Ein überzeugendes Beispiel hierfür findet sich bei WEINREICH²², der darauf hinweist, daß ein gegebenes Wort an zwei geographisch verschiedenen Orten mit phonetisch genau demselben Vokal ausgesprochen werden kann, aber dennoch nicht strukturelle Identität vorliegt. WEINREICH konstruiert folgenden Fall: Vier Sprecher einer Sprache antworten etwa auf die Frage nach dem mundartlichen Wort für 'man': 1. [man], 2. [man], 3. [mån] 4. [mán]. Ein traditioneller Dialektgeograph wird ohne weiteres die Äußerungen der Sprecher 1 und 2 für identisch halten, gleichfalls die Antworten der Gewährleute 3 und 4; 1 und 2 aber für verschieden von 3 und 4 ansehen. Wenn man nun annimmt, daß Sprecher 1 eine Mundart spricht, in der ein relevanter Quantitätsunterschied besteht, dann ist seine Form phonemisch (1) /mån/. Gewährsmann 2 kennt in seinem Dialekt keine signifikanten Vokallängen, so daß seine Form (2) /man/ ergibt. In der 3. Mundart hat der Vokal mit dem größten Öffnungsgrad zwischen Nasalen eine kombinatorische Variante [å]; phonemisch ergibt sich dann (3) /man/. In der Mundart des 4. Sprechers besteht keine solche kombinatorische Variante; seine Form lautet phonemisch (4) /mon/.

¹⁹ *Structural Dialectology*, Language 44 (1968) 453.

²⁰ Zu den Begriffen vgl. die „Minimale Phonologie“ von H. WEINREICH, *Phonologische Studien zur romanischen Sprachgeschichte*, Münster (1958), S. 1-11.

²¹ In unserem Sinne als *Dialektgeographie* zu übersetzen.

²² S. 391. – Vgl. auch weitere Beispiele bei MOULTON S. 454 ff.

Die nichtstrukturelle Analyse hatte die Formen 1 und 2 sowie 3 und 4 für identisch gehalten, während die strukturelle Betrachtung zeigt, daß 2 und 3 möglicherweise gleich sind (vorausgesetzt, daß die Vokalsysteme auch sonst identisch sind). Die Forderung der strukturellen Dialektologie geht also dahin, die Formen der beteiligten Systeme zuallererst als Bestandteile dieser Systeme zu verstehen. Die formalen Gleichheiten von nicht-identischen Systemen sind im Grunde genommen nämlich unvergleichbar. Welche Konsequenzen dies für das Zeichnen von Lautkarten hat, zeigen die ersten beiden Karten in WEINREICHS Artikel.

Schon die Ausgangspunkte traditionell oder strukturell arbeitender Mundartforscher etwa bei der Konzipierung einer Dialektmonographie sind völlig unterschiedlich. Die herkömmliche Dialektbetrachtung geht von den „schreibstubensprachlichen“ Formen²³ konstruierter Sprachstufen aus (Westgerm., „Normalahd.“, „Normalmhd.“ usw.), aber eben nicht von der lebenden Mundart, die das Untersuchungsobjekt – auch nach den Titeln der Studien – sein sollte. Die Mundart wird dabei in keinem Falle als Kommunikationssystem angesehen und auf diese Funktion hin untersucht. Es ist aber doch wohl deutlich, daß ein Sprachbenutzer gewöhnlich die Geschichte der sprachlichen Formen nicht kennt und auch nicht danach fragt. Dennoch gebraucht er täglich Sprache als Zeichensystem. Von daher ist zunächst das gegenwärtige System der betreffenden Mundart unter dem Blickpunkt seiner Funktion zu untersuchen. Dies fordert natürlich eine Scheidung von Synchronie und Diachronie, wie sie DE SAUSSURE²⁴ programmatisch durchführte, wobei er allerdings den diachronischen Aspekt zu sehr unterbewertete; dieser ist aber vor allem für die moderne Dialektgeographie²⁵ von eminenter Bedeutung, indem sie, um überhaupt Strukturvergleiche durchführen zu können, für die betreffenden Mundarten Bezugssysteme aufstellen muß. Vorauszugehen hat aber in jedem Fall die synchronische Beschreibung.

²³ HUGO MOSER, *Krise der Mundartforschung?* In: *Volke, Sprache, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner*, Gießen 1960, S. 122.

²⁴ *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1967; zuerst Lausanne/Paris 1916.

²⁵ Vgl. vor allem das kürzlich erschienene Handbuch von J. GOOSSENS, *Strukturelle Sprachgeographie. Einführung in Methodik und Ergebnisse*. Mit 30 Karten, Heidelberg 1969.

Ziel einer Monographie sollte dann die Verbindung beider Aspekte sein.

Die Schwäche der älteren Forschung liegt in erster Linie in der Einseitigkeit ihrer Methode. Vor allem ihre zu starke Abhängigkeit von der Philologie²⁶, d. h. von den überlieferten Schreibdenkmälern, beeinträchtigte die linguistische Erforschung der gesprochenen Sprache, ein Ansatz, der nicht erst heute gefordert wird. Bereits 1837 trennte RUDOLF VON RAUMER, im Anschluß an SCHMELLERS Werk über die Bayrischen Mundarten, in seiner Schrift *Die Aspiration und die Lautverschiebung* scharf zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Zwanzig Jahre später tritt er im 4. Jg. der Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ dafür ein, das Problem der – wir würden heute sagen – sozialen, situativen und geographischen Schichtung der Ortsmundarten in syntaktischer, morphologischer und phonologischer Beziehung²⁷ in das Blickfeld zu rücken, wie es erst hundert Jahre danach E. ZWIRNER mit seinem Unternehmen des „Deutschen Spracharchivs“ in Angriff nahm. J. WINTELER, der in seiner 1876 erschienenen Studie über *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus* lautliche Verschiedenheiten mit und ohne bedeutungsdifferenzierende Funktion unterscheidet, weist in der Einleitung seines Buches darauf hin, daß nur ein „eingehendes und nach richtiger Methode betriebenes Studium der lebenden Sprache“ dazu befähigen könne, „die schriftlichen Denkmäler erstorbener Sprachformen nach allen Seiten richtig zu erfassen“²⁸. Er postuliert eine dem Stoff entsprechende Methode.

Auch G. VON DER GABELENTZ rückte die „einzelsprachliche Forschung“ von der „genealogisch-historischen Sprachforschung“ ab, indem er sagte:

„Man bildet sich nur zu gern ein, man wisse, warum etwas jetzt ist, wenn man weiss, wie es früher gewesen ist, und die einschlagenden Gesetze des Lautwandels kennt. Das ist aber nur insoweit richtig, als diese Gesetze allein die Schicksale der Wörter und Wortformen bestimmen. . . . Gesetz nun, jedes Wort und jede Form der . . . Sprache wäre . . . genetisch abgeleitet: wäre damit die . . . Sprache erklärt? Sicherlich nicht, denn die Sprache ist ebensowenig eine

²⁶ Vgl. L. E. SCHMITT, *Zum dreißigsten Jahrgang der Zeitschrift für Mundartforschung*, ZMaF XXX (1963/64) IV.

²⁷ Vgl. E. ZWIRNER, *Zur zweiten Epoche der deutschen Mundartforschung*, in: Festschrift Steinitz, Berlin 1965, S. 444.

²⁸ S. VIII f.

Sammlung von Wörtern und Formen, wie der organische Körper eine Sammlung von Gliedern und Organen ist. Beide sind in jeder Phase ihres Lebens (relativ) vollkommene Systeme, nur von sich selbst abhängig; . . . Nicht Ei, Raupe und Puppe erklären den Flug des Schmetterlings, sondern der Körper des Schmetterlings selbst.“²⁹

Und weiter:

„Die Aufgabe [einzelnsprachlicher Forschung] ist, eine Sprache lediglich so zu begreifen, wie sie im Geiste des sie redenden Volkes lebt. . . alle Faktoren, welche die richtige Handhabung der Sprache bestimmen, liegen lediglich in dieser Sprache selbst . . .“³⁰

In bezug auf die Lehre vom Lautbefunde nimmt er expressis verbis die Forderungen phonologischer Analyse vorweg: „Unter dieser Lehre verstehe ich die systematische Aufzählung und Beschreibung der Laute und die Angabe, an welchen Stellen und in welchen Verbindungen sie erscheinen dürfen, die Beschreibung der Accente wird sich dem anschliessen.“

Nach diesem Rückblick auf die Wurzeln struktureller Dialektologie muß man sich fragen, warum diese Forderungen und Methoden in der Folgezeit keine Berücksichtigung fanden.

Dies hing wohl einerseits mit der Entstehung der Sprachgeographie im Gefolge WENKERS, der die Mundartforschung methodisch weitgehend in seinen Bann schlug, zusammen, andererseits – und zunächst vor allem – aber mit dem Verfahren der junggrammatischen Schule, die von einer hypothetischen Ursprache ausging und versuchte, die Gesamtheit ihrer phonetischen Kontinuanten festzustellen. Zudem wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Diachronie einseitig als Sammlung isolierter Einzeltatsachen angesehen. Dabei wurden die Mundarten lediglich zur Beleuchtung historischer Prozesse der einzelnen Schriftsprachen herangezogen. Die Dialektologie trug also nur hilfswissenschaftlichen Charakter. Die Entwicklung der Schriftsprache betrachtete man als eine einheitliche Folge von Veränderungen, die dann durch lange Reihen von Umgestaltungen isolierter Laute dargestellt wurden. M. KARAŚ betont in diesem Zusammenhang, daß durch ein solches Verfahren

²⁹ *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, Leipzig 1901, S. 8f. – Hervorhebung von uns.

³⁰ VON DER GABELENTZ, S. 61. Das folgende Zitat ebd. S. 87.

nur die Entwicklung einer einzelnen Sprache, der Schriftsprache, untersucht wurde. Er fährt fort:

„Die Zahl der Merkmale der zeitgenössischen Mundarten einer Sprache hielt man manchmal für etwas Konstantes, auch dann, wenn einerseits die in den Mundarten gegenwärtig auftretenden (phonetischen oder grammatischen) Merkmale in der Geschichte der gegebenen Sprache keine Bestätigung fanden, oder wenn andererseits die in Denkmälern bezeugten, aber heute in den Mundarten nicht bestehenden Merkmale geographische Einschränkung aufwiesen.“³¹

Sind hier bereits die junggrammatischen Ansichten zu revidieren, denn Sprache ist nicht die Gesamtheit einzelner isolierter Elemente, sondern ein System, in dem alle Elemente aufeinander bezogen sind (DE SAUSSURE)³², so zeigen die Analysen lebender Mundarten, daß auch der Verlauf eines Lautwandels den Hypothesen der Junggrammatiker stark widerspricht, denn das „Alte geht durchaus nicht mit der Entstehung des Neuen unter (vgl. Paul 74)³³, im Falle des Lautwandels ebensowenig wie im Falle des Bedeutungswandels. Er kommt nicht durch Summierung der bei jedem Sprecher gleichzeitig eintretenden unmerklichen Verschiebungen (Paul 62) zustande, sondern *im Kampf der älteren und neueren Sprechweise*“³⁴. Der junggrammatischen Annahme, daß die Enge der Sprachgemeinschaft keinerlei Abweichungen dulde³⁵, steht die Erfahrung MARTINETs entgegen³⁶, daß keine Sprachgemeinschaft sprachlich homogen ist. (Vgl. auch unsere Definition von Dialekt als Kompromiß vieler Idiolekte.) Wir können von eigenen Erfahrungen her ergänzen, daß selbst in der Rede einer einzigen Person alter und neuer Laut wechseln können.

Die beiden bisher dargestellten Arten der Sprachbetrachtung lassen sich, vorläufig zusammengefaßt, vielleicht so charakterisieren: Der Dialektologe traditioneller Prägung ist geneigt, die phonetischen Zusammenhänge als Endziel und nicht als Mittel zu

³¹ *Diacronie und Synchronie in dialektologischer Forschung*, Verh. des 2. Internationalen Dialektologenkongresses Marburg 1965, Wiesbaden 1968, S. 416.

³² Vgl. dazu R. GROSSE, *Strukturalismus und Dialektgeographie*, Biuletyn Fonograficzny III (1960) 94f.

³³ H. PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1960.

³⁴ I. FÓNAGY, *Variation und Lautwandel. Ansätze zu einer dynamischen Phonetik*, in: *Phonologie der Gegenwart*, hg. von J. HAMM, Graz Wien Köln 1967, S. 107.

³⁵ PAUL, S. 72.

³⁶ *A Functional View of Language*, Oxford 1962, S. 107.

besserer Erkenntnis der *langue* anzusehen³⁷. Dabei geraten die sprachlichen Funktionen völlig aus seinem Blickfeld.

Der strukturelle Linguist richtet sein Interesse dagegen von vornherein auf die *langue*. Dazu dient ihm die *parole* als Mittel, die er daraufhin untersucht, was in ihr nicht einmalig, individuell oder zufällig ist. Dies erfordert natürlich eine Analyse der Funktionen der betreffenden Sprache.

Mit der Entstehung der Sprachgeographie im Zusammenhang mit dem Unternehmen WENKERS³⁸ wurde die Dialektologie insofern aus der junggrammatischen Denkweise befreit, als man sich jetzt von dem einseitigen Interesse an den überlieferten Sprachdenkmälern löste und die Rolle des Verkehrs und der Kultur bei der Verbreitung von Sprachformen in den Vordergrund stellte. FRINGS³⁹ sagt dazu: „Die Sprache jeder örtlichen oder landschaftlichen Gemeinschaft schießt immer wieder hoch aus herangewehtem Samen. Sie wächst nicht organisch aus Wurzeln, die seit alters, etwa seit der Stammesgeschichte, eingesenkt sind, sondern formt sich in den kulturellen Windströmungen, die über das Land hinziehen.“ Kein Laut oder Wort darf demnach bei einem Erklärungsversuch von seinem Standort getrennt werden, denn jedes Wort hat seine eigene Geschichte und Verbreitung. Bei dieser Annahme mußte die Dialektgeographie aber noch atomistischer verfahren als die Junggrammatiker, denn jetzt war ein Laut als einmaliges sprachliches Element im isolierten Wort anzusehen⁴⁰.

Im Hinblick auf die Begrenzung von Dialekten oder allgemeinen mundartlichen Merkmalen ist der traditionellen Dialektgeographie häufig der Vorwurf subjektiven Vorgehens nicht zu ersparen, indem sie aus einem Isoglossenbündel eine Linie herausgriff, die weitgehend mit historischen oder verkehrsgeographischen Grenzen zusammenfiel. Eine solche Entscheidung für die eine oder die andere Isoglosse war natürlich oft vom Zufall⁴¹ abhängig. Dem-

³⁷ Vgl. J. v. LAZICZIUS, *Die Scheidung langue – parole in der Lautforschung*, Proceed. of the 3rd Intern. Congress of Phonetic Sciences Ghent 1938 (1939), S. 23.

³⁸ Zur Darstellung der Methode vgl. A. BACH, *Deutsche Mundartforschung*, Heidelberg 1934, 1950.

³⁹ *Sprachgeographie und Kulturgeographie*, Zs. f. Deutschkunde 44 (1930) 550.

⁴⁰ Vgl. GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 15. – Vgl. auch die Zusammenfassung der extralinguistischen Beweisführung ebd. S. 15–17.

⁴¹ Vgl. dazu R. GROSSE, *Isoglossen und Isopponen. Zur Problematik der phonetischen, phonologischen und phonometrischen Grenzlinien*, PBB (Halle) 87 (1965) 304 u. ö.

gegenüber analysiert die strukturelle Dialektgeographie die phonologischen Strukturen des betreffenden Gebietes, projiziert sie auf ein dieser Region eignendes Bezugssystem und zeichnet dann (wegen der Lesbarkeit auf verschiedene Karten) Teile der Mundartsysteme ein⁴². Dieses Verfahren scheint uns den größeren Grad an Objektivität zu haben.

Dennoch beeinflusste die traditionelle Methode die Dialektgeographie lange Jahre. Auch heute noch liefert sie wichtige Ergebnisse, da die Ausbreitung vieler Formen tatsächlich von extralinguistischen Kriterien, vor allem historischen und geographischen, abhängig ist. Man muß aber betonen, daß nicht alle dialektgeographischen Probleme auf diese Weise gelöst werden können. Einerseits ist der Atomismus dieser Methode zu überwinden, denn Sprache ist, darauf wurde bereits hingewiesen, nicht als die Gesamtheit einzelner isolierter Elemente aufzufassen, sondern als ein System, in dem alle Elemente aufeinander bezogen sind. Von daher ist die extralinguistische Betrachtung sprachgeographischer Unterschiede oder Übereinstimmungen unvollständig und unrichtig⁴³. Andererseits kann die extralinguistische Dialektgeographie nur die Phänomene eines historischen, d. h. nicht mehr aktiven Lautwandels darstellen. Aktueller Lautwandel dagegen zeigt räumlich wie zeitlich fast unmerkliche Stufung und bleibt den Sprechern unbewußt. Grenzen einer „Verdampfung“ beispielsweise, die sich über alle Varianten zwischen palatalem *a* über velares *a* zu offenem und schließlich geschlossenem *o* erstrecken kann (in der traditionellen Grammatik heißt es einfach *a* > *o*), können auch durch Fragebogen kaum erschlossen werden, denn viele Varianten erlauben eine graphische Interpretation nach beiden Seiten⁴⁴. Hier kann die strukturelle Dialektgeographie näheren Aufschluß geben, wie wir oben an dem Beispiel WEINREICHS demonstrierten. Völlig versagen aber muß die traditionelle Dialektologie bei der Frage nach den Ursachen eines Lautwandels. Sie vermag lediglich zur Deutung der Verbreitung von Sprachelementen beizutragen.

⁴² Ein schönes Beispiel hierfür bietet die Karte 6 bei GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 124, mit den Erläuterungen S. 38–41.

⁴³ GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 17.

⁴⁴ G. HARD, *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven*, Düsseldorf (1966), S. 16.

Die Möglichkeit der Erklärung eines Lautwandels mit Hilfe der Phonologie wollen wir an unserem Beispiel der „Verdampfung“ aufzeigen: wir nehmen an, daß in der Mundart X das helle *a* nach der palatalen Seite hin an ein maximal offenes *ä* grenzt. Der Abstand zum *o* der velaren Reihe ist aber viel größer. Eventuelle Varianten des *a* – denn kein Sprecher realisiert einen Laut immer in gleicher Weise – in Richtung auf das *ä* führen leicht zum Zusammenfall der beiden Laute⁴⁵; dies könnte dann Mißverständnisse zur Folge haben. Bei Varianten in Richtung auf *o* hingegen ist eine solche Gefahr nicht gegeben. Auf diese Weise kann sich – ohne bewußte Absicht der Sprechenden – das Mittel der Realisierung des *a* nach dem ferneren *o* hin verlagern: *a* wird also verdampft.

Ein solcher Lautwandel kann nach MOULTON⁴⁶ durch inneren strukturellen Druck hervorgerufen werden. H. WEINRICH⁴⁷ dagegen spricht von einem negativ teleologischen Prinzip, das darüber wacht, daß bestehende Oppositionen nicht verloren gehen. Diese Tendenzen wirken aber nicht absolut, denn es gab und gibt zu jeder Zeit Phonemkollisionen und Homonymie⁴⁸. WEINRICH erklärt ihr Entstehen dadurch, daß das phonologische Bewußtsein sich „auf die gefährdeten Oppositionen konzentriert, zum Schaden der benachbarten, ursprünglich nicht gefährdeten Oppositionen“. Ein Gegner der strukturellen Dialektologie könnte von der Tatsache des Auftretens der Homonymie her argumentieren, daß die strukturelle Auffassung von Sprache als einem System, das auf Oppositionen beruht, unrichtig ist. Man kann aber nicht leugnen, daß jeder Sprache das Bestreben innewohnt, Homonymien zu vermeiden, sei es dadurch, daß infolge von Homonymenfurcht Ersatzwörter eintreten – berühmt ist das Beispiel *gallus|cattus* aus der Gaskogne⁴⁹, wo *gallus* zugunsten anderer, aber schon vorhandener

⁴⁵ Vgl. dazu schon die Ausführungen PAULS, S. 54f.

⁴⁶ *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*, ZMaF XXVIII (1961) 227–251. – Auf die Problematik eines Lautwandels durch „innere Kausalität“ weist GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 65, hin. – Vgl. auch A. WEIJNEN, *Hedendaags dialectonderzoek*, in: *Taalonderzoek in onze tijd*, Den Haag 1962, S. 71.

⁴⁷ *Phonemkollisionen und phonologisches Bewußtsein*, *Phonetica Suppl. ad Vol. 4* (1959) 56f.

⁴⁸ S. den Abschnitt „Homonymie“ bei GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 106–114.

⁴⁹ Vgl. J. GILLIÉRON u. M. ROQUES, *Etudes de Géographie Linguistique d'après*

Wörter schwindet⁵⁰ –, oder sei es dadurch, daß die Sprache nur solche Homonyme zuläßt, bei denen durch die sprachliche Umgebung die Eindeutigkeit der Aussage gewährleistet ist. Sprache funktioniert ja eben nicht nur in isolierten Wörtern! Die strukturelle Sprachauffassung ist daher durchaus gerechtfertigt.

Letzten Aufschluß über die Gründe des Zusammenfalls von Lauten und Wörtern kann aber erst die strukturelle dialektgeographische Untersuchung gewähren. GOOSSENS formuliert ihre Aufgabe in diesem Zusammenhang so:

„Sie soll . . . getrost, von ihrem Prinzip der Koinzidenz von Isoglossen ausgehend, denkbare Homonymien geographisch untersuchen und in den Fällen, wo von solchen Wortpaaren ein Element fehlt, aus dem Kartenbild schließen, ob der Wortschwund der Homonymenfurcht zugeschrieben werden muß oder ob Zweifel berechtigt sind. Wenn einmal genügend Material interpretiert sein wird, wird es möglich sein, . . . unsere heutigen Kenntnisse der Reaktionserscheinungen im Falle der Homonymie zu ergänzen oder zu korrigieren.“⁵¹

Wenn wir nun unsere Darlegungen zusammenfassen, so können wir sagen, daß die traditionelle Dialektologie – wegen ihres Verständnisses von Sprachwissenschaft als Sprach- und Lautgeschichte einerseits und der starken methodischen Beeinflussung von seiten WENKERS andererseits – ihre Daten als isolierte und willkürliche Widerspiegelungen erschlossener früherer Sprachstufen behandelt. Sie versucht dabei, die auf diese Weise zur Abgrenzung dialektologischer Tatsachen aufgestellten Isoglossen durch extralinguistische Begründungen zu untermauern.

Demgegenüber ist die strukturelle Dialektologie in der Lage, vom Standpunkt der Mundartssysteme und ihrer Funktionen zu einer objektiven Betrachtung dialektologischer Gegebenheiten zu führen. Dabei kommt der intern-linguistischen Dialektgeographie eine sehr große Bedeutung zu. Aber auch die strukturell ausgerichtete Ortsgrammatik hat ihre Berechtigung, liefert sie doch einerseits der Dialektgeographie die notwendigen Informationen, zum anderen sind nur in ihrem Bereich sprachliche Gegebenheiten einer Gemeinschaft zu erfassen. In diesen Zusammenhang gehört auch

l'Atlas Linguistique de la France (1912), in: L. SPITZER (Hg.), *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft*, Bd. I, München 1929, S. 183–190.

⁵⁰ Vgl. W. v. WARTBURG, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen 1962, S. 137 ff.

⁵¹ *Sprachgeographie* S. 114.

das Problem der sozialen, situativen und geographischen Schichtung der Mundarten. Solche Monographien sollten im Blick auf die Zukunft neben der phonologischen Beschreibung ihr Augenmerk auch auf Morphologie und Syntax richten, damit die Dialektgeographie ebenfalls auf diesen – bisher weitgehend noch vernachlässigten – Feldern tätig werden kann. Einer jeden strukturellen Untersuchung müßte aber, wegen der gegenwärtig noch bestehenden terminologischen Schwierigkeiten, eine kurze methodische Einführung vorausgehen, damit Strukturvergleiche, etwa im Sinne U. WEINREICHS und seiner Fortsetzer, überhaupt durchgeführt werden können.

Zur Entwicklung von germ. **fanja* 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-friesischen Nordwesten

In allen Zweigen des Germanischen sind Formen eines Wortes für 'feuchte Erde, Sumpf, Moor' u. ä. bezeugt, deren Mehrzahl auf einen neutralen *ja*-Stamm **fanja* zurückweist, wie got. *fani* n. 'πηλός, Schlamm', ahd. *fenni*, *fenne* n. 'palus, Sumpf', aengl. *fen(n)* n. 'Schlamm, Sumpf' und anord. *fen* n. 'Sumpf, morastige Pfütze'. Es ist gewiß einem sekundären Genuswechsel zuzuschreiben, daß das altenglische Wort nach Ausweis der Pluralform *fennas* auch als Maskulinum gebraucht werden konnte¹. Im Althochdeutschen soll es nach GRAFF eine feminine Variante *fenna* gegeben haben. Die Form ist aber wohl zu streichen, denn die angegebene Quelle, der *Codex Florentinus* (13. Jh., GRAFF: F), schreibt nach STEINMEYER-SIEVERS *fenne* und meint sicher das Neutrum². Außerdem hat man, wohl auf Grund der Form *fenni* für lat. *palude*, ahd. *fenni* f. ansetzen wollen. Eine Weiterbildung gerade dieses Wortes mit dem *in*-Suffix wäre aber schwer erklärbar und ist deshalb unwahrscheinlich. Es dürfte näher liegen, in *-i* eine auch sonst, wenn auch nur vereinzelt, bezeugte Variante der Dativendung *-ie* der *ja*-Stämme zu sehen³. Vielleicht war aber gar nicht der Dativ, sondern der normale Akkusativ *fenni* gemeint, der dem korrekten Text der glossierten Vulgatastelle (*ante paludem*, Dan. 8,3) entsprechen würde.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Formen des Wortes, die im kontinentalen Nordwesten, d. h. im Niederdeutschen, Niederländischen und Friesischen überliefert sind. Im Norden dieses Gebietes, mit Schwerpunkt im Friesischen, ist seit dem hohen Mittelalter neben dem Neutrum (auch Maskulinum, s. u.) mit der Bedeutung 'Sumpf, Moor' ein Femininum *fenne* (*venne*) mit der Bedeutung 'Weide' (vor allem in Marschgebieten, von Gräben

¹ Vgl. die Belege bei BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary*, Oxford 1898, S. 275, *Supplement*, Oxford 1921, S. 210.

² E. G. GRAFF, *Ahd. Sprachschatz*, III, Berlin 1837, S. 522; E. STEINMEYER, E. SIEVERS, *Die althochdeutschen Glossen*, III, Berlin 1895, S. 648, Z. 46.

³ Vgl. W. BRAUNE, W. MITZKA, *Althochdeutsche Grammatik*, Tübingen 1967, § 198, Anm. 3.

eingeschlossen) bezeugt. Es ist umstritten, ob dies zweite Wort sich verhältnismäßig spät aus dem ersten abgespalten hat, oder ob schon für eine frühe Zeit mit zwei verschiedenen, wenn auch nahe verwandten, Etyma zu rechnen ist, germ. **fanja* n. 'Sumpf' und **fanjö* f. 'Weide'. D. P. BLOK, der *venne* auch in Nord- und Südholland nachgewiesen hat, hat sich im Anschluß an F. DE TOLLENAERE zuletzt wieder für die zweite Möglichkeit ausgesprochen⁴. Es wird sich unten aber ein neues Argument ergeben, das eher für eine jüngere Abspaltung spricht.

Mit zwei verschiedenen Wörtern haben wir es in den uns zugänglichen Zeiten auf jeden Fall zu tun, wie immer ihr etymologisches Verhältnis zu beurteilen ist. Ihre Verbreitungsgebiete stimmen nur teilweise überein, was in erster Linie, aber wohl nicht allein, durch die geographischen Gegebenheiten bedingt ist. Im Nordwesten, wo größere und kleinere Mooregebiete bis an die Marsch heranreichen, treffen die beiden Wörter zusammen und sind auch formal meist deutlich voneinander geschieden. „Die Fenne“ findet sich in einem Streifen entlang der Nordseeküste, von Holland über die Provinzen Friesland und Groningen bis nach Ostfriesland und Oldenburg und dann wieder – offensichtlich von den Friesen importiert – in Nordfriesland mit Ausstrahlungen in benachbarte Gebiete. Isoliert erscheint das Zeugnis von DE BO für das Westflämische (dazu BLOK a. a. O. S. 44). „Das Fenn“, das im Nordfriesischen nicht bezeugt ist und auch im Niederdeutschen nur im Westen altheimisch oder jedenfalls altbewahrt zu sein scheint, hat seinen Schwerpunkt in den Niederlanden, reicht aber, wie die Karten von MAX BATHE zeigen, mit Namenzeugnissen über das Niederfränkische hinaus ins Ripuarische und Moselfränkische und weiter westlich in heute romanisches Sprachgebiet hinein⁵. Die ostdeutschen Belege (vor allem im Brandenburgischen) gelten, sicher mit Recht, als durch niederländische Siedler importiert⁶.

⁴ D. P. BLOK, *Ven(ne) in Holland*, in: *Studia Frisica in memoriam Prof. Dr. K. Fokkema 1898–1967 scripta*, Grins 1969 (S. 44–47), S. 44.

⁵ M. BATHE, *Die Verbreitung der Flurnamen Fenn, Moor und Ried in der Provinz Sachsen und in Anhalt*, Sachsen und Anhalt 15 (1939) 182–223, mit Orts- und Flurnamenkarten auch für das westliche Verbreitungsgebiet von Fenn.

⁶ BATHE a. a. O. S. 218; H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944, S. 53 und 188; K. BISCHOFF,

„Das Fenn“ erscheint in seinem kontinentalen Verbreitungsgebiet in zwei verschiedenen Grundformen, die sich aus **fanja* entwickelt haben müssen. Die südliche ist **fenni* wie auch im Althochdeutschen = nld. *ven*, deutsch *Fenn* (*Venn*), die nördliche dagegen **feni* mit einfachem *n*. Für das Altsächsische ist diese Form überliefert durch die *Essener Evangeliarglossen* (10. Jh.): *palus. feni endi that moŕ*⁷. Sie steckt auch in dem Ortsnamen *Hadunneni* (9. Jh., in der Gegend von Lingen)⁸. Die gleiche Form ist auf Grund der abweichenden Entwicklung des Vokals in offener Silbe (also vor *n*, nicht vor geminiertem *nn* wie im Süden) für einen großen Teil des Westniederdeutschen und des Nordniederländischen zu erschließen: nld. *veen* etwa nördlich der großen Ströme Maas, Waal und Lek, nnd. *fēn* oder meist *fēn* in Ostfriesland und Oldenburg, im Emsland und weiter östlich, sowie *fien(e)* in Teilen Westfalens. Streubelege von **feni* scheinen weit in das **fenni*-Gebiet hineinzureichen. BATHE (a. a. O. S. 218) nennt den *Vehnbof* bei Bonn (1019 und später *Vene*) und *Veen* (1108 *Vene*) bei Heusden in Nord-Brabant. Vielleicht ging auch die gelehrte Umdeutung, die zum Bonner *Venusberg* führte (BACH, *Namenkunde* II, 2, § 526), nicht von *Vennsberg*, sondern von einer Form mit in offener Silbe gedehntem *e* aus.

Besonders eindeutig weist westfäl. *fien* [fiən] (vereinzelt *fiene* [fiənə], einmal – gewiß sekundär – auch als Femininum verzeichnet) auf **feni* zurück und zeigt die Verbreitung dieser Form nach Südosten hin an. Der aus *i* und *e* in offener Silbe entstandene Brechungsdiphthong läßt in diesem Fall die Herkunft aus *ē*, also aus umgelautetem *a*, noch deutlich erkennen. Die Belege im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs, über die Paul Teepe freundlicherweise Auskunft gab, sind zwar nicht sehr zahlreich und ergeben ein sicher nicht vollständiges Bild, wohl aber wichtige Anhaltspunkte für die Verbreitung von **feni*. Deshalb seien die Belegorte für *fien(e)* als Simplex und/oder erstes Kompositionsglied oder in Ableitungen hier aufgezählt (in Klammern die Abkürzungen des

Elbstfälische Studien, Halle 1954, S. 16, und zuletzt in: *Niederländer an der Mittleren Elbe und in Brandenburg*, Naamkunde 1, 1969 (18–40), 26.

⁷ E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (Niederdeutsche Denkmäler, 6), Norden und Leipzig 1899, S. 59.

⁸ FÖRSTEMANN, II, 1, Bonn 1913, Sp. 1288. Vgl. BACH, II, 1, § 309.

Westfälischen Wörterbuchs, die die Lokalisierung auf der Karte des Beibands erleichtern⁹): Ochtrup (Stf Oc), Rheine (Stf Rh), Altenrheine (Stf Ar), Mettingen (Tek Me), Aldrup/Lengerich (Tek Ad), Füchtorf (Wdf FÜ), Brockhagen (Hal Bh), Röckinghausen (Wie Rö), Vorhelm (Bek Vh), Ahlen (Bek Al), Drensteinfurt (Lhs Dr), Ottmarsbocholt (Lhs Ob) und Haltern (Rek Ha). Am West- und Nordrand des Westfälischen schließen sich Formen mit kurzem *e* ([fɛn, fɛnə]) an. Da *e* hier auch in offener Silbe (wieder) durch *ɛ* vertreten wird, können auch sie aus **feni* entstanden sein, und diese Herleitung ist der aus **fenni* vorzuziehen, weil sie geographisch zwischen den Formen mit *i* einerseits und denen mit gedehntem *e*-Laut (noch weiter im Westen und Norden) andererseits vorkommen. Das gilt für die Wörterbuchbelege aus Hilten (Ben Hi), Neuenhaus (Ben Nh), Emsbüren (Lin Em), Salzbergen (Lin Sb), Beesten (Lin Be), Voltlage (Bbr Vo), Gronau (Ahs Gr), Südlohn (Ahs Sl) und Erle (Rek Er). Kennern der örtlichen Mundartverhältnisse muß die Beurteilung der Formen [fɛn(ə-)] in Barlo (Bor Ba) und [fēnə-] in Dingden (Bor Di) überlassen bleiben, da sie nicht ohne weiteres aus **feni* (aber auch nicht aus **fenni*?) erklärbar zu sein scheinen. [fɛnə] in Boke (Bür Bo) müßte wohl aus **fenni* hergeleitet werden, falls die geographisch dann allerdings isoliert erscheinende Form echt mundartlich ist.

Das Belegmaterial des Westfälischen Wörterbuchs läßt sich durch das des Westfälischen Flurnamenarchivs – von Gunter Müller freundlicherweise zusammengestellt – etwas ergänzen. Freilich weist es noch große Lücken auf. In den amtlichen Schreibungen herrschen die Formen *Venn(e)*, *Fenn(e)* u. ä. vor. Hinter ihnen kann sich aber oft eine abweichende mundartliche Aussprache, auch die mit dem selten schriftlich fixierten Brechungsdiphthong, verbergen. Sie kommt sicher (teilweise) zum Vorschein in den Belegen *Vienkamp* und *Vienteich* aus Detmold 1609, vielleicht auch in *Vienenkamp* aus Hagen Kr. Detmold, weniger deutlich in *Finnenbreite* und *Die Finnen* aus demselben Ort. In Anbetracht der Lückenhaftigkeit des Wörterbuch- und Flurnamenmaterials sind sichere Aussagen noch nicht möglich, doch scheint sich ein etwa bis zur Lippe reichendes Verbreitungsgebiet von “Fenn” –

⁹ *Westfälisches Wörterbuch, Beiband*, Neumünster 1969.

meist wohl in auf *feni zurückgehenden Formen – abzuzeichnen. Nur ganz im Westen ist das Wort in dem Namen *Rotes Venn* aus Kirchhellen Kr. Recklinghausen auch etwas südlich der Lippe belegt. Im Ostwestfälischen reicht es mit Namenbelegen aus Elbrinxen und Falkenhagen Kr. Detmold bis nahe an die Weser und mit dem Ortsnamen *Vennebeck* Kr. Minden eben über die Weser hinaus. Ob es sich weiter bis ins Ostfälische hinein fortsetzt, müßte wohl noch genauer untersucht werden. Es ist zweifelhaft, ob das Zeugnis von K. F. A. SCHELLER (*Sassisch-Niederdeutsches Wörterbuch*, 1840) für das Ostfälische in Anspruch genommen und durch Flurnamen mit *Fien-* (*Fiens-*, *Fienen-*) und *Finn'n* im lüneburgischen Raum gestützt werden kann¹⁰.

Es hat sich also gezeigt, daß die Form *feni in einem Teil sowohl des sächsischen als auch des fränkischen Sprachgebiets verbreitet gewesen sein muß. Sie ist auffällig, weil die neutralen *ja*-Stämme mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe – ausgenommen solche mit *-r-* – sonst in allen westgermanischen Sprachen in der Grundform entweder einsilbig erscheinen (mit oder ohne Geminatbildung des Konsonanten, die im Auslaut nachträglich wieder aufgegeben worden sein kann) – so im Altenglischen, Altfriesischen und teilweise im Altsächsischen; oder sie sind zweisilbig, zeigen dann aber geminierten Konsonanten – so zum anderen Teil im Altsächsischen und im Althochdeutschen. Vgl. aengl. *net(t)* 'Netz', *bed(d)* 'Bett', asächs. *net* und *netti*, *bed* und *beddi*, ahd. *nezzi*, *betti*¹¹. Möglicherweise ist dieser Befund aber das Ergebnis sekundären Formenausgleichs. In *feni scheint die lautgesetzlich entwickelte Form des Nom./Akk. Sing. bewahrt geblieben zu sein. Nach Abfall des *-a* wurde *-j-* (wie im Gotischen) zu *-i* vokalisiert, so daß aus *fanja *fani entstand und daraus mit *i*-Umlaut *feni. Auch wenn es sich nur um die Bewahrung einer sonst aufgegebenen altertümlichen Form handelte, ist die Form *feni < *fani als eine auffällige Besonderheit und als eine sicher nicht zufällige Gemeinsamkeit des kontinentalen Nordwestens zu betrachten, an der zumindest sächsische und fränkische Gebiete Anteil hatten.

¹⁰ H. F. ROSENFELD, *Wortgeographische Untersuchungen zu K. F. A. Schellers Sassisch-Niederdeutschem Wörterbuch*, Nd. Jb. 71/73, 1950 (259–310), 273f.

¹¹ K. BRUNNER, *Altenglische Grammatik*, Tübingen *1965, § 247; F. HOLT-HAUSEN, *Altsächsisches Elementarbuch*, Heidelberg *1921, § 277; BRAUNE, *Abd. Gramm.* § 201.

Wie war es im benachbarten Friesischen? Hier ist für 'Moor' seit dem späten Mittelalter die in den altfriesischen Wörterbüchern bisher noch nicht registrierte Form *fān* bezeugt. In den altwestfriesischen Urkunden kommt sie nicht ganz selten vor, geschrieben *fan*, *faen* (vereinzelt *fane*), Gen. *fanēs*, *fanis* usw. Sie ist auch für das Altostfriesische durch Urkunden (in mittelniederdeutschem Kontext) bezeugt. Die Länge des Vokals ist hier ebenfalls durch Schreibungen wie *faen*, *fanēs* gesichert. Die ältesten Belege sind: awfries. *III jerda fanis up Berra fane . . . disse tria jerda fanis . . . fon disse binomada fane* (SIPMA I, Nr. 3, 1390, Kopie), *fierdehalif jeerd faens* (SIPMA I, 28, 1418, Original) und aofries. *en stuccke phanes* (FRIEDLAENDER Nr. 246, 1415, Original)¹². Soweit erkennbar, wird das Wort in beiden Zweigen des Altfriesischen als Maskulinum behandelt, doch zeigt es sich im Altwestfriesischen gelegentlich auch als Neutrum. Es setzt sich fort in nwfries. *fean* [fɛən] (südlich *feen*) und *fain* (auf der Insel Schiermonnikoog) n. sowie in nofries.-saterländisch *foan* [fōn, fōən] m.¹³.

Die Erklärung der Form *fān* macht einige Schwierigkeiten. Ihr langes *ā* kann nicht das des klassischen Altfriesisch (< *au* oder manchmal < *ai*) sein, denn germ. **faun-* oder **fain-* wären ja keine

¹² P. SIPMA, *Oudfriesche Oorkonden*, I–III, 's-Gravenhage 1927–1941; E. FRIEDLAENDER, *Ostfriesisches Urkundenbuch*, I–II, Emden 1874–1881. Vgl. die Zusammenstellung der ostfriesischen Belege bei L.-E. AHLSSON, *Studien zum ostfriesischen Mittelniederdeutsch*, Uppsala 1964, S. 21f. (zu ergänzen wäre noch *torphan* = *torf-fān* 'Torfmoor', FRIEDLAENDER 1284, 1491), mit weiterer Literatur. Grundsätzliches zum Quellenwert der ostfriesisch-mittelniederdeutschen Urkundenüberlieferung: D. HOFMANN, *Die osterlauwersche Urkundenüberlieferung als Quelle für das Altfriesische*, in: *Festschrift für W. J. Buma*, Groningen 1970.

¹³ Neuwestfriesisch: W. DIJKSTRA, *Friesch Woordenboek (Lexicon Frisicum)*, I, Leeuwarden 1900, S. 339 (*fean* und – ohne genauere Lokalisierung –, „zuidel.“ *feen*); T. VAN DER KOOY, *De taal van Hindeloopen*, 's-Gravenhage 1937, S. 67 (*feen*); A. SPENTER, *Der Vokalismus der akzentuierten Silben in der Schiermonnikooger Mundart*, Kopenhagen 1968, S. 177 (*fain*). Angesichts der wenig durchsichtigen Entwicklung des Terschellinger Friesisch ist es unsicher, ob der Flurname *fo.n* auf Terschelling (G. KNOP, *De spraakkunst der Terschellinger dialecten*, Assen 1954, S. 10 und 20, vgl. SPENTER a. a. O. S. 177²⁸⁴) hierher gehört und auf welche Lautform er zurückzuführen wäre. – Saterländisch: P. KRAMER, *Seelter Woudeboek, Seeltersk-Düütsk-Wäastfräisk*, Ljouwert 1961, S. 67 (*Foan*, *di*); hieraus auch die später zitierten saterländischen Formen (jedoch mit Kleinschreibung der Substantiva); vgl. auch J. F. MINNSEN, *Mittheilungen aus dem Saterlande*, 2. Bd., fersurged fon P. KRAMER, Ljouwert 1965, S. 95 (*fa.n*, *di* 'das Moor').

akzeptablen Formen. Man hat deshalb an jüngere Dehnung von *a* in geschlossener Silbe gedacht, d. h. an eine Vorform afries. **fan(n)*, Gen. **fannes* usw.¹⁴. Sicher ist, daß es sich um eine jüngere Dehnung handeln muß und daß *a* aus germ. *a* mit Umlautfaktor entstanden war. Letzteres ergibt sich nicht nur aus der Etymologie, sondern auch aus dem Lautstand des Altostfriesischen. Nicht-umgelautes *a* vor Nasal hätte hier zu *o* werden müssen, woraus kein *ā* entstehen konnte. Im Altfrisischen hatte sich germ. *a* nach dem *i*-Umlaut (und der spontanen "Aufhellung") vor den meisten Konsonanten in *a* und *e* aufgespalten, aber vor Nasalen war vermutlich zunächst ein Allophonpaar [ǣ] (ohne Umlaut) und [æ] (mit Umlaut) entstanden. Es wurde jedoch früher oder später wieder aufgegeben. [ǣ] blieb im Westfriesischen meistens Bestandteil des Phonems /a/ und kehrte auch zu der Aussprache [a] zurück, während es sich im Ost- und Nordfriesischen (nur vereinzelt in offener Silbe auch im Westfriesischen) dem Phonem /o/ anschloß. [æ] konnte ebenfalls zur Aussprache [a] zurückkehren – so offenbar in dem hier behandelten Wort –, konnte aber auch weiter zu [e] verengt werden und sich damit (wie das Umlautprodukt vor anderen Konsonanten) dem Phonem /e/ anschließen, falls die Entwicklung vor Nasal nicht, wie im Westfriesischen, bis zu [i] weiterging. Bei dieser Aufspaltung des Umlautvokals vor Nasal kam es nicht nur von Dialekt zu Dialekt, sondern manchmal auch innerhalb des gleichen Dialekts von Form zu Form zu unterschiedlichen Entscheidungen für die eine oder die andere Entwicklung. Bemerkenswert einheitlich hat sich überall *fenne* f. 'Weide' mit *e* (oder davon ausgehender weiterer Entwicklung) durchgesetzt. Auf dieser Form beruht ohne Zweifel auch helgoländisch *fan*¹⁵, denn in diesem nordfriesischen Dialekt ist *e* auch in anderer Stellung durch eine jüngere Sonderentwicklung zu *a* geworden (*nat* 'Netz', *fal* 'Fell' u. a.).

Das Problem der Vorform von *fān* ist trotzdem noch nicht völlig gelöst. Fraglich ist, ob die heutigen Formen aus afries.

¹⁴ W. L. VAN HELTEN, *Indogermanische Forschungen* 19 (1906) 177; G. GOSSES, *De friesche oorkonden út bet archief van bet St. Anthony-Gasthuis te Leeuwarden*, I, Bolsward 1928, §§ 25, 27 u. 163 mit Anm. 4; SPENTER a. a. O. S. 177 mit Anm. 224.

¹⁵ W. KROGMANN, *Helgoländer Wörterbuch*, I, Wiesbaden 1957 ff. (Lief. 3), S. 188.

**fan(n)*, **fannes* entstanden sein können. Zwar sind im Spätaltwestfriesischen vergleichbare Beispiele für eine Dehnung von *a* vor Nasal in geschlossener Silbe bezeugt: *maen* 'Mann', 'Männer', *saen* 'Streit, Einspruch' (< *sanne*), *twyspaen* 'Uneinigkeit' (GOSSES, *De friesche oorkonden* § 163). Auch im Saterländischen trat Dehnung ein und führte zu heutigem *oa* [ō, õə], z. B. in *moanske* 'Mensch', *koant* '(er) kennt', *oan* 'einer' (< afries. *anne* Akk.Sing. m.), jedoch konnte die Dehnung gerade vor ursprünglich langem Nasal unterbleiben, vgl. *kanne* 'kennen', *hanne* 'Henne', *ham*, *dī* 'der Name eines von einem breiten Graben eingeschlossenen Landstückes bei Scharrel' (MINNSEN II, S. 108, < afries. *ham(m)|hem(m)* m.). Erst recht sind die neuwestfriesischen Formen *fean* und *schierm. fain* bei einer Herleitung aus **fan(n)* einmalig. Sie zeigen, daß das gedehnte *a* sich hier der Weiterentwicklung des alten *ā* angeschlossen hatte, also mit diesem zusammengefallen war, vgl. z. B. *lean*, *lain* 'Lohn'. Dafür scheint es keine Parallelen zu geben. Anders als vor gewissen Konsonantenverbindungen mit Nasal, *l* oder *r* als erstem Bestandteil, die hier außer Betracht bleiben, weil sie offenbar früher oder intensiver Dehnung bewirkten, erscheint das gedehnte *a* in geschlossener Silbe vor einfachem und ursprünglich langem Konsonanten – soweit sich die Dehnung da überhaupt durchgesetzt hat – heute als [a:], hat also die Entwicklung von afries. *ā* zu *ea*, *ai* nicht mitgemacht, vgl. nwfries. *daem* (Plur. *dammen*) 'Damm', *faem* (Plur. *fammen*) 'Mädchen' (afries. *famne*), *raem* 'Bock', vielleicht auch *rane* 'schmelzen', wenn das Wort aus **ranna* ('Metall usw. zum Laufen bringen', also zu germ. **rannjan*?) herzuleiten ist.

Anders ist es, wenn man annimmt, daß *fān* aus afries. **fane* entstanden war. Die Sonderentwicklung des umgelauteten *a* vor Nasal mit dem Ergebnis der Aufspaltung in *a* oder *e* ist im Friesischen nicht nur in geschlossener, sondern auch in offener Silbe eingetreten; das beweisen Doppelformen wie afries. **bamethe*, *bamede* und *bemethe*, *hemedede* (samt weiteren jüngeren Formen) 'Hemd', *framethe* und *fremethe* 'fremd', *lamethe* und *lemethe* 'Lähmung', *banethe* und *benethe* 'Klage wegen Totschlags'. Deshalb läßt sich für germ. **fanja* im Friesischen folgende Entwicklungsreihe ansetzen: > **fani* > **fæni* > **fæne* > **fane* (und **fene*) > *fān*. Im Westfriesischen ist afries. *a* (auch von vornherein nichtumgelautetes)

in offener Silbe in vielen Fällen zwar ebenfalls von altem \bar{a} getrennt geblieben, aber vor gewissen Konsonanten ist Zusammenfall eingetreten, darunter vor Nasal, soweit nicht die Kürze erhalten geblieben (wie z. B. in afries. *nama* > *namme* 'Name'), oder *a* zu *o* geworden war (*bona* > *boanne* 'Hahn'). So heißt es *leane* 'Landweg' (< **lane*, spätafwries. *laen*, formal also eine genaue Parallele zu *fean*, nur ist in jüngerer Zeit *-e* neu angefügt worden; daneben auch *loane* < *lone* mit Verdampfung des *a*), *neame*, schierm. *naiime* 'nennen' (< *namia*), *skeamel* 'arm, ärmlich' (< *skamel*), *skeamte* 'Scham' (< **skeamet(b)e*). Beispiele für das zu *a* zurückgekehrte Umlautprodukt sind *frjemd*, schierm. *fraimd* 'fremd' (< *framethe*) und *teams*, *tjems* 'Sieb' (< **tames*, dagegen schierm. *tēmz* < **temes*, SPENTER, S. 187; beide Formen sind auch in anderen neufriesischen Dialekten nachzuweisen). *je* [jɛ] ist die bei Akzentverlagerung sich ergebende Variante von *ea* [Iɔ]¹⁶. Im Saterländischen sind Parallelen für die Entwicklung von *a* vor Nasal seltener zu finden, weil wegen des Übergangs von nichtumgelautetem *a* zu *o* nur nach *i*-Umlaut entstandenes *a* in Frage kommt, doch bezeugen *froamd* und *boamd* 'Hemd' (anders als nwfries. *himd*) deutlich genug, daß *foan* ebenfalls auf afries. **fane* zurückgehen kann. Die Dehnung von *a* in offener Silbe und der Schwund des auslautenden *-e* sind in der Zeit, aus der die Belege für *fān* stammen, durchaus schon zu erwarten, obwohl die Quellen neben solchen neuen Formen alte Schreib- und manchmal wohl auch Ausspracheformen noch lange weiterführen. Darum könnte aber die in zwei altwestfriesischen Urkunden vorkommende Schreibung *fane* für den Nom. und Akk.Sing. immerhin eine Nachwirkung der älteren Form sein, obwohl das nicht sicher ist (SIPMA I, 37⁹, 1422 und 83^{4,5,7}, 1441). Andererseits braucht der einmalige Genitiv *fannes* (SIPMA I, 121⁶, 1450) nicht auf eine Form mit altem *-nn-* zurückzugehen, sondern könnte für *fanes* stehen, mit auch vor kurzem Konsonanten noch bewahrter kurzer Aussprache des Vokals, denn in solchen Fällen wurde der

¹⁶ Es besteht also keine Notwendigkeit, schierm. *fain* mit SPENTER (a. a. O. S. 177²²⁴) als vom Festland entlehnt zu betrachten. Vielmehr könnte diese Form und ebenso *fraimd* und *naimo* (S. 176) statt unter awfries. \bar{a} (= afries. \bar{a}) in geschl. Silbe unter awfries. \bar{a} in offener Silbe (S. 170 ff.) gestellt werden. Die S. 170 gegebene Regel, wonach germ. kurzes *a* in offener Silbe nur vor den Konsonanten *k* (und *g*), *r* und *l* mit diesem \bar{a} zusammenfiel, wäre dann um die Nasale *m* und *n* zu ergänzen.

Konsonant im Spätaltwestfriesischen manchmal doppelt geschrieben: *fanna* statt *fana* 'Fahne', *bodda*, *bodde* statt *boda* 'Bote' (aber mit Vokaldehnung auch *boede*)¹⁷.

Afries. **fane* und asächs./aniederfränk. **feni*, beide aus **fani*, entsprechen sich genau, und so hat offenbar auch das Friesische an der Bewahrung der alten, aus germ. **fanja* entstandenen, zwei-silbig-kurzen Form Anteil gehabt. Neben afries. *fane* dürfte man eigentlich auch eine Parallelform **fene* erwarten. Sie könnte hinter der südlichen westerlauwersschen Form *feen* stehen, doch ist das wegen der Möglichkeit niederländischen Einflusses nicht sicher. In den beiden Handschriften des altostfriesischen *Brokmerbriefes* (B₁ Ende 13. Jh., B₂ 1345)¹⁸ ist *fene* jedoch tatsächlich bezeugt, allerdings in der sonst afries. *fenne* f. zukommenden Bedeutung 'Weide'. Das maskuline Genus des Wortes macht aber den Zusammenhang mit dem ebenfalls meist maskulinen *fän* 'Moor' deutlich und erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Form ein *fene* entsprechendes **fane* zugrundegelegen hatte. Interessant ist des weiteren, daß im *Brokmerbrief* dem Singular *thi fene* in einem zusammenhängenden Textstück die Pluralform *fennen* mit Doppel-*n* vorausgeht: *hwasa welle slata inna fennen ieftha inna meden . . . hwersa thi fene leith bi tha tilada londe . . .* (B₁ 101, Z. 11f. und 16f., vgl. B₂ 102,6 und 104,7, hier *thi fene* ein weiteres Mal in der Überschrift). Die an zwei anderen Stellen in beiden Handschriften vorkommende Dativform *fenne* (B₁ einmal *fenna* = f.? s. BUMA, S. 182) zeigt ebenfalls geminiertes *n*.

Aus diesem Befund lassen sich mehrere Schlüsse ziehen. Einmal deutet er darauf hin, daß im Brokmerland ein sicherlich alter Wechsel zwischen nichtgeminertem *fene* im Nom./Akk.Sing. und geminiertem *fenn-* in anderen Kasus bis ins 14. Jh. hinein bewahrt geblieben war. Das stützt die Vermutung, daß die Form **fani* mit ihren Nachkommen im Nordwesten die aus germ. **fanja* lautgesetzlich entwickelte Form des Nom./Akk.Sing. war. Dadurch, daß entsprechende Formen bei den übrigen kurzwurzligen *ja-*

¹⁷ Vgl. D. HOFMANN, *Die 'spätgermanische' Silbenquantitätsverschiebung und die Doppelschreibung alter kurzer Konsonanten in den altwestfriesischen Quellen*, in: *Fokkema-Gedenkschrift* (s. o. Anm. 4), S. 67-75.

¹⁸ Zitiert nach der Ausgabe von W. J. BUMA, *Die Brokmer Rechtshandschriften* (Oudfriese Taal- en Rechtsbronnen, V), 's-Gravenhage 1949.

Neutra aufgegeben wurden – im Süden zugunsten zweisilbig-geminierter Formen (so auch bei *fenni*), im Norden wohl meist zugunsten einsilbiger Formen –, gerieten die zweisilbig-kurz gebliebenen Fortsetzungen von **fani* in Isolierung. Die formale Isolierung mag dann auch den Genuswechsel zum Maskulinum begünstigt haben. Er ist außer für afries. **fane*/*fene* auch für Holland bezeugt, wo mnl. *veen* (< *vene*) in einer Urkunde von 1403 als Maskulinum erscheint¹⁹. Andererseits könnte die Aufgabe der zweisilbigen Form nach der jüngeren Apokope des auslautenden -e dazu beigetragen haben, daß sich das neutrale Genus später wieder stärker durchsetzte, wie in nwfries. *fean*, *feen*, *fain*. Auch das von Johannes Cadovius Müller 1691 für Stedesdorf im ostfriesischen Harlingerland bezeugte *fehn* 'Weide' ist hier zu nennen, weil es Neutrum ist und weil es ebenfalls auf **fene* zurückzugehen scheint, mit der gleichen Bedeutung wie im benachbarten alten Brokmerland: *di kyb int fehn tuddern* 'die Kuh auf der Weide anbinden'²⁰. Eine der vier Originalhandschriften schreibt allerdings *fenn*, doch könnte da Beeinflussung durch das kurz vorher verzeichnete Verbum *fennen* 'weyden' mit vermutlich alter Geminatio vorliegen, ebenso bei *vennlaubn* 'Weydeland' (S. 38) und *fennham* 'Weydland' (S. 63), wo der kurze Vokal aber auch durch die Stellung im Kompositum bedingt sein kann.

Der im *Brokmerbrief* offenbar morphologisch geregelte Wechsel zwischen *fene* und *fenn-* und die Bedeutung 'Weide' für dieses sicher direkt von germ. **fanja* herkommende Maskulinum legen ferner den Schluß nahe, daß *fenne* f. 'Weide' kein altes selbständiges Wort, sondern das Ergebnis einer jüngeren Differenzierung war, die sich im Brokmerland im 13./14. Jh. (und im Harlingerland anscheinend sogar am Ende des 17. Jh.s) noch nicht voll durchgesetzt hatte. Die formale und semantische Absonderung des Femininums *fenne* läßt sich wohl am besten verstehen, wenn man annimmt, daß sie in einer Zeit erfolgte, als die Unterschiede zwischen den Deklinationen infolge des Endungsverfalls in vielen Kasus schon undeutlich geworden waren. Der Genuswechsel könnte dann auch durch das bedeutungsnahe und sicher oft (wie in dem Zitat aus

¹⁹ Zitiert in VERWIJS, VERDAM, VIII, Sp. 1394.

²⁰ *Johannes Cadovius Müllers Memoriale linguae Frisicae*, hrsg. v. E. KÖNIG, Norden und Leipzig 1911, S. 59.

dem *Brokmerbrief*) mit *fenne* zusammen gebrauchte Wort *mēde f.* 'Wiese' gefördert worden sein.

Der älteste westfriesische Beleg für *fenne* stammt aus dem Jahre 1390 (SIPMA, I, 5: in *Tyaedbaedda fenne*), der älteste ostfriesische aus dem Jahre 1364 (FRIEDLAENDER 101: in *Framsenne*). Diese und spätere Belege zeigen jedoch Dativformen. Sie geben der Vermutung Raum, ja legen sie vor allem für das Altostfriesische nahe, daß *fenne* noch zum Maskulinum (auch Neutrum?) *fene* gehörte, denn als Dativ des Femininum wäre eher *fenna* zu erwarten. Um Abschwächung des *-a* zu *-e* scheint es sich in den ostfriesischen Belegen nicht zu handeln, da im Kontext benachbarte Wortformen *-a* zeigen: *inna Olda-fenne* (FRIEDLAENDER 197, 1405), in *Oxna-fenne* (218, 1409), in *Oxinna fenne* (236, 1413), *Anda horum vel liteka fenne* (469, 1437). Ansätze zum Femininum erscheinen vielleicht nur in *Liteka ffenna* (ebenfalls 469, 1437), falls das nicht ein Nom.Plur. sein soll, und in dem oben S. 104 erwähnten Dativ *fenna* statt *fenne* in der Handschrift B₁ des *Brokmerbriefes*, wo man aber auch an eine einmalige Verschreibung denken kann. Auch die einsilbige Form *fen*, die in den ostfriesischen Urkunden mehrfach und verhältnismäßig früh belegt ist, läßt sich wohl besser als Nom./Akk.Sing. eines Maskulinums oder Neutrums verstehen denn als ungewöhnlich früh verkürzte Form des Femininum *fenne*: *Reynistfen* (190, 1405), *Lega fen*, *Eysa fen*, *Hern fen* u. a., auch schon auf den Dativ übertragen (was beim Maskulinum und Neutrum früher geschehen zu sein scheint als beim Femininum): *inna liteka fen* (alle 469, 1437). *Fen* könnte aus *fene* entstandenes [fēn] sein, doch ist, da für die Aussprache mit gedehntem *ē* wenigstens alternativ wohl auch die Schreibung **feen* zu erwarten wäre, auch mit der Aussprache [fen] zu rechnen, die dann von den flektierten Kasus beeinflußt wäre. Die ältesten sicheren Belege für *fenne* als Femininum sind wohl awfries. *dio sure fenne* (SIPMA I, 48, 1429) und aofries. (verniederdeutsch) *de vrome venne* (FRIEDLAENDER 568, 1445).

Auch wenn *fen(e)|fenn-* ebenso wie **fane, fān* noch Maskulinum (oder Neutrum) geblieben war, scheint die formale Differenzierung zwischen 'Moor' und 'Weide' schon dagewesen zu sein. Denn es ist wohl kein Zufall, daß *a*-Formen nur für 'Moor', *e*-Formen nur für 'Weide' bezeugt sind. Eine Ausnahme wäre nur die Diminutivform *Fānka* (*d* sicher = [ā]) neben *Feneka*, aber es ist nicht aus-

geschlossen, daß auch hier die Differenzierung vorliegt. *Feneka* gehört deutlich zu 'Weide': *4 grase landes . . . gbeheten Hayo Hese Kane Feneka* (FRIEDLAENDER 444, 1435). Im anderen Fall geht es dagegen um einen Acker in der Nähe von *Fänka* (*unum agrum circa Fänka*, FRIEDLAENDER 588, 1447), und da könnte ein kleines Moor gemeint sein. Die Alternativformen afries. **fane* und *fene* scheinen also zur Bedeutungsdifferenzierung benutzt worden zu sein; die eine wurde auf die Bedeutung 'Moor', die andere auf die Bedeutung 'Weide' festgelegt. Hinzu kam wohl, daß bei **fane* der alte Wechsel zwischen Formen mit kurzem und langem *n* zugunsten des kurzen *n* aufgegeben wurde – einmaliges awfries. *fannes* ist kein sicherer Beweis für eine *a*-Form mit altem *nn* (o. S. 103f.) –, während er bei *fene/fenn-* länger fortbestand. Hier folgte dann als weiterer Schritt der Übergang zum Femininum *fenne*, der aber, wie der Harlinger Beleg *fehn* n. zu zeigen scheint, bis in die Neuzeit hinein nicht überall vollzogen wurde. Die Nordfriesen können diese Neuerung bei ihrer Einwanderung (vor 1200) schon mitgebracht haben, können sie aber auch nachträglich eingeführt haben (selbständig oder im Kontakt mit dem südlicheren Friesisch), weshalb sich daraus wohl kein sicherer terminus ante quem ergibt.

Richten wir zum Schluß noch einmal den Blick auf das gesamte Verbreitungsgebiet des Wortes germ. **fanja* und insbesondere der daraus entwickelten zweisilbig-kurzen Form **fani*. Es hat sich gezeigt, daß außer dem Altsächsischen und dem Altniederfränkischen auch das Altfriesische an ihr Anteil hatte. Dagegen ist es sehr fraglich, ob der durch die Pluralform *fennas* auch für das Altenglische bezeugte Übergang des Wortes zum Maskulinum mit dem entsprechenden Genuswechsel im Altfriesischen (und Holländisch-Mittelniederländischen) in Verbindung zu bringen ist und den Ansatz einer Singularform aengl. **fene* erlaubt. Es kann sich um eine von der gut bezeugten einsilbigen Form *fen(n)* ausgegangene insulare Eigenentwicklung handeln.

Die Form **fani*, deren Fortsetzungen **feni* und **fane/fene* z. T. bis heute in den daraus entwickelten Formen des niederländisch-niederdeutschen und friesischen Nordwestens weiterleben, war keine gemeinsame Neuentwicklung, sondern eine alte Reliktform. Die Bewahrung der zweisilbig-nichtgeminierten Form, die nach dem Übergang der anderen neutralen *ja*-Stämme mit ursprünglich

kurzer Wurzelsilbe zu einsilbigen oder zweisilbig-geminierten Formen ungewöhnlich geworden war, zeigt dennoch eine Gemeinsamkeit auf, an der Friesisch, Niederdeutsch und Niederländisch Anteil hatten, alle jedoch, soweit wir sehen können, nur mit einem Teil ihres Sprachgebiets. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sich die Grenzen im Laufe der Zeit zuungunsten von **fani* und seinen Nachkommen verschoben haben können, sei es durch den Verlust des Wortes überhaupt, sei es durch das Vordringen der geminierten Form. Diese brauchte nicht nur von außen zu kommen, sondern konnte im **fani*-Gebiet selbst an den flektierten Formen des Wortes Unterstützung finden – jedenfalls solange die Kasusflexion noch intakt war – und von da aus in die Grundform eindringen. Am geringsten war die Möglichkeit einer solchen Entwicklung dort, wo sich *fene|fenn-* m. (n.) und daraus entwickeltes *fenne* f. in der Bedeutung ‘Weide’ abgespalten hatten und dem Wort **fane, fān* ‘Moor’ als selbständiges Wort gegenübertraten wie im Friesischen (dementsprechend in nicht, oder nicht mehr, friesischen Küstengebieten *fenne, venne* f. gegenüber *fene, vene, veen* usw. n. oder m.). Diese Differenzierung war jedoch nicht Vorbedingung für die Bewahrung der alten zweisilbig-kurzen Form **fani* ‘Sumpf, Moor’, deren Verbreitungsgebiet viel weiter nach Süden reicht als das des Küstenworts *fenne*: in den Niederlanden wenigstens bis in das Gebiet der großen Ströme, vor allem im Rheingebiet aber einst vielleicht noch viel weiter bis hin zum Bonner Venusberg, in Niederdeutschland ein gutes Stück nach Westfalen hinein, wenigstens bis zur Lippe und Weser.

An dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit, wo es einen der besten Kenner des Westfälischen zu ehren gilt, darf abschließend nochmals besonders hervorgehoben werden, daß die vor allem dank der *fen(e)*-Belege des Westfälischen Wörterbuchs so deutliche und offenbar in frühe Zeit zurückreichende Einbeziehung zumindest eines großen Teils des Westfälischen in das Gebiet der Form **fani* ‘Moor’ ein interessantes und wichtiges Faktum ist.

„Ande to themo asteronhus“

In weiten Teilen Westfalens wird heute noch das Osterfest mit Abkömmlingen des hebräisch-lateinischen Kirchenwortes *pascha* bezeichnet¹. Das Wort kann natürlich erst bei der Eingliederung Sachsens in das karolingische Reich und der damit verbundenen Christianisierung ins Land gekommen sein. In diese Richtung geht auch die Feststellung von TH. FRINGS und J. NIESSEN, wonach es sich um ein Wort der kölnischen Kirchenprovinz handelt, während im Erzbistum Mainz *ōstara*, *ōstarum* galt². Kürzlich hat nun W. KROGMANN, für den *pascha* neben *leia* wichtigstes Argument zur Lokalisierung des *Heliand*-Dichters in Südwestfalen war³, die Annahme vertreten, daß im Bistum Münster ebenfalls ursprünglich *ōstara* als Festbezeichnung geherrscht habe, welches erst allmählich durch das rhein.-köln. *pascha* verdrängt worden sei⁴. Er stützt sich dabei auf eine Stelle des *Freckenborster Heberegisters*: *Ande to themo asteron hus uif gerstena malt gimelta. In natiuitate domini. et in resurrectione domini to then copon. ende ses muddi. etc.*⁵. Den lateinischen Passus einschließlich der in altsächsischer Sprache gegebenen Verwendungsangabe *to then copon* konnte KROGMANN als ehemalige Randglosse identifizieren, da sie der

¹ WOESTE-N. 195. – SCHMOECKEL-BLESKEN 220. – W. SCHLEEF, *Dortmunder Wörterbuch* (Niederdeutsche Studien, 15), Köln Graz 1967, S. 200. – FREDERIKING 95: *Paoskai*.

² TH. FRINGS und J. NIESSEN, *Zur Geographie und Geschichte von 'Ostern, Samstag, Mittwoch' im Westgermanischen*, Idg. Forschungen 45 (1927) 276–306.

³ W. KROGMANN, *Die Heimatfrage des Heliand im Lichte des Wortschatzes*, Wismar 1937, S. 193–238.

⁴ W. KROGMANN, *Die Landnahme der Nordfriesen*, Orbis 7 (1958) 118f. – Leicht gekürzt bei DEMS., *Altsächsisch und Mittelniederdeutsch*, in: *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*, hrg. von L. E. SCHMITT. Bd. 1: *Sprachgeschichte*, Berlin 1970, S. 224–226.

⁵ Das *Freckenborster Heberegister* ist am zuverlässigsten abgedruckt bei E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (Niederdeutsche Denkmäler, 6), Norden und Leipzig 1899, S. 24–45. – W. KROGMANN hat seinen Text wahrscheinlich aus J. H. GALLÉE, *Altsächsische Sprachdenkmäler. Faksimilesammlung*, Leiden 1895, Tafel Va und Vb genommen.

älteren Handschrift K noch fehlt⁶. Dort steht: *Ande to themo asteron bus uif gerstena malt gimelta ende sehs muddi*. Aufgabe der Randglosse sei gewesen, den in der Überlieferung durch den Zusatz von *bus* entstellten *Ande to themo asteron* „und zu Ostern“ zu erklären, denn diese Festbezeichnung sei inzwischen in Vergessenheit geraten; deswegen habe auch ein jüngerer Nachtrag im Register das neue Wort: *Ande te paschon en half malt then iungero(n) integande?*

So bestechend KROGMANN'S These auf den ersten Blick wirken mag: sie dürfte dennoch auf einem Fehlschluß beruhen. Allerdings gibt das *Freckenhorster Heberregister* für die Kritik nur einen sehr versteckten Hinweis, dem jedoch nachgegangen werden sollte.

In der Handschrift M findet sich am Ende der Aufzählung aller Abgaben des Amtes Freckenhorst (= *vranu vebus*) an das Stift und an den Verwalter (= *meier*) eine Randnotiz, in der bestimmte Getreideabgaben zusammengezählt sind: *Van themo uehusa sculon geldan med then fore uercon Septuaginta .V. boua uppan thena spikare. thie geldad .XXVIII. malto gerstinas maltes ane thena ast hof*⁸. Dieser *Asthof*, der von den Lieferungen an den Stiftnspeicher ausgenommen ist, kommt vorher oder auch später im Register nicht vor, – es sei denn, man könnte ihn mit dem *Asteronbus* identifizieren. Diese Möglichkeit soll hier näher ausgeführt werden.

Es ist allerdings notwendig, nun auch spätere Heberregister von Freckenhorst heranzuziehen. Nur ein Vergleich der einzelnen Verzeichnisse untereinander gibt die Veränderungen zu erkennen, denen der Besitz eines Stifts hinsichtlich seines Bestandes und seiner Verfassung im Laufe der Generationen und Jahrhunderte unterworfen war. Dabei zeigt sich, daß der *Asthof* offenbar einmal die Funktion eines Amtshofes für die Freckenhorster Äbtissin hatte. Das sog. *Goldene Buch* mit seinem aus dem 2. Viertel des 14. Jh.s stammenden Einkünfterregister führt ihn mit der mittelniederdeutschen Bezeichnung *Osthof* als ersten der Höfe unter dem

⁶ Die schon vor 1824 verlorengegangene Handschrift K wird von KROGMANN, WADSTEIN u. a. dem 10. Jh. zugeschrieben. Auf die Problematik dieser Datierung kann hier jedoch nicht eingegangen werden.

⁷ E. WADSTEIN, S. 42.

⁸ E. WADSTEIN, S. 28. – Wir geben diese Textstelle nach der Handschrift.

Speciale officium domine abbatisse an⁹. Auch Ende des 14. Jh.s erscheinen seine Abgaben bei den *redditus venerabilis domine abbatisse*¹⁰. Die besondere Stellung des *Schulten tom Oisthove*, d. h. des Verwalters dieses Hofes, zeigt sich noch gegen Ende des 15. Jh.s in seinem jeweils am *mendeldach* (d. i. Gründonnerstag) zu leistenden Kuchen Geschenk an die gerade anwesenden Konventsmitglieder und einige Stiftsbedienstete, das wohl im Namen der Äbtissin geschah, denn die überzähligen Stücke *bleiben Meiner gnedigen frauwen*¹¹.

Überprüft man nun rückblickend das altsächsische Heberegister, so läßt sich eindeutig feststellen, daß gewisse Abgaben der Äbtissin vorbehalten waren. Bei jedem der 5 Amtshöfe des Stifts findet sich eine Partie, wo die Aufzählung der Leistungen mit den Worten *ende thero abdiscon* o. ä. überschrieben ist¹². Das gilt übrigens schon für die ältere Handschrift K, denn dort taucht diese Einleitungsformel beim Amt Freckenhorst als Randnotiz auf, während sie beim Amt Balhorn im laufenden Text steht und *That thero Abdisscon* lautet¹³. Das bedeutet nichts anderes, als daß beide Handschriften einen Zustand in der Verfassungsgeschichte des Freckenhorster Stifts erkennen lassen, zu dem zwar die *Vita communis* aufgehoben und entsprechend die Einkünfte zwischen Konvent und Äbtissin aufgeteilt waren, aber wohl noch keine getrennte Güterverwaltung bestand. In beiden Fassungen der Handschrift, und darauf allein kommt es uns hier an, steht *Asteronhus* in dem Abschnitt, der *thero abdiscon*, also der Äbtissin zugehört. Aber noch in anderer Hinsicht fällt der damit benannte Hof aus dem Rahmen. Während die sonst im Text erscheinenden Höfe Abgaben zu leisten haben, empfängt dieser welche: *To themo asteron hus uif gerstena malt gimelta* etc.¹⁴. Offenbar war dem Inhaber dieses Hofes

⁹ E. FRIEDLAENDER, *Die Heberegister des Klosters Freckenhorst* (Codex traditionum Westfalicarum, 1), Münster 1872. Neudruck 1956, S. 85. – Der Osthof liegt im Ksp. Freckenhorst ca. 2 km in östlicher Richtung vom ehem. Stift entfernt. Vgl. E. FRIEDLAENDER a. a. O. S. 31, Anm. 54.

¹⁰ E. FRIEDLAENDER, S. 156.

¹¹ E. FRIEDLAENDER, S. 186. Eine nach 1570 schreibende Hand wiederholt diese Angabe, a. a. O. S. 176.

¹² E. WADSTEIN, S. 24 (Amt Freckenhorst); S. 29 (Amt Ennigerloh); S. 33 (Amt Balhorn); S. 37 (Ämter Jochmaring und Vadруп); S. 40 (Amt Vadруп).

¹³ E. WADSTEIN, S. 24 mit Anm. 11; S. 33.

¹⁴ W. KROGMANN, *Landnahme* S. 118, erweckt den Eindruck, als habe die Präposition *to/te* nur zeitliche Bedeutung, doch belehrt z. B. E. H. SEHRT,

bereits aufgetragen, einen Teil der aus dem Amtshof Freckenhorst an die Äbtissin zu leistenden Gefälle zu verwalten, worin sich seine Stellung als Haupthof eines späteren *Officium speciale* schon andeutet.

Wenn nun die Verfassungsgeschichte die Annahme einer Identität zwischen *Asteronbus* und *Asthof/Osthof* durchaus zuläßt, so scheinen dem jedoch die beiden Namensformen mit ihren unterschiedlichen Grundwörtern entgegenzustehen. Aber es lassen sich vergleichbare Namensänderungen sogar im Bereich der Freckenhorstischen Grundherrschaft selbst nachweisen. Der direkt beim Stift gelegene Amtshof Freckenhorst erscheint im altsächsischen Register als *vranu vehus*. Daraus ist im *Goldenen Buch* das *Officium Vernhof* geworden, eine Form, die bereits 1279 urkundlich auftritt¹⁵. Ein zweiter Fall ist etwas später bezeugt: Das *Goldene Buch* nennt ein *Veghus*, das dem Kontext nach im Kirchspiel Freckenhorst zu suchen ist¹⁶. Ende des 14. Jh.s wird in derselben Umgebung *van der Wechove* gesprochen¹⁷. – Solch Grundwortwechsel kann nicht zufällig sein. Insbesondere beim *vranu vehus* dürfte sich darin die Entwicklung, die vom Viehhaus des Stifts oder gar der Hofanlage, auf dem es Mitte des 9. Jh.s gegründet worden war, zum Sitz des wichtigsten Amtes innerhalb der Stiftsverwaltung führte, widerspiegeln. Eine vergleichbare Rangerhöhung des *Asteronbus* wird nach dem Vorgetragenen nun nicht mehr auszuschließen sein. Dann besteht aber auch kein Anlaß mehr, die von W. KROGMANN angezogene Textstelle zu revidieren und aus dem Ortsnamen eine Festtagsangabe zu machen.

Vollständiges Wörterbuch zum Heliand (Hesperia, Schriften zur germanischen Philologie), Göttingen 1966, S. 522ff., schnell eines Besseren.

¹⁵ R. WILMANS, *Die Urkunden des Bistums Münster. 1201–1300* (Westfälisches Urkundenbuch, 3), Münster 1871, Nr. 1034. Vgl. E. FRIEDLAENDER, S. 72, Anm. 4.

¹⁶ E. FRIEDLAENDER, S. 79. Ohne genaue Lokalisierung.

¹⁷ E. FRIEDLAENDER, S. 157.

Bemerkungen zur Verbreitung von
Ester(ke)s 'Wandfliesen' *
(mit einer Faltkarte)

Mit „Wandfliesen“ meinen wir in diesem Zusammenhang die in der Kulturgeschichte und Volkskunde mit „holländischen Fliesen“ oder „Delfter Kacheln“ gekennzeichneten Fayencefliesen niederländischer Herkunft. Auf älterer spanisch-italienischer Tradition beruhend, hatte sich im 16. Jh. in den Niederlanden, zuerst im Süden, eine eigene Fliesenkultur entwickelt, die auf dem Wege über die bürgerliche und besonders über die bäuerliche Kultur weit über den niederländischen Raum hinaus ausgestrahlt ist¹.

In einem großen Gebiet im nordwestlichen Niederdeutschland sind die Wandfliesen geradezu zu einem charakteristischen Schmuck der Herdstelle des Bauernhauses geworden. Im niederdeutschen Hallenhaus finden wir die Kacheln in der heutigen Küche an der Wand hinter dem Herdfeuer, und zwar nur auf dem seit je gemauerten Schornsteinsockel unter dem Rauchfang. Die Ausweitung des Fliesenschmuckes über größere Wandflächen hinweg ist ganz jung, außer wohl im friesischen Kulturkreis im engeren Bereich der Nordseeküste. Die Kacheln sind hier nicht an die Herdstätte gebunden und daher auch nicht auf den Herdraum beschränkt, während die Bindung der Herdfliesen an den Schornsteinsockel des Hallenhauses vermuten läßt, daß die Ausbreitung der Wandkacheln in engem Zusammenhang mit dem westeuropäischen, in unserem Falle niederländischen, Wandkamin steht und nicht nur allgemein die enge kulturgeschichtliche Verflechtung mit dem niederländischen Kulturraum spiegelt. Die Herdfliese setzt das Wandfeuer,

* Leider mußte aus Krankheitsgründen eine eingehende Untersuchung der sich aus *Ester(ke)s* 'Wandfliesen' ergebenden Fragen an dieser Stelle unterbleiben.

¹ Zu den „holländischen“ Fliesen und ihrer Geschichte vgl. u. a. F. W. HUDIG, *Delfter Fayence* (Bibliothek f. Kunst- u. Antiquitätensammler, 34), Berlin 1929. – EELCO M. VIS – COMMER DE GEUS, *Altholländische Fliesen*, Bd. 1 Leipzig 1926, Bd. 2 Leipzig 1933. – M. BOYKEN, *Fliesen und gekachelte Räume des 17. und 18. Jahrhunderts*, Darmstadt (o. J.). – ANNE BERENDSEN, M. B. KEEZER, S. SCHOUBYE, J. M. DOS SANTOS SIMÕES, J. TICHELAAR, *Fliesen. Eine Geschichte der Wand- und Bodenfliesen*, München 1964.

den Kamin mit steinernem Schornsteinunterbau, den ersten festgemauerten Teil in unseren Bauernhäusern, voraus.

In Gebieten, in denen der Wandkamin verhältnismäßig jung ist, wie z. B. im Bentheimschen und Lingenschen, kannten sogenannte „kleinere Leute“ gegen Ende des 19. Jh.s noch keine Herdfiesen. Die rußgeschwärzte Wand wurde von Zeit zu Zeit und zu besonderen Anlässen abgefegt und mit weißem *Bülsand*, der auch zum Streuen des Küchenfußbodens diente, beworfen. Erwähnt sei noch, daß im inneren Münsterland Wandfliesen verhältnismäßig selten sind, offenbar deshalb, weil in diesem Gebiet der Wandkamin nicht in unmittelbarem westlichen Zusammenhang gestanden hat².

Es ist bemerkenswert, daß die aus dem westniederländischen Raum stammende Wandfliese auf deutscher Seite und im niederländischen Grenzraum mit einem Wort bezeichnet wird, das in dieser Form und in dieser Bedeutung gerade nicht in den westlichen Niederlanden vorkommt³, nämlich *Ester* oder verkleinert *Esterken* bzw. *Esterin*⁴.

Auf der Grundlage älterer eigener Sammlungen und neuer Erhebungen des Verfassers⁵ ist versucht worden, die östliche und, soweit möglich, auch die westliche Wortausbreitung von *Ester(ken)* mit Hilfe der direkten Methode⁶ möglichst genau zu erfassen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist in einer Wortkarte festgehalten, die im Anhang dieses Bandes zu finden ist.

² Der Wandkamin des Münsterlandes kam nach SCHEPERS über die Herrnsitze und den kleinen Landadel ins Bürgerhaus und schließlich ins Bauernhaus; s. J. SCHEPERS, *Westfalen in der Geschichte des nordwestdeutschen Bürger- und Bauernhauses*, in: *Der Raum Westfalen* Bd. IV, 2, Münster 1965, S. 212f.

³ Dafür meist *tegels*, *steenjes*. Vgl. WNT unter den entsprechenden Stichwörtern. – Das Wort *estrik* ist im Nl. erst im späten Mittelalter aus dem Niederrheingebiet entlehnt worden (DE VRIES, *Et.Wdb.*, 1963, 162^b; s. a. TH. FRINGS, *Germania Romana* I (Mitteldeutsche Studien, 19/1), Halle/Saale 1966, S. 178f.).

⁴ Mlat. **astricum*, eine Nebenform zu **astracum* gr. *ostrakon* 'Scherbe'. Zur Lautgeschichte vgl. bes. FEW 7, 440–442: *ostrakon* (gr.) 'Scherbe'.

⁵ Für Mithilfe bei der Feststellung der Wortgrenze, besonders im Norden des untersuchten Gebietes, möchte ich meinem Vater und Fräulein Sell recht herzlich danken.

⁶ Durch Befragen der ältesten einheimischen Gewährsleute. – Für die niederländische Seite konnten für Drente und Groningen nur die einschlägigen Wörterbücher zugrundegelegt werden, die jedoch keine genaue Verbreitung vermitteln.

Die Wortkarte bietet folgendes Bild: Während auf niederländischer Seite das Wort nur im Gebiet von Groningen und Drente⁷ allgemeiner üblich zu sein scheint, nimmt es auf deutscher Seite ein verhältnismäßig weites zusammenhängendes Gebiet ein, das im Nordosten bis zu einer Linie Jadebusen–Cloppenburg (einschl.) reicht⁸. Die Ostgrenze verläuft von Sande (b. Wilhelmshaven) über die südliche Grenze des Kreises Wittmund, durch den Westen des Ammerlandes, und zwar über Westerstede, östlich Apen und zwischen Edeweicht und Zwischenahn hindurch nach Süden durch das östliche Moorgebiet des Kreises Cloppenburg. Südöstlich der Stadt Cloppenburg biegt die Wortgrenze um den Ort Cappeln herum nach Westen. Der äußerste Südostrand des Kreises bleibt also außerhalb. Im weiteren Verlauf stimmt die Wortgrenze genau mit den Kreisgrenzen von Meppen–Bersenbrück, Lingen–Bersenbrück und Lingen–Tecklenburg überein. Sie verläuft dann durch den nördlichen Kreis Steinfurt nach Westen, das Gebiet von Neuenkirchen, Wettringen und Ochtrup zum Wortgebiet schlagend⁹. Hier im Süden ist das Gebiet mit *Esterkes* 'Herdfliesen' äußerst schmal, da der größte Teil der Grafschaft Bentheim, mit Ausnahme des Nordrandes und der östlichen Randgemeinden, nicht mehr dazugehört¹⁰. Im gesamten Gebiet westlich und auch südwestlich des Bentheimschen auf niederländischer Seite, sowie

⁷ Vgl. für Groningen MOLEMA 103^b: *ester*, TER LAAN 215^a: *Ester*, für Drente BERGSMA 111: *ester*, *estertien*.

⁸ Einzelbelege weisen auf die Möglichkeit einer im Niederdeutschen einmal weiter über unser Gebiet hinausreichenden Verbreitung, vgl. z. B. für Helgoland KROGMANN 1, 87^a: *Aster*¹ f. [Das *a*- kann auf Helgoland auch umgelautetes *a* sein, damit könnte das Wort genau zu unseren Lautformen passen.] – H. v. SCHROETTER (*Von „Astern“ und „Esters“*, Niedersachsen 14, 1908/1909, 12f., 13) führt *Esters* 'Wandfliesen' für die Insel Sylt an. Bei MÖLLER ist das Wort nicht belegt. – In den Vierlanden bei Hamburg ist *Aster* seit 1624 in diesem Sinne belegt. S. Hbg.Wb. [1] 174: *Aster*² f. – Bei R. WARNECKE, *Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte*, Marburg 1939, ist auf Karte 47 ein Einzelbeleg für die Gegend von Bremen verzeichnet. (Übrigens stimmt WARNECKES Wortgrenze von *Esterkes* – bei Cloppenburg – fast genau mit unseren Feststellungen überein.)

⁹ Vielleicht ist das Verbreitungsgebiet im Münsterland etwas eingengt durch *Mhrstēnkes*, das im südlich anschließenden Münsterl. (Kreis Steinfurt bes. westl. und Kreis Ahaus) üblich ist.

¹⁰ Mit Ausnahme des Nordrandes (*Estertīs*) und der östlichen Randgemeinden, die wortgeographisch meist mit dem benachbarten Lingschen und Mep-penschen gehen (~*kes*).

im angrenzenden Bentheimschen selber scheint mit *Herdstänkes*, *-fīs*, eine doch offensichtlich jüngere Bezeichnung, älteres *Esterkes*, das resthaft noch auf niederländischer Seite und im Gebiet von Gildehaus im Kreise Benthem zu belegen ist, verdrängt zu haben. Dabei mag es auch eine Rolle gespielt haben, daß, wie schon erwähnt, in diesen Landschaften der Wandkamin im allgemeinen jünger zu sein scheint. Im Südteil unseres Wortgebietes, dem vom südöstlichen Bentheimschen über die südliche Twente und das gesamte westliche Münsterland bis zum Niederrhein hin reichenden, recht schmalen Verbreitungsraum von *Esterkes* ist die Wortbedeutung nicht, wie im oben beschriebenen nördlichen Teil auf 'Wandfliesen' beschränkt, sondern hier gilt allgemein die ältere Bedeutung 'Fußbodenfliesen, -steinchen'. Während im Norden, im Raume Twente-Gildehaus auch ältere Gewährsleute in der Zuordnung des Wortes zur Bedeutung 'Wandfliesen' oder 'Fußbodensteinchen' recht unsicher sind¹¹, gilt im westlichen Kreise Ahaus und der ihm benachbarten südlichen Twente allgemein *Esterkes* nur im Sinne 'Fußbodensteinchen'. Selten hört man *Müresterkes* in der Bedeutung 'Wandfliesen'. Diese Form scheint wohl beeinflußt zu sein von *Mürstänkes*, *-tjes*, das allgemein im nördlichen Münsterland vom Kreise Steinfurt bis in die südliche Twente hinein üblich ist¹². Weiter nach Süden herrscht *Esterkes* in beiden Bedeutungen, so im Kreise Borken und im Ostzipfel des Kreises Coesfeld. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß unser Wort im Bereich des westlichen Münsterlandes nur im „Sandgebiet“ lebendig ist, also dem Teil der heutigen Kreise Ahaus, Coesfeld, Borken, der sprachlich und auch volkskundlich seit je in engen Beziehungen zur niederländischen Nachbarschaft und zum Niederrhein gestanden hat. Mit der vorherrschenden Bedeutung 'Fußbodenplatten' am Südrand des bearbeiteten Gebietes, besonders im nordwestlichen Teil des

¹¹ Hier gilt meist *Herdstänkes*, ein Wort, das sich im größten Teil der Grafschaft Benthem (im Norden *Herdstänfīs*) und in der benachbarten Twente durchgesetzt hat. – Außerdem ist zu bedenken, daß im genannten Gebiet, und darüber hinaus, der Fußboden gewöhnlich mit großen Bentheimer Sandsteinplatten (*Flören*) belegt ist, die niemals als *Esterkes* bezeichnet werden.

¹² Die niederländischen Mundartwörterbücher von Twente – Overijssel verzeichnen *Ester(ken)* (mit Ausnahme GALLÉE 11^b: *estrik, ester* m. 'gebakken Vloersteen') ebensowenig wie die meisten Wörterbücher des Gelderlandes, wo es dem Verf. auch nicht begegnet ist.

Kreises Recklinghausen, schließt unser *Esterkes*-Gebiet dann unmittelbar an den Niederrhein an, wo unter *Esters*, *Esterkes* nur 'Fußbodenplatten' verstanden werden¹³.

Mit *Esterkes* (Fußbodenbelag) bezeichnet man im Westmünsterland und in der niederländischen Umgebung im allgemeinen nur die vom *Pottbäcker* 'Töpfer' aus Ton hergestellten gebrannten Steine, nicht jedoch einen Bodenbelag aus Natursteinen: *Keslinge*, *Feldkäikes* oder *Kimmerköppe* - so werden in der Twente die Kieselsteine scherzhaft genannt -, ebensowenig die im Kreise Borken als Fußbodenbelag gern genommenen *Iserstēkes*. Auch die auf dem Bauernhof hergestellten Fußbodensteinchen gelten gewöhnlich nicht als *Esterkes*¹⁴. Der Westmünsterländer versteht nämlich darunter hart gebrannte, hellbraun glasierte, längliche schmale Steinchen, mit denen in Fischgrätmuster der Herdraum, besonders die nächste Umgebung des Herdfeuers, ausgelegt war. In Erinnerung an früher aus Töpfereiabfall hergestellte Fußböden bezeichnete man, besonders im Kreise Ahaus, auch die beschriebenen *Esterkes* als *Kannenschrutt*, *-schöre*. Neben diesen, gewöhnlich aus Stadtlohner Töpfereien stammenden Erzeugnissen, gilt *Esterkes* auch für quadratisch geformte, meist rot gebackene Fußbodenfliesen, die nicht nur bei uns, sondern allgemein¹⁵ verbreitet sind. Auch für sie gilt, außerhalb des von uns bearbeiteten Gebietes, vom Niederrhein bis in den östlichen Rand des Sauerlandes hinein, ebenfalls *Esters*, *Esterkes*¹⁶. Es ist wahrscheinlich, daß *Ester(ke)s* 'Fußbodenplatten' im Sinne quadratischer Fliesen als bedeutungsmäßige Ansatzstelle für die ebenso bezeichneten 'Herdfiesen' niederländischer Provenienz anzusehen ist.

¹³ Rh.Wb. 2,203: *Ester* II. Für die benachbarte nl. Seite (Gelderland) s. BRUIJEL 216: *estar* 'estrik'.

¹⁴ Z. B. handgeformte *Kopstēkes*, auch *Knüste* oder *Dünen(s)* genannt (Form: kugelförmiges Oberteil, nach unten stark verdünnt). Der Lehm dazu wurde den *Lämpätten* 'Lehmkuhlen' entnommen, die früher zu fast jedem Bauernhof gehört haben sollen. - In abgewandelter Bedeutung s. a. *Estrik* (Overijssel): „De gewone zuiver-ronde, grijs-blauwe knikker, uit een soort kalksteen vervaardigd“ (J. SCHRIJNEN, *Nederlandsche Volkskunde*, Zutphen (o. J.), Bd. 1, S. 234).

¹⁵ Zur Geschichte der Bodenfliesen s. Literatur Anm. 26 u. 1.

¹⁶ S. Rh.Wb. a. a. O. Formen: *estar* (Pl.-s), Diminutiv: *-ke* (Pl. -s) s. a.: *estern* swV. - Im Archiv des Westfälischen Wörterbuches finden sich Belege mit *Es(t)er* (Pl. -s) (Kreise Altena und Iserlohn, sowie Einzelbelege für Dort-

Unser Wort, bei dessen Verbreitung und Bedeutung wir von der Leitform *Esterkes* (Pl.) ausgegangen sind, erscheint im gesamten Gebiet auf deutscher Seite in den Kreisen Aschendorf-Hümmling und Cloppenburg sowie südlich davon gewöhnlich in der Form mit *-k*¹⁷, also offensichtlich als Diminutiv, als das es auch empfunden wird. Im größten Teil des nördlichen Verbreitungsgebietes herrscht dagegen gewöhnlich die *k*-lose Form *Esters*, auch *Estern*¹⁸, entsprechend offenbar auch auf benachbarter niederländischer Seite¹⁹ in der Provinz Groningen, während die südlich anschließende Drente daneben das Wort in der hier üblichen Diminutivierung der Grundform *Ester* (Sg.), nämlich *Estertin*, Pl. *Estertis* gebraucht, die in der Süddrente ebenso wie im angrenzenden nördlichen Rand der Grafschaft Bentheim die allein übliche Form ist. – Wie sind die Formen zu erklären? Ist die Form mit *-k* einfach als Diminutiv von einer Grundform *Ester* anzusehen? Dann fragt sich doch, wie aus *Estrik* 'Estrich', das doch vermutlich zugrunde liegen wird, *Ester* entstanden sein soll. Das ist lautgesetzlich nicht ohne weiteres möglich. Entsprechende Parallelen, die eine Analogiebildung begründen könnten, liegen nicht vor.

Gehen wir von der in niederländischen Mundarten der Nachbarschaft unseres Gebietes zu *Estrik* üblichen wohl sekundären (?) Pluralform *Estrikken* 'Fußbodenplatten'²⁰ aus, so wäre es wohl am

mund und Ennepetal). Bedeutung: 'Fußbodenplatte (-steinchen) für Küche und (oder) Backofen', sekundär auch 'Pflasterstein', dazu auch *estern* 'Fußbodenstein setzen', auch 'pflastern'. Vgl. a. WOESTE-N 12^b: *äster* m. – Für diese Bedeutungen s. a. HALBACH 45^b: *Äster* m., *-sti'en* m., *ästeren*, Leihener 31: *estern*, *esterstie.n*, LEIHENER, Elberf. 47^b *estren*, *estersteen* [usw.], LEIT-HAEUSER 26^a: *Äster* m., *ästeren* [usw.]. – Alle diese Bedeutungen, auch die entsprechenden Weiterbildungen des Wortes, erscheinen übrigens auch für nl. *Estrik* und nd. *Astrak*.

¹⁷ Daneben auch, allerdings selten, Formen ohne inlautendes *-k*-, z. B. Bentheim – Twente, aber auch im angrenzenden Meppenschen. – Belege für das Gebiet Niederrhein – südwestliches Sauerland s. Anm. 16.

¹⁸ Vgl. Anm. 8 für Belege außerhalb unseres Gebietes. Vgl. a. BÖNING 28^b: *Ester*. – Mit *-k* vgl. DOORNTKAAT 1, 407^b: *ester* (auch Dimin.: *esterke*) Pl. *-s*, STÜRENBERG 49^a: *Ester*, *Esterke*, Pl. *-s*, für das Saterland MATUSZAK 44 mit: *estoko*, *ẽ~f*.

¹⁹ Für Groningen, Drente vgl. Anm 7.

²⁰ Für die nl. Seite gilt, soweit das Wort mundartlich belegt ist, *Estrik*, Pl. *-ken* 'Fußboden, -stein, -ziegel'; z. B. Friesland: *Frysk Wurdboek. Frysk-Nederlânsk*, Bolswert 1956, 84^a: *estrik*. DIJKSTRA, *Friesch-Woordenboek* 1, Leeuwarden 1900, 331^b: *estrik*. Betuwe: MOLEMA 103^b: *esterik*. Gelderland –

naheliegendsten, anzunehmen, daß in einem Gebiet mit der lebendigen Verkleinerung auf *-ken* die Endung *-ken* als Diminutivsignal gewirkt hat, also der Weg über *Esterken*, vielleicht auch *Esterke*, (Sg.) zu *Ester* geführt hat, wobei dann zu *Esterken* ein neuer Plural – das Wort wird gewöhnlich in der Mehrzahl gebraucht –, *Esterkes*, entstanden ist²¹. Alle im besprochenen Gebiet vorkommenden Formen der Verkleinerung lassen sich jedenfalls zwanglos auf eine Grundform *Ester* zurückführen. In Gebieten mit lebendiger Verkleinerung auf *-ken*, wie z. B. im südwestlichen Westfalen, wo *Es(t)ers* (Pl.) 'Fußbodenbelag' gilt, wird das Wort in der *k*-losen Form wohl eingewandert sein, da ein Abfall des Diminutivsuffixes *-ken* nicht anzunehmen ist.

Ein anderer Weg, der hier nur als Möglichkeit angeführt werden soll, aber vielleicht wert wäre, bedacht zu werden, bestände darin, von einer alten Grundform ohne auslautendes *-k* auszugehen. W. VON WARTBURG²² setzt für galloromanische Formen, die offenbar besonders im Nordosten der Galloromania lebendig geblieben sind, zu **astracum* eine alte Nebenform ohne *-k*, **astrium*, an, der lautlich unser *Ester* genau entsprechen würde. Für diese Annahme fehlen allerdings wortgeographisch die Zwischenglieder²³, die den Anschluß zum Niederrhein herstellen. Recht auffällig wäre besonders in diesem Falle natürlich auch das lange, im Süden relativ schmale und gerade im Norden recht breite Gebiet mit ursprünglich *k*-losen Formen, während doch in der gesamten deutschen und niederländischen Umgebung *Estrik*, in der nieder-

Overijssel: GALLÉE 11^b: *estrik*, *ester*. Gelderland: BOSCH 12^a: *Ēstrik*. BROEKHUYSEN 22: *estriek*. Vgl. a. WNT 3, Sp. 4240: *Estrik*. – Für nd. *Astrak*-Belege gilt häufig ebenfalls *Astrakken* (u. ä.) Pl. in der Bedeutung 'Fußbodenplatten'; so die meisten der in Anm. 24 angeführten Belege.

²¹ Auch E. NÖRRENBERG geht in Bezug auf ostfries. *ester* von nl. *estrik* aus: „So mag auch ostfries. *ester* (> is. *es'r* m., f. 'Viereckige Fliese und Belag im Fußboden, Backofenboden') zunächst < *esterke* (b. ten Doornkaat Koolmann) erschlossen sein, einer Umdeutung von nl. *estrik* m. 'Fliese, Estrich'.“ (NÖRRENBERG, *Das Westfälische Diminutivum* . . ., Nd. Jb. 49 (1923) 1–45, 40 (unten). – Altes Diminutivum auf *-ke* (Sg.) s. MATUSZAK a. a. O., Rh.Wb. a. a. O.

²² FEW 7, 441^a.

²³ Als Reste einer ehemaligen wortgeographischen Verbindung zum deutschen Niederrhein könnte für das Kemperland belegtes *estoro(n)* „houtachtige vezels die uit vlas of hennep gezwingelt worden“ (DE BONT 2, 167^b), sowie für Antwerpen geltendes *ester* m. in derselben Bedeutung (CORNELISSEN-VERVLIET 1, 409) gelten.

deutschen auch nicht-umgelautes *Astrak*²⁴, oder im Süden die hochdeutsche Form *Estrich* gilt. Unser merkwürdiges wortgeographisches Verbreitungsbild ließe sich allerdings ohne weiteres mit der doch wohl jüngeren Wortausbreitung von *Ester* im Sinne 'Wandfliese' erklären.

Von der Bedeutungsseite her gesehen, bleibt auf jeden Fall wohl die Frage: wie kommt man überhaupt von der allgemeinen Bedeutung 'Fußboden' zu einer speziellen Bedeutung 'Steinchen, Fliesen zur Fußbodenherstellung'²⁵ (jünger dann auch zu 'Wandfliesen')? Dabei ist es natürlich gleichgültig, ob es sich im Einzelfall nun um einen gegossenen Kalk(lehm)-Mörtel-Boden, um einen in alter römisch vermittelter Technik hergestellten Estrichfußboden, oder um mit zerkleinerten Ziegeln oder Scherben befestigten Boden, einen *pavimentum testaceum* im Sinne der ersten Beschreibung bei Isidor²⁶, oder auch um einen mit Fliesen belegten Boden handelt, oder ob wir es schließlich mit einem schlichten, seit je bodenständigen Lehmstampfboden zu tun haben.

Die ältesten Belege der Nachkommenschaft von frühmlat. *astracum*, *astricum* weisen jedenfalls in der gesamten Germania auf die doch ganz allgemeine Bedeutung 'Fußboden'²⁷. Man muß doch

²⁴ Nichtumgelauteete Formen gelten (bzw. galten) nach Wörterbuchbelegen vor allem wohl im nordöstlichen Niederdeutschen östlich unseres Gebietes mit *Esters* 'Wandfliesen', und zwar auch in den Bedeutungen 'Fußboden' und 'Fußbodensteinchen, -platten'. Vgl. MENSING 1, Sp. 109: *Alstrak*. Hgb. Wb. [1] 174: *Aster*² f. (auch 'Wandfliese') *Ast(e)rik*, *Astrak*. SCHÜTZE 1, 3: *Aalstraken* Pl., WOSSIDLO-TEUCHERT 1, Sp. 267: *Alstrak*, Pl. -en. Zu helgoländ. *Aster* vgl. Anm. 8. – Für die ältere Sprache s. Br.Wb. 1, 31: *Astrak*, auch wohl *alstrak*, LASCH-BORCHLING 1, 128: *astrak*, SCH.-L. 1, 134^a: *astrak*.

²⁵ Im Bentheimschen und Umgebung übliches *Flören*, *Flüren* 'große Sandsteinplatten', Sg. *Flöre* f. 'Fußboden' mag ein solcher Fall sein. –

²⁶ Angeführt im FEW 7, 441^a: *ostracus est pavimentum testaceum, eo quod fractis testis calce admixto feriat. –* Zur römischen Estrichtechnik (auch im Zusammenhang der Hausgeschichte) vgl. FRINGS a. a. O. 179. Zu Estrichboden, Fliesenboden s. a. M. HEYNE, *Das deutsche Wohnungswesen* (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, 1) Leipzig 1899, bes. S. 251f. – Zur Geschichte vor allem der Bodenfliesenkeramik vgl. R. FORRER, *Geschichte der europäischen Fliesenkeramik vom Mittelalter bis zum Jahre 1900*, Straßburg 1901. K. FICHTNER, *Die Geschichte des Fußbodenbelags in Deutschland und seinen Grenzgebieten*, Dresden 1929.

²⁷ Die ältesten Belege für die Germania bei GERTRAUD MÜLLER und TH. FRINGS, *Germania Romana II* (Mitteldeutsche Studien, 18/2), Halle 1968, S. 102f. – Für den niederländischen Raum, wo offenbar früh nach Aufnahme des Lehnwortes (oder gleichzeitig) neben 'Fußboden allgemein'

annehmen, daß neben 'pavimentum' in irgendeiner Weise auch die Bedeutung 'Steinchen zur Herstellung des Fußbodens' lebendig geblieben sein muß²⁸, eine Bedeutung, die bis heute im niederdeutsch-niederrheinisch-niederländischen Verbreitungsgebiet von *Estrick*, *Astrak*, *Ester* gilt. Der nach Süden anschließende rheinisch-mitteldeutsche Wortraum bewahrt, wie offenbar das gesamte hochdeutsche Wortgebiet, von der ältesten Überlieferung bis heute, *Estrich* nur in der Wortbedeutung 'pavimentum'²⁹.

auch die Bedeutung 'Ziegeln, Platten als Fußbodenbelag' üblich gewesen zu sein scheint, sei ein Beispiel aus den *Stadsrekeningen van Arnhem*. Uitgegeven door W. JAPPE ALBERTS, Deel I, 1353–1377, Groningen 1967, angeführt. S. 192: *duobus servis, qui proiecerunt silices supra murum et estricken domum civium* 20 s. (1361–1362). Der Beleg besagt für 1361/62 noch eindeutig die allgemeine Bedeutung 'pavimentum', wie sie auch z. B. schon Heinrich von Veldeke kennt: *he vil neder ane den estric* (*Die epischen Werke des Henric van Veldeken I Sente Servas*, hrg. von TH. FRINGS u. GABRIELE SCHIEB, Halle 1956). – Übrigens erscheint in den „Stadsrekeningen“ das Wort auch als Vb. *estriken*, S. 245: *Lamberto de oy laboravit in domo civium te estriken* 5 s. (1364 bis 1365). – Ein älterer Beleg bei VERDAM (2,737: *Estric*) aus der Zeit ebenfalls noch vor 1400 verwendet dann das Wort schon im Sinne 'Fußbodenplatte(n)' offenbar synonym mit *tegel*: „So sel hij tegellen ende estricken mogen vercopen tot sijne orbar“ (aus: *De Middeleeuwse rechtstermen der stad Utrecht*, 's-Gravenhage 1883–85). – Weitere ältere Belege s. a. WNT 3,4240f.: *Estrick*. – Für den Niederrhein belegt der Teuthonista, also noch für das Ende des 15. Jh.s, das Wort in allen Belegstellen nur in der Bedeutung 'pavimentum'. Vgl. 103^b *estric*: *ejn ejstrik van gebacken stejnen*, s. a. 220^b: *maelsel*. – Im Mnd. scheint die Bedeutung 'einzelne Fußbodenfliese' erst seit dem 16. Jh. üblich zu werden. S. Belege bei SCH.-L. 1,134: *astrak*, *alstrak* [usw.].

²⁸ W. v. WARTBURG (FEW 7,441^a) begegnet einer der unseren entsprechenden Schwierigkeit, nämlich umgekehrt von der ursprünglichen Bedeutung 'Scherbe' (gr. *στρακον*) zum Namen des gesamten Fußbodens zu kommen durch die Annahme, daß allen romanischen Formen ein deverbales Substantiv zugrunde liegt. (Vgl. *ostracare* (Süditalien) in der Bedeutung: 'mit Scherben herstellen'.) Auf den gr. Pl. τὰ στρακα zurückgehendes **astracare* ist nach von WARTBURG die Grundlage von **astracum*.

²⁹ In diesem Sinne auch im Südrand des Niederdeutschen, so einige *Estrick*-Belege im Archiv des Westfälischen Wörterbuches. S. ferner: SCHAMBACH 57f.: *estrek* m. ('Gipsestrich'), BAUER-COLLITZ 27^b: *estr^ek* m. ('Fußboden'), HEINZERLING-REUTER *1968, 98^b: *Asderich* ('gestampfter Lehm-Mörtelboden', 'Letteboden'), SCHMIDT, Westerw. 54: *Estrick*, *Aestrich* m. Pl. -er ('Lehmfußboden auf dem Speicher'). Für das Rheinische s. Rh.Wb. 2,203f.: *Esterich* ('Lehm-Mörtelboden', 'fester Boden unter dem Dach', 'Getreideschüttboden' und 'Speicher'); *Luxemburger Wb.*, Luxemburg 1950/54, 287^b: *Eschtrech*, *Eschtrich* ('oberster Speicher', 'Raum über d. Schlafzimmer, wo der Futterboden lag'). Zu den Bedeutungen 'Lehmfußboden auf dem Speicher' (SCHMIDT), 'fester Boden unter dem Dach', 'Getreideschüttboden', 'Speicher' (Rh.Wb.) 'Oberster Speicher', 'Raum über d. Schlafzimmer wo

Es bleiben eine Reihe Fragen im Anschluß an unsere Wortkarte *Ester(ke)s* 'Fußbodensteinchen, Fußbodenplatten, Wandfliesen' offen, von denen nur einige angedeutet werden konnten. Das Bild unserer Wortkarte läßt vermuten, daß *Ester(ke)s* 'Herdfliesen', auf älterem 'Fußbodensteinchen, -platten' fußend, mit der Sache 'Wandfliesen' wahrscheinlich, wie oben angedeutet, im Gefolge der Ausbreitung des Wandfeuers weit nach Nordwestdeutschland vorgedrungen ist. Von der Sache her gesehen heißt das: jüngere, aus den westlichen Niederlanden stammende und von dort weit in den norddeutschen Raum gehandelte Wandfliesen haben bei ihrer Ausbreitung nicht die in ihrem Ursprungsgebiet üblichen Bezeichnungen mitgenommen. Sie sind vermutlich mit einem in der deutsch-niederländischen Kontaktzone³⁰ entwickelten *Ester(ke)s* mit der neuen Bedeutung 'Wandfliesen' nach Osten bzw. Nordosten vorgedrungen. Dort ist Wort und Bedeutung sicher jünger als im Süden, da die Bezeichnung im Norden nur für Herdfliesen gebraucht wird, während die niederdeutsche und niederländische Nachbarschaft *Estrik*, *Astrak* im Sinne von 'Gesamtfußboden' bzw. 'Fußbodenfliese' verwendet. Das Ausgangsgebiet liegt wohl nicht im äußersten Süden oder Südwesten³¹, da hier das Wort im Sinne Wandfliesen überhaupt nicht bekannt ist³². In den südlichen Niederlanden, wie fast im gesamten niederländischen Sprachgebiet, gehört offenbar zudem weder *Estrik* noch *Ester* zum lebendigen Sprachschatz und vor allem: auch für die Zeit der möglichen Übernahme der niederländischen Wandfliesen, also dem 16. und 17. Jh., ist das Wort weder in der einen noch in der anderen Form zu belegen.

das Futter lag' (*Luxemburger Wb.*) vgl. FRINGS a. a. O. I. 178, bes. DERS., *Estrich und Oler* = 'Speicher' in PBB 52 (1928) 423-438.

- ³⁰ Als Parallele für die Wortverbreitung könnte man *Bō¹s^{em}* 'Rauchfang' (ein Teil des Wandkamins) anführen, das von den östlichen Niederlanden über den Niederrhein und Westfalen bis nach Friesland hin gilt, nicht jedoch innerniederländisch. Vgl. die Angaben bei K. RHAMM, *Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavisches Waldgebiet*, 1. Teil: *Altgermanische Bauernhöfe* . . ., Braunschweig 1908, S. 60f. Für die nl. Seite s. WNT 3,1, Sp. 233 Nr. 8.
- ³¹ Wie z. B. SCHEPERS a. a. O. S. 214 meint, der rheinisch-limburgische Vermittlung annimmt. – Das Wort ist im ganzen südniederländischen Sprachraum, so auch im Limburgischen, schon lange nicht mehr in Gebrauch.
- ³² Selbstverständlich sind z. B. im Niederrheingebiet alte Wandfliesen üblich. Vgl. z. B. ANNALIESE OHM, *Volkskunst am unteren rechten Niederrhein* (Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland, 3), Düsseldorf 1960, S. 264-267.

Tacken 'Herdplatte, Roheisen'

In seinem Aufsatz *Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetts*¹ geht WILLIAM FOERSTE auf das Wort *Tacken* ein, spärlich belegt als Synonym für *Durk*, *Bu(u)tzen*, *Alkoven* 'Schrankbett' im Süden Westfalens. Anhand mundartlicher Redewendungen wie *bei hiat sine Frau im Tacken* 'im Kindbett' und volkskundlicher Bezeugung schließt FOERSTE für *Tacken* in der Bedeutung 'Bettstelle' auf eine früher weitere Verbreitung. *Tacken*, stellt er fest, bezeichne ursprünglich eine gußeiserne Platte, die an der Rückwand des Herdfeuers angebracht war. Hinter der Platte, zur Stube hin, war eine Öffnung in der Mauer nischenartig ausgespart geblieben, so daß die Platte, von vorn gewärmt durch das Herdfeuer, Wärme nach hinten in die Stube abgab. Es handelt sich also um die sogenannte *Tackenheizung*, eine frühe Form der Zweiraumheizung durch eine Feuerstelle.

„Das Wort gehört zur Terminologie der alten niederdeutschen Hütten-sprache. *Taggen*, *Tacken*, *Taken*, *Zacken* ist seit dem 16. Jahrhundert vor allem als Bezeichnung für 'gußeiserne Platten zur Auskleidung des Frischherdes' bezeugt. Die Bedeutung 'gußeiserne Platte' aber geht zurück auf 'Roheisen', die noch 1799 aus Schmalkalden bezeugt ist und ihrerseits aus 'Rohluppe, Rohmetall' entstanden ist.“²

Entscheidend, meint FOERSTE, sei der Rohzustand und schließt sich der Etymologie von N. O. HEINERTZ an, nach der das metallurgische Fachwort *Tacken*, *Zacken* mit hd. *Zacke(n)* identisch sei und sich zunächst auf die zweispitzigen Rohluppen bezogen habe³.

Unter der Bezeichnung *Tacken* finden wir zwei Produkte der Eisenindustrie. *Tacken* 'Rohluppe, Rohmetall' ist belegt im Schwedischen: *tacka* 'metallstycke av viss form och storlek; vanlig om de stora stycken vilka erhållas vid masugnar och silververk', *takka järn*

¹ W. FOERSTE, *Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetts (mit einer Karte)*, NdW 2 (1961) 23–64, insbesondere 54–56.

² Ebd. S. 55.

³ N. O. HEINERTZ, *Till den metallurgiska terminologien*. Inbjudning till översvarande av årsexamen vid Högre allmänna läroverket å Södermalm, Vårterminen 1926, Stockholm 1926, S. 3–16.

(1496), *tacke kloot* 'Eisenklumpen' (1596)⁴; *Tacken, Setztacken* 'Rohstahleisenstücke beim Stahlfrischen', Schmalkalden (1799)⁵; *Täk* 'keilförmiges Eisenstück, welches heiß gemacht und in das Bügel-eisen geschoben wird', Luxemburg (1906)⁶ und Lothringen⁷.

In der Bedeutung 'Platte' ist die Verbreitung des Wortes noch größer. Im westeuropäischen Raum deckt sich das Belegnetz mit den Eisenvorkommen in Belgien, Frankreich, Luxemburg und im rheinisch-westfälischen Teil Deutschlands. Wallon. *tacque* 'contrecœur de cheminée', alothr. *taque* (1568–1624), frz. *taque*⁸; luxemburg. *Täk* 'kleiner, viereckiger Raum in dem Stubenmauerteile, der an dem Feuerherde liegt', 'Eisenplatte, welche als Trennung dient (zwischen Herd und Stube)'⁹. Im Ripuarischen und Moselfränkischen ist das Wort gut belegt, gilt aber mit dem Gegenstand zusammen als veraltet. Hier wird unter *Tacken* häufig zunächst der kleine beheizte Raum verstanden, eine sekundäre Erweiterung des Wortinhaltes. In solchen Fällen wird die Platte meist ergänzend als Tackenplatte oder Tackeneisen genauer benannt. Mit einigen Ausnahmen hat das Moselfränkische *Täken* 'die durch eine Eisenplatte (Takeneisen) verschlossene . . . Durchbrechung der Brandmauer zwischen Küchenherdstelle u. Stube', 'die Eisenplatte' und das Ripuarische *Tacke* oder *Zacke* in derselben Bedeutung¹⁰. Die Formen vor allem im Moselfränkischen und Luxemburgischen mit *-ä-* sind das Ergebnis einer in diesem Gebiet häufig auftretenden Dehnung eines germ. *-ā-* auch in geschlossener Silbe¹¹.

Das Bergische Land kennt *Tacken* nicht nur als Bezeichnung der senkrecht in die Wand eingelassenen Platte¹². Ein im 16. Jh. auf-

⁴ ERIK HOLMKVIST, *Bergslagens Hyttspråk*, Uppsala 1945, S. 98.

⁵ J. CH. QUANTZ, *Eisen- und Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden* (1799), S. 153 (zitiert nach L. BECK, *Die Geschichte des Eisens . . .*, Braunschweig 1884ff. 3. Abt. *Das XVIII. Jahrhundert*, S. 423).

⁶ *Wb. d. luxemb. Ma.* 434 (Platte).

⁷ FEW 17, 298.

⁸ FEW.

⁹ *Wb. d. luxemb. Ma.* 434–435 ('Roheisen').

¹⁰ *Rhein. Wb.* VIII, Sp. 1023–25.

¹¹ R. BRUCH, *Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen* (Publications littéraires et scientifiques du ministère de l'éducation nationale, 1), Luxemburg 1953, II, § 21 B, S. 142.

¹² LEIHENER, *Cronenberger Wb.* 121; G. H. HALBACH, *Bergischer Sprachschatz*, Remscheid 1951, S. 738.

kommender Ofen, der nach oben etwas breiter werdende eiserne *Tackenowen*, ruhte auf einem breiten eisernen Sockel, *Tacken* genannt. „Er war ein Wärmekranz, ein blanker Rand, eine halbkreisförmige Platte.“¹³ Auch bei der fortschreitenden Entwicklung der Heiztechnik blieb die ältere Bezeichnung haften; sie wurde ja auf den Teil übertragen, dessen Gestalt und Funktion denen der alten Kaminplatte am ähnlichsten waren. WOESTE verzeichnet *Tacken* als 'eine gegossene Platte hinter dem Herde'¹⁴. Als Belege für die nordischen Sprachen dienen schwed. (mundartlich) *takka* 'Herdplatte'¹⁵, norw. *takke* 'runde Eisenplatte zum Backen des Fladenbrottes'¹⁶. Das finnische Wort *takka* 'Herd, Feuerstätte, Herdhaus'¹⁷ ist eine Entlehnung aus dem Schwedischen.

Beide Inhalte, 'Eisenplatte' wie 'Roheisenluppe', sind in einem Wort enthalten, das mit nd. *Tacken*, nl. *tak*, hd. *Zacke* identisch ist. Auch die niederdeutsche Herkunft des Wortes ist nicht zu bestreiten. Hierfür sprechen die vielen Belege verschobener Formen aus dem Mittel- und Hochdeutschen wie siegerl. *Zacke*¹⁸, *Zacken*¹⁹ und die Verbreitung des Wortes im Nordischen; zweifellos ist es mit zahlreichen anderen Wörtern aus Handel und Handwerk dem Mittelniederdeutschen entnommen²⁰.

FOERSTES Darstellung der Wortgeschichte ist bis auf den Anschluß an HEINERTZ richtig. Dem letzten Schritt zur Klärung der Etymologie möge eine Überprüfung des Inhalts der Wortfamilie dt. *Zacke* sowie Fachliches aus der Geschichte der Eisenerzeugung dienen.

HEINERTZ geht in seiner Etymologie von den zweispitzigen Eisenbarren aus, die Gestaltähnlichkeit mit einer Spitze = *Zacke*

¹³ HALBACH a. a. O.

¹⁴ WOESTE-N. 267.

¹⁵ RIETZ, *Svenskt dialekt-lexikon*, Lund 1962, S. 722.

¹⁶ FALK/TORP 1242.

¹⁷ RIETZ 722; V. VON GERAMB, *Die Kulturgeschichte der Rauchstube*, Wörter und Sachen IX (1926) 1-67; hier 22.

¹⁸ Im Gegensatz zu W. VON WARTBURG, der frz. *taque* für ein nd. Lehnwort hält, möchte J. SCHEPERS in seiner Diss. *Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland*, Münster 1943, S. 127, *Tacken* als „Entlehnung aus fremdem Sprachbereich“ ansehen. In seinem neuesten Buch *Westfalen-Lippe*, in: *Haus und Hof deutscher Bauern*, Bd. 2, Münster 1960, untersucht er erneut den Gegenstand *Tacken* 'Platte, Bettische', ohne sich diesmal zur Herkunft des Wortes zu äußern.

¹⁹ JUDICA MENDELS, *Einiges über die deutsche Hüttensprache im Mittelalter*, in: *Fachliteratur des Mittelalters*, Festschrift für Gerhard Eis, Stuttgart 1968, S. 147-66. Zu *Tacken|Zacken* s. S. 149.

²⁰ E. WESSÉN, *Die nordischen Sprachen*, Berlin 1968, S. 113.

haben sollen²¹. Der Ausgang von einer Bedeutung 'Spitze' ist sehr problematisch, da weder dt. *Zacke* noch *Tacken/tak* im Nd./Nl. eine 'Spitze' ist. Um den Inhalt dieser Wörter zu umreißen und dabei ihrer Überlieferung in allen germanischen Sprachen gerecht zu sein, muß man auf den von JOST TRIER geprägten Begriff der „gerüstlichen Partnerschaft“ zurückgreifen²². Danach wird ein Gegenstand von seiner Stellung im Gefüge her verstanden und benannt. Das sei an einem Beispiel – „Lode“ – erläutert, das gleichzeitig für unsere etymologischen Überlegungen entscheidend ist: Eine Lode ist ein nach dem Hieb gewachsener Schößling und kein Zweig. Der Zweig bildet die letzte Stufe im Astwerk eines Baumes, das Ergebnis eines natürlichen Wachstums. Der Übergang Stamm–Ast–Zweig vollzieht sich langsam und fast unmerklich. Loden dagegen sind nicht einer Verzweigung entstanden, sie entsprossen unmittelbar dem Baumstumpf und zeichnen sich durch ihre Länge und gleichmäßige Stärke aus. Man denke an die bekannte Kopfweide mit ihrer dem Stamm übergangslos entsprossenden buschigen Lodenkrone. „Der Inhalt des Wortes Lode ist von Haus aus bestimmt durch die so und nicht anders geartete gestaltbestimmende Partnerschaft des Neuwuchses mit dem dicken Stumpf, dem Mutterholz.“²³

Auch die *Zacke* in ihrer sehr abstrahierten Definition als 'scharfes, von einer Grundlinie hervorstechendes Gebilde' sowie nl. *tak*, nd. *Tacken* können nur in der Partnerschaft Altholz – Lode verstanden werden. Entweder hat die *Zacke* noch ihren homologischen Sitz und ragt hervor, oder die *Tacken*, die *Loden* liegen bereits geschlagen, aber auch nach dem Hieb sind sie als *Loden* unverkennbar.

„Jede Bedeutungsübertragung setzt voraus, daß der Mann, der sie zuerst vornahm, zwischen zwei Gegenständen: dem, von dem die Benennung genommen wurde, und demjenigen, auf den er sie nun übertrug, eine Ähnlichkeit wahrnahm, und zwar eine ihm höchst wesentlich erscheinende.“²⁴ Solche Übertragungen sind not-

²¹ HEINERTZ a. a. O.

²² J. TRIER, *Partnerschaft*, in: *Gestaltprobleme der Dichtung. Günther Müller zu seinem 65. Geburtstag*, Bonn 1957, S. 307–314.

²³ J. TRIER, *Venus. Etymologien um das Futterlaub*, Köln Graz 1963, S. 180.

²⁴ H. SPERBER, *Beiträge zur germanischen Wortkunde*, Wörter und Sachen VI (1914/15) 14–57; hier 15.

wendig, denn sie machen einen der Wege aus, auf denen der Mensch sprachlich die Welt zu erschließen vermag. Man sollte jedoch dem schöpferischen Sprachgenossen nicht Nachlässigkeit unterstellen. Gerade in der Sprache des Handwerks (und mittelalterliche Eisenerzeugung hat als Handwerk zu gelten) herrscht ein „Zwang zu genauer Unterscheidung, zur deutlichen Kennzeichnung jedes Einzelfalls des Handwerkszeugs und jedes Einzeltvorgangs bei der Arbeit“²⁵. Übertragungen, die ungenau sind und aus irgendwelchen Gründen nicht stimmen, werden nicht in die Sprache des Handwerks übernommen. Sollte *Tacken* 'Roheisen' mit dem Wort *Zacke* identisch sein, so kann nur eine Gestaltähnlichkeit des Eisens mit Loden oder Ruten der Übertragung zugrunde liegen.

Läßt sich solch eine Gestalt für Eisen nachweisen und war sie verbreitet und markant genug, sich zu einer Gattungsbezeichnung für den Begriff 'Roheisen' zu entwickeln?

Gehen wir zu einer Frühform der Eisenerzeugung zurück, zu den Rennöfen. Gut zwei Jahrtausende lang, von der La-Tène-Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters und der allgemeinen Einführung des Hochofens im 16. Jh., gewann man Eisen im Rennofen, auch Massel-, Stück- oder Luppenofen genannt. Er war ein Kuppelbau aus Lehm mit einem Innendurchmesser von gut 1 m, 1,50 bis 2 m hoch. Oben auf dem Kegel war eine zylindrische Esse mit einer Gichterhöhung von etwa 40 cm. „Dem aufsteigenden Hangwind entgegen wölbte sich die offene Ofenbrust freistehend über einem Kanal aus großen, rechteckigen Feldsteinen.“²⁶ Der Ofen wurde abwechselnd mit Schichten von Holzkohle und Erz gefüllt und von unten her in Brand gesetzt. Der Steinkanal wurde bis auf eine kleine runde Düsenöffnung zugemauert, und nach ca. 24 Stunden war die Reduktion des Eisens erfolgt. Das unmittelbare Ergebnis war ein vorzügliches Stab- oder Schmiedeeisen. Kohlenstoffhaltiges (ca. 2–5 v.H.) Roh- oder Gußeisen wurde erst im Hochofen in größeren Mengen produziert.

Der Klumpen schmiedbaren Eisens, Massel oder Luppe, im Schwedischen *takka* genannt, war zwar das Endprodukt der Renn-

²⁵ F. MAURER, *Zur deutschen Handwerkersprache*, in: F. Maurer, *Volksprache. Gesammelte Abhandlungen* (Beihefte z. Zs. *Wirkendes Wort*, 9), Düsseldorf 1964, S. 37–52; hier S. 37.

²⁶ A. LÜCK, *Vom Eisen*, Siegen 1959, S. 11.

öfen, diente aber nicht als Ausgangspunkt der Benennung, denn in jener Form bekamen die wenigsten das Eisen zu sehen. Es wurde vielmehr an Ort und Stelle vom Erzeuger in Barren oder Stangen ausgeschmiedet, da der einzelne Abnehmer des Mittelalters nicht in der Lage war, in seiner kleinen Schmiede solche Masseln zu bearbeiten. Barren und Stangen konnte er aber leicht zu Pflugscharen und Spitzhacken schmieden oder in Schwerter und Speerspitzen verwandeln, je nach Bedarf. Bis zum heutigen Tag wird Schmiedeeisen in der Form von Stäben oder Stangen geliefert; das Wort *Stabeisen* wird vielfach überhaupt als Synonym für Schmiedeeisen gebraucht.

BECK bringt in seiner *Geschichte des Eisens*, Bd. 4, eine Übersetzung aus den *Della pirotechnia libri X* des VANUCCIO BIRMGUCCIO. Hiernach werden die Luppen mit Handkeulen in mehrere Stücke gebrochen. „Man erwärmt dann ein jedes der Stücke von neuem und schmiedet sie unter dem Hammer zu Luppenstäben. Nachdem dies geschehen, bringt man diese in dieselbe Esse zurück, heizt sie gut aus und teilt sie mit den erwähnten Keulen, und schmiedet sie gut aus, entweder (rund) in Gestalt von Ruten, oder viereckig, oder wie man will.“²⁷

In einer Handelsordnung der Stadt Riga von 1765 wird unterschieden zwischen Eisen in Stangen, *Eisen-tack* und Eisen alt²⁸. Zwei semantische Parallelen finden wir im Lateinischen und Deutschen. Lat. *talea* f. ‘Setzling, Setzreis’, ‘spitzer Pfahl’, ‘Eisenbarre’²⁹ und dt. *Zain* ‘Weidenrute’, ‘Silberstange’, *Zainer* m. ‘Schmied, der das Stabeisen in Stangen streckt’³⁰.

Die *Tacken* ‘Loden’ traten wie in den Fällen *Zain* und *talea* ihren Namen an die Eisenstäbe ab. Diese Stäbe stellten wiederum die gängige Form des schmiedbaren Roheisens im Handel dar; man sprach von **Tacken-Eisen*, schwed. *tack-järn* und schließlich nur von *Tacken*. Auch nach Einführung des Hochofens lebte die Bezeichnung fort. Von hier aus wurde sie auf die Herd- und Ofenplatten übertragen, metonymisch wanderte sie auf die Ofen- und Bettischen.

²⁷ L. BECK, *Die Geschichte des Eisens*, Bd. 2, S. 146.

²⁸ W. VON GUTZEIT, *Wörtertschatz der deutschen Sprache Livlands*, Riga 1864–1898, 3. Teil, 2. Hälfte, S. 2.

²⁹ WALDE/HOFMANN, *Lat. etym. Wb.*, Heidelberg ³1954, Bd. 2, S. 643.

³⁰ J. CHR. VON SCHMID, *Schwäb. Wb.*, Stuttgart ²1844, S. 542.

Literaturchronik

Namenforschung

Als Ergebnis jahrzehntelanger Bemühungen um die Erfassung des Familiennamenbestandes im Raum zwischen mittlerer Weser und mittlerer Elbe legte R. ZODER ein umfangreiches Lexikon der Familiennamen Ostfalens vor¹. Die Materialbasis dafür bildeten die in den Adreßbüchern der Städte Hameln, Hannover, Hildesheim, Goslar, Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg aus den Jahren um 1935 enthaltenen Familiennamen, die, alphabetisch geordnet, als Stichwörter im Lexikon angesetzt wurden. Mit diesem Namengut aus der Zeit vor den Bevölkerungsbewegungen des zweiten Weltkrieges bietet ZODER zweifellos einen repräsentativen Querschnitt durch den Namenbestand der gesamten Landschaft. Die Reichhaltigkeit von ZODERS Werk erweist sich schon nach raschem Vergleich mit den großen überregionalen Familiennamenbüchern von HEINTZE-CASCORBI² und BRECHENMACHER³. Ob es glücklich war, nur das städtische Material als Grundlage zu nehmen, ist jedoch fraglich, da die städtische Bevölkerung schon vor dem Krieg stärkeren Zuzug aus anderen Landschaften als die Landbevölkerung erhielt. Durch die Ausklammerung des Namenguts der Landgemeinden jedenfalls wird eine relevante namengeographische Auswertung des Lexikons sehr erschwert. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ZODER bei jedem Namen angibt, wie häufig er um 1935 in den genannten sieben Städten vertreten war.

Als ZODERS Hauptleistung ist die mühevoll Sammlungen der historischen Familiennamenbelege anzusehen. Obwohl auf eine systematische Auswertung ungedruckter Quellen aus naheliegenden Gründen verzichtet werden mußte – größere Bestände wurden nur im Stadtarchiv Hildesheim durchgearbeitet –, blieben die gedruckt vorliegenden Quellen umfangreich genug, da von ZODER Belege bis ins 18. Jh. aufgenommen wurden. Die historischen Belege sind den als Stichwörter angesetzten Namen des 20. Jh.s, zu deren Erklärung sie dienen sollen, zugeordnet. Dabei bleibt es bedauerlich, daß das historische Material nicht durch ein eigenes Register aufgeschlüsselt wird. Da unter einem Stichwort oft recht unterschiedliche Formen zusammengefaßt sind, kann die Auffindung bestimmter Altformen im Lexikon mühsam werden.

Eine etymologisch-genetische Interpretation von Familiennamen setzt genaue Kenntnisse in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Genealogie, Topographie, im Wortschatz und der Lautgeschichte jener Sprachlandschaft, in der der zu interpretierende Name verwendet wird, voraus. Diese Erkenntnis zwang zur Abkehr von den überregionalen Namenbüchern. Aber auch die Bearbeitung kleiner Namensgruppen, etwa des Namenbestandes einer Stadt, führt nicht zu befriedigenden Ergebnissen, wenn kein Vergleichsmaterial aus benachbarten Gebieten zur Verfügung steht. Auf diese Schwierigkeiten, die einer methodisch einwandfreien etymologischen Interpretation von Familien-

¹ RUDOLF ZODER, *Familiennamen in Ostfalen*, Hildesheim 1968, Bd. I (A–K) 1017 S., Bd. II (L–Z) 900 S.

² A. HEINTZE – P. CASCORBI, *Die deutschen Familiennamen*, Halle/S. ¹1933.

³ JOSEF KARLMANN BRECHENMACHER, *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen*, 2 Bde., Limburg/Lahn ¹1957–1963.

namen überhaupt entgegenstehen, verwies zu Recht F. WORTMANN in einem Überblick über den Namenbestand der sauerländischen Stadt Schmalleberg⁴. So gesehen, ist der von ZODER beschrittene Weg einer landschaftlichen Aufarbeitung der geeignetste. Dennoch bleibt auch hier vieles unsicher, wie die zahlreichen Namen in ZODERS Lexikon, für die mehrere Erklärungsmöglichkeiten angeboten werden, zeigen.

Dem lexikalischen Teil von ZODERS Arbeit sind „sachliche“ und „sprachliche Beobachtungen“ vorangestellt. Die ersteren wären besser als „namenkundliche Beobachtungen“ bezeichnet worden. Sie bringen u. a. Hinweise auf folgende Themen: Entstehung von Bei- bzw. Familiennamen aus dem Taufnamen der Mutter, Bildungsweisen patronymischer Familiennamen, Kombinationen von Orts- bzw. Übernamen + Personennamen (*Schonedangmer, Armecordes*) als Familiennamen, Benennung von Brüdern und Schwestern mit demselben Taufnamen, Familiennamen von Frauen auf *-in, -s(e), -sch(e), -sk(e)* (*Schultsche, Büttnerin*), Ortsnamen als Vornamen, vor allem bei Adelligen seit dem 14. Jh. (*Clamberg von Münchhausen, Iggenbusen von Exter*), maskuline Vornamen für Frauen (*Erbardt, Dienstmagd*, 17. Jh.). Ist die Anordnung dieser „sachlichen Beobachtungen“ teilweise auch unsystematisch, so bergen sie doch reiches Fundgut zur Genese der Familiennamen. Weniger befriedigend sind die „sprachlichen Beobachtungen“. Sie zeigen erhebliche Unsicherheiten in der sprachwissenschaftlichen Terminologie, reißen sprachlich Zusammengehöriges auseinander, werfen ganz verschieden begründete Phänomene zusammen. Um es für die niederdeutsche Philologie verwenden zu können, müßte das Material der „sprachlichen Beobachtungen“ anders angeordnet werden.

Zu der von ZODER in Ostfalen festgestellten Verwendung von Männernamen zur Benennung von Frauen und von Ortsnamen als Rufnamen von Männern brachte W. HONSELMANN auch Beispiele aus Westfalen⁵. Adlige Söhne konnten den Familiennamen der Mutter als Vornamen übernehmen, falls diese Erbtöchter war. So erhielt der Sohn des *Hermann Spiegel* und der *Jutta von Schöneberg* den Namen *Schöneberg Spiegel*, und *Jaspar von Westhoven zu Henne*, der mit *Elisabeth Vollenspit* verheiratet war, nannte seinen Sohn *Vollenspit zu Westhoven*. Frauen mit Männernamen waren beim westfälischen Adel des 16. und 17. Jhs nicht selten, sind für das 15. Jh. auch am Niederrhein nachzuweisen (*Didrich, Henrich, Hermann, Jürgen, Kilian*). Nur teilweise ist durch Anfügung von *-e* oder *-a* eine Motion zum Femininum vollzogen (so in Stammtafeln, Grabinschriften), nicht jedoch in persönlichen Unterschriften.

Bäuerliche Familiennamen aus Steuerlisten derselben Zeit (15.–17. Jh.) in Niedersachsen untersuchte unter soziologischem Aspekt H. WESCHE⁶. Sie lassen die soziale Differenzierung der Landbevölkerung (Erben, Kötner,

⁴ FELIX WORTMANN, *Zu einigen Schmalleberger Familiennamen*, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Schmalleberg 1244–1969*, Schmalleberg 1969, S. 179–192.

⁵ WILHELM HONSELMANN, *Familiennamen als Vor- oder Rufnamen und Frauen mit Männernamen in Westfalen im 16. und 17. Jahrhundert*, Wf. Zs. 118 (1968) 375–381.

⁶ HEINRICH WESCHE, *Bäuerliche Familiennamen unter soziologischem Aspekt*, in: *Disputationes ad montium vocabula aliorumque nominum significationes pertinentes. Abhandlungen des 10. Internationalen Kongresses für Namenforschung*, hrsg. v. HERWIG H. HORNING, Wien 1969, Bd. II, S. 371–378.

Brinksitzer) erkennen. Unterschiede zwischen den Namen der Kötner und Erben zeigen sich vor allem im Bereich der Herkunfts-, Neck- und Berufsamen. So liegt etwa der Anteil der Herkunftsamen mit Bezug auf entfernte Gebiete (*Holland, Brabant, Westfal*) bei den Erben wesentlich niedriger, da Zuwandern nur schwer der Zugang zur bäuerlichen Oberschicht gelang. Andererseits lassen typische Kötneramen wie *Tiemann, Brinkmann, Angermann* bei den Erben die Möglichkeit sozialen Aufstiegs erkennen. Ihre unterschiedliche Häufigkeit bei den Erben-Namen verschiedener niedersächsischer Landschaften – untersucht wurden u. a. Grönegau, Artland, Ammerland, Lüneburger Heide, Papenteich – läßt wiederum Schlüsse auf das Ausmaß der sozialen Durchlässigkeit in den genannten Gebieten zu.

Die deutschen Familiennamenbücher sind etymologische Lexika; ihr Ziel liegt in der „Namendeutung“. Einen anderen Weg beschritt P. J. MEERTENS mit dem von ihm unter Mitwirkung von H. BUITENHUIS, H. T. J. MIEDEMA, K. HEEROMA und R. A. EBELING herausgegebenen Repertorium der niederländischen Familiennamen⁷, das, nach niederländischen Provinzen gegliedert, das gesamte Namenmaterial der Volkszählung des Jahres 1947 verwertet. Die Familiennamen der einzelnen Provinzen wurden alphabetisch aufgelistet und zu jedem Namen wurde vermerkt, wie oft und in welchen Gemeinden er 1947 vertreten war. Kurze Einführungen verweisen auf die häufigsten Namen, ihre Verteilung auf bestimmte Gebiete, ihren prozentuellen Anteil am Gesamtamenbestand, auf besonders hervortretende Suffixe u. a. Damit ist der Namenforschung ein Hilfsmittel in die Hand gegeben, das durch seine Anlage bisher nicht mögliche Fragestellungen zuläßt. So erbrachte die durch das Repertorium durchführbare kartographische Darstellung niederländischer Namentypen als ein Ergebnis, daß die Bevölkerungsbewegungen der beiden letzten Jahrhunderte nicht weiträumig genug waren, um die ursprüngliche landschaftliche Gruppierung der im 17. und 18. Jh. fest gewordenen Familiennamen zu verwischen. Die Namenkarten lassen, wie HEEROMA zeigt, sprachhistorisch-kulturhistorische Aussagen für die Jahrhunderte der Familienamenentstehung zu. Am Beispiel der friesischen Namen auf *-a*, mit denen er sich schon an anderem Ort auseinandergesetzt hatte⁸, erläutert HEEROMA das Ausgreifen der Namenendung *-a* aus dem friesischen Marschengebiet in südlicher und westlicher Richtung während des 17. und 18. Jh.s. Bei den ostniederländischen Familiennamen auf *-ing/-ink* (Overijssel, Drente, Gelderland) läßt sich noch für das Jahr 1947 die Übereinstimmung zwischen ihrer Verbreitung und der Verbreitung der Hofnamen auf *-ing/-ink*, von denen sich

⁷ *Nederlands repertorium van Familiennamen*. Uitgegeven door de Naamkunde-commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen onder redactie van P. J. MEERTENS (ab Bd. 4: met medewerking van H. BUITENHUIS): I. *Drente*, met een inleiding van P. J. MEERTENS, Assen 1963. 198 S.; II. *Friesland*, met een inleiding van H. BUITENHUIS, Assen 1964. 233 S.; III. *Groningen*, met een inleiding van H. T. J. MIEDEMA, Assen 1964. 295 S.; IV. *Utrecht*, met een inleiding van H. BUITENHUIS, Assen 1967. 527 S.; V. *Zeeland*, met een inleiding van P. J. MEERTENS, Assen 1967. 233 S.; VI. *Overijssel, met Urk en de Noordoostpolder*, ingeleid door K. HEEROMA met medewerking van R. A. EBELING, Assen 1968. 469 S.

⁸ Vgl. NdW 8 (1968) 42.

diese Familiennamen ursprünglich ableiteten, erkennen⁹. In einer weiteren Arbeit zur Familiennamengeographie gewinnt HEEROMA Aufschlüsse über binnenniederländische Bevölkerungsbewegungen durch die Kartierung der in den Provinzen Utrecht und Drente gebrauchten Herkunftsnamen¹⁰.

Den Entstehungsbedingungen und Bildungsweisen affektbetonter Varianten von Vornamen gilt seit langem ein besonderes Interesse der anthroponymischen Forschung. Meist handelt es sich bei den in der Regel mit Suffix(en) und Verkürzung des Stammorphems gebildeten Varianten um Deminutiva, die als Kosenamen gebraucht wurden. Seltener sind Augmentativa (Vergrößerungsformen), die auch pejorative Funktionen haben können, um – im Gegensatz zu den Kosenamen – die gefühlsmäßige Distanz oder Abneigung gegen den mit ihnen Benannten zu verdeutlichen. Eine genaue morphologische Beschreibung der deminutiv und augmentativ gebildeten Namen im Dialekt zweier westflämischer Gemeinden (Oostvleteren und Stavele) führte O. LEYS durch¹¹, wobei sich eine deutliche Abhängigkeit des Augmentativsystems vom Deminutivsystem erkennen ließ. So scheint auch das im Westflämischen augmentativ verwendete *-(t)n*-Suffix (*Nardn* zu *Bernard*, *Stafin* zu *Gustaav*) aus dem alt-niederländischen deminutiven *-in-* entwickelt zu sein. Der Funktionswechsel der Suffixe (deminutiv > augmentativ) dürfte dabei vor allem in der starken Abnutzung affektbetonter Namenbildungen begründet sein, durch die kosende Deminutiva geradezu in ihr Gegenteil verwandelt wurden. Bekannt ist, daß Kosenamen ihren „Gefühlsgehalt“ ganz verlieren und den Vollnamen verdrängen können. Beobachtungen von G. v. PRERADOVIC zum Gebrauch von Kurznamen deutscher Adelige des Hochmittelalters lassen so erkennen, daß die Kosenamen einer Person in offiziellen Nennungen oft stärker berücksichtigt wurden als im Verkehr mit der näheren Verwandtschaft und im engsten Umkreis¹².

Eine interessante Studie zur modernen Vornamengebung in einer niederländischen Stadt – es handelt sich um Nimwegen – und zu den Modalitäten, unter denen modische Namen englischer, nordischer, slawischer, romanischer und anderer Herkunft in den „nationalen Grundbestand“ von Namen eindringen, lieferte P. L. M. TUMMERS¹³. Auffällig sind Art und Weise, wie man die Verpflichtung, die Kinder mit einem in der Familie üblichen Namen zu versehen, mit der Vorliebe für gerade modische Namen zu vereinigen versteht. Für den Hausgebrauch kann man dem Kind einen modernen Namen geben, während es bei der Taufe und auf dem Standesamt unabhängig davon einen anderen, und zwar traditionellen Namen erhält: ein amtlich als *Everdina Maria Ida* benanntes Mädchen kann so z. B. *Sylvia* gerufen werden. Bei der Abfolge der amtlichen Namen spielt dazu die Reihung der Initialen eine besondere Rolle.

⁹ KLAAS HEEROMA, *Familiennamengeographie im Osten der Niederlande. Mit acht Karten*, BNF, NF 3 (1968) 1–18.

¹⁰ KLAAS HEEROMA, *Oostnederlandse herkomstnamen in Utrecht*, Driem. Bl. 22 (1970) 14–24. – DERS., *Die Drenter Herkunftsnamen. Mit vier Karten*, BNF, NF 5 (1970) 1–13.

¹¹ ODO LEYS, *Het augmentatief- en het diminutiefsysteem in een Westvlaams dialect*, Med. Nk. 44 (1968) 109–191.

¹² GISELA VON PRERADOVIC, *Überlegungen zu den Kurz- und Kosenamen beim deutschen Adel im Mittelalter*, in: *Disputationes* (wie Anm. 6) S. 327–331.

¹³ P. L. M. TUMMERS, *Voornamelijk Nijmegen*, Naamkunde 2 (1970) 110–120.

Anders als den allgemeinen etymologischen Wörterbüchern ist den Namenbüchern, die über die Bedeutung der Vornamen Auskunft geben, eine beträchtliche Breitenwirkung beschieden. Einige populärwissenschaftliche Lexika der letzten Zeit wollen diesem regen Interesse an der Namenetymologie entgegenkommen, doch erfüllen sie nur zum Teil die Mindestanforderungen, die an derartige Hand- und Taschenbücher zu stellen sind. Unbrauchbar ist die Arbeit von B. E. SIEBS über altgermanische Personennamen¹⁴; statt Sachinformation zu bieten, sinniert SIEBS über verschollenes Wortgut und unbewiesene Mythen¹⁵. Auch B.-U. HERGEMÖLLER mangelt es in seinem Buch über *Gebräuchliche Vornamen*¹⁶ an der nötigen Sachkenntnis¹⁷. Ansprechend ist dagegen das Vornamenbuch von G. DROSDOWSKI¹⁸, dessen Erklärungen man meist mit Zustimmung lesen kann¹⁹. Enttäuschend ist die von H. ROSENFELD besorgte Neubearbeitung des erstmals im Jahre 1933 publizierten und dann mehrfach neu aufgelegten Namenbuches von ERNST HEIMERAN²⁰. Besonders altgermanische Namen erfahren falsche oder doch unbegründete Interpretationen. Namen, die die Tierbezeichnungen 'Wolf' und 'Rabe' enthalten (*Wolfgang*, *Heimeram*), sollen Zeugnisse des Wodankultes sein, *Adelinde* soll 'edle Zauberin' bedeuten, *Wieland* 'kühn im Kampfgewoge' heißen – um nur einiges zu nennen²¹. Mit *Wieland* setzte sich ROSENFELD ausführlicher auseinander²² im Zusammenhang mit der von ihm mehrfach vorgetragenen und in dieser Form sicher nicht haltbaren These, nach der im Germanischen weder Heldenamen mythischen Ursprungs noch irgendwelche Einflüsse von Namen aus dem Bereich der Sage und Dichtung auf die germanische Personennamengebung nachzuweisen seien²³. Für ROSENFELD ist *Wieland* keine Partizipialbildung – obwohl das die nordisch-angelsächsische Überlieferung nahelegt –²⁴, sondern aus **Wēla-nantb* entwickelt, wobei *wē²l-* (ablautend zu *wallan* 'wogen') die Bedeutung 'Woge', meton. 'Kampfgewoge' gehabt haben soll. Aber abgesehen von dem in dieser Form unbekanntem Ablaut *a:ē²* besteht das angebliche mhd. *wazzerwiel(e)* 'Wasserwoge', das ROSENFELD bei Albrecht von Halberstadt entdeckt haben

¹⁴ BENNO EIDE SIEBS, *Die Personennamen der Germanen*, Niederwalluf/Wiesbaden 1970. 177 S.

¹⁵ Vgl. die Besprechung von GUNTER MÜLLER, BNF. NF 6, im Druck.

¹⁶ BERND-ULRICH HERGEMÖLLER, *4400 Gebräuchliche Vornamen. Herkunft – Deutung – Namensfest*, Münster/W. 1968. 142 S.

¹⁷ Vgl. die Besprechung von GUNTER MÜLLER, BNF. NF 5 (1970) 80f.

¹⁸ GÜNTHER DROSDOWSKI, *Lexikon der Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von mehr als 3000 Vornamen* (Duden-Taschenbücher, 4), Mannheim Zürich 1968. 237 S., 75 Abb.

¹⁹ Vgl. die Besprechung von GUNTER MÜLLER, BNF. NF 5 (1970), im Druck.

²⁰ *Heimerans Vornamenbuch, erweitert und bearbeitet von HELLMUT ROSENFELD. Geschichte und Deutung*, München 1968. 222 S.

²¹ Vgl. die Besprechung von GUNTER MÜLLER, BNF. NF 3 (1968) 392f.

²² HELLMUT ROSENFELD, *Der Name Wieland*, BNF. NF 4 (1969) 53–62.

²³ Zuletzt HELLMUT ROSENFELD, *Vorzeitnamen und Gegenwartsnamen in der mittelalterlichen Dichtung und die Schichtung der Namen*, in: *Disputationes* (wie Anm. 6), S. 333–340.

²⁴ Vgl. GUNTER MÜLLER, *Notizen zu altsächsischen Personennamen*, NdW 7 (1967) 129f.

will²⁶, in der genannten Bedeutung nicht. Das zitierte Wort bezeichnet vielmehr, wie eine Überprüfung ergab, ein Wasserrad und gehört zu mnd. *wël* 'Rad'.

Beiträge zur altgermanischen Namengebung bieten auch zwei Miszellen von H. BIRKHAN über den sächsischen Götternamen *Saxnōt* und den bei Widukind von Corvey genannten Sachsenführer *Hasbagāt*²⁶. *Saxnōt* möchte BIRKHAN nicht mit as. *ginōt* 'Genosse', sondern mit an. *blótnautr* 'Opferstier, Rind, das kultisch verehrt wird' verbinden und den Namen auf eine Stierepiphanie des Gottes beziehen. Es ist aber zweifelhaft, ob germ. **nauta-* außerhalb dieses Kompositums jemals in der Bedeutung 'Stier' im Sakralwortschatz Verwendung fand. Eher dagegen spricht die übrige Bedeutungsstreuung – vgl. u. a. an. *naut* 'Rindvieh', *nautr* 'Nutztvieh', ahd. *nōz* 'Lasttier', *nōzil* 'Kleinvieh', as. *nōtil* 'Zugtier' – und die Etymologie 'Nutztier' (zu germ. **neutan*, **nutjan* usw.).

Bei der gegenwärtig stark in Fluß befindlichen Diskussion über die frühen ethnisch-sprachlichen Gliederungen im Westen und Nordwesten des kontinentalen Europas gewinnen die Arbeiten L. WEISGERBERS zum vielschichtigen Namengut der Rheinlande während der Römerzeit, Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters eine besonders aktuelle Bedeutung. WEISGERBERS Aufsätze zu dem genannten Themenkreis aus den letzten dreißig Jahren (*Sprachwissenschaftliche Beiträge zur frührheinischen Siedlungs- und Kulturgeschichte; Die sprachliche Schichtung der Mediomatrikernamen; Das römische Namengut des Xantener Siedlungsraumes; Erläuterungen zur Karte der römisch-zeitlich bezeugten rheinischen Namen; Die sprachliche Schichtung der frührheinischen Personennamen; Homographie Namensuffixe*) erschienen nun mit anderen zusammengefaßt in einem Sammelband anlässlich des 70. Geburtstags ihres Autors²⁷. Kurz davor publizierte WEISGERBER die von ihm durchgeführte Sammlung und Auswertung aller für den Siedlungsraum der Ubier relevanten Personennamen aus der Römerzeit²⁸. Die als germanisch geltenden Ubier wechselten nach Vernichtung der keltisierten Eburonen durch Caesar seit 50 v. Chr. in mehreren Phasen unter römischer Förderung in die verlassene Kölner Bucht über. Für das ubische Gebiet der Germania inferior sind aus den vier Jahrhunderten Römerherrschaft am Rhein fast 3000 Personennamen vorwiegend aus Inschriften bekannt geworden, deren Träger allerdings nur zu einem Teil ethnisch Ubier gewesen sein können. Die Namenromanisierung setzte bei den Ubiern rasch und intensiv ein. Rund 77% der Namen von Zivilpersonen – die Soldatennamen wurden aus methodischen Gründen gesondert behandelt – stammen aus römisch-mittelländischem Sprachgut. Das verbleibende knappe Viertel wurde

²⁵ Vgl. LEXER, Mhd. Hwb. 3, 716.

²⁶ HELMUT BIRKHAN, *Zwei altsächsische Miszellen*, PBB (Tübingen) 90 (1968) 16–22.

²⁷ LEO WEISGERBER, *Rhenania Germano-Celtica. Gesammelte Abhandlungen*, hrsg. v. JOHANN KNOBLOCH und RUDOLF SCHÜTZEICHEL unter redaktioneller Mitwirkung von HENNING VON GADOW und GERNOT SCHMIDT, Bonn 1969, 478 S.

²⁸ JOH. LEO WEISGERBER, *Die Namen der Ubier* (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 34), Köln Opladen 1968, VI, 479 S., 9 Abb.

von WEISGERBER auf keltische und germanische Zusammenhänge geprüft. Gering ist der keltische Anteil. Unsicherheiten eingerechnet, kommt WEISGERBER auf 84 keltische Namen, wobei fast die Hälfte der Belege (41) aus Köln stammt, was die überregionale Bevölkerungsstruktur der Stadt beleuchtet. Germanisches ist mehr zu erwarten, dennoch nur selten mit Sicherheit festzustellen. In der von WEISGERBER aufgestellten Liste von 62 Namen mit „vertretbarer“ germanischer Etymologie findet sich – sieht man von *Reudulfus*, *Rignetrudis* ab, deren Träger bereits als Christen bezeichnet werden und offenbar der frühesten fränkischen Schicht angehören – kein einziger klar germanischer zweigliedriger Name. Einige Stämme sind zwar mühelos einem germanischen Etymon zuzuweisen (*Freiatto*, *Friannius*, *Leubasnius*, *Gastinasius* u. a.), doch fallen dabei die sie ableitenden Suffixe als fremdartig auf. Das sonst so häufige germanische *-l*-Suffix ist dagegen in der Liste nicht vertreten, abgesehen von geminierten Fällen (*Germanilla*) und dem bereits fränkisch-christlichen *Fugilo*. Es scheint, als sei die Zahl echt germanischer Namen noch geringer, als WEISGERBER annehmen möchte. *P*-anlautende Namen, die in der Diskussion um ein vorgermanisches Substrat eine Rolle spielen, kommen vor (*Pusua*, *Perticia*, *Priga* u. a.), sind aber unter den über 300 von WEISGERBER in ihrer sprachlichen Zugehörigkeit als unklar bezeichneten Namen keine sonderlich starke Gruppe. Auffällig sind die geminierten Suffixe in den Ubiernamen (*Freiatto*, *Vavettius*, *Surilla*, *Friannius*). Da sich ähnliche Geminationen in größerem Umfang auch bei den Tungerneramen zeigten, schließt WEISGERBER (S. 376ff.), daß es sich hier um Reflexe eines „allgemeinen Akzentuationsprinzips“ handle, das sich von dem des historischen Latein, Germanischen und wohl auch Keltischen dadurch unterschied, daß die vorletzte Silbe einen starken dynamischen Akzent trug, was einmal in Nordostgallien weithin gegolten haben müsse.

WEISGERBER kommt zum Schluß, „daß Stärke und Alter seiner Germanisierung“ beim Stamm der Ubier „zweifelhafter“ geworden sei (S. 430). Zwar darf nur mit Vorsicht von den allein überlieferten Namen auf die Sprache ihrer Träger geschlossen werden, aber gerade die Beobachtungen am Suffixbestand scheinen der Annahme eines rein germanischen Dialekts bei den Ubiern doch sehr zu widersprechen.

Mit möglichen vorgermanischen Suffixen und deren späterer Umbildung befaßt sich auch ein Aufsatz von H. KUHN²⁹ über die zahlreichen germanischen Personennamen auf *-stein* (as. *Hrodstēn*, ae. *Hūnstān*, an. *Pórsteinn* u. a.) und einige auf dasselbe Grundwort endende deutsche Siedlungsnamen (*Warstein*, *Gültstein*, *Beilstein* u. a.), für die KUHN Umbildung aus älteren Namen mit *-st*-Suffix vermutet. Das läßt sich bei einigen Toponymen wie *Warstein* am *Westerbach* (< **Warista*) wahrscheinlich machen, und gilt auch wohl teilweise für die Personennamen, doch schwerlich in dem Ausmaß, als KUHN voraussetzt.

Die Beschäftigung von W. FOERSTE mit der weitverzweigten germanischen Wortsippe **wer-|*war-|*wör-|*wur*.³⁰ erbrachte auch einen Neuanatz für die

²⁹ HANS KUHN, *Warist, Werstine und Warstein. Zu den Orts- und Personennamen auf -st und -stein*, BNF. NF 3 (1968) 109–124.

³⁰ WILLIAM FOERSTE †, *Germanisch *war- 'Wehr' und seine Sippe*, NdW 9 (1969) 1–51.

Etymologie des latinisierten Zweitgliedes *-varii*, das von der römischen Kaiserzeit bis in das Frühmittelalter für zahlreiche Stammesnamen bezeugt ist (*Ampsiuarii*, *Chattuarii*, *Angrivarii*, *Baiovarii* u. v. a.)³¹. Nach kritischer Wertung der bisher vorgetragenen Deutungsversuche von *-varii* < germ. **-warjōz* bzw. **wariz* (1. 'Verteidiger, Beschützer', 2. 'Bewohner', 3. 'Beobachter' > 'Besitzer') und Sichtung der verschiedenen, mit **-warjōz/-wariz* gebildeten Personengruppenbezeichnungen – neben den Völkernamen auch Einwohnernamen wie an. *Rómverjar* 'Einwohner Roms', ahd. *Waltkirihbare* 'Leute von Waldkirch' (wovon sich die nhd. Wohnernamen wie *Kölner*, *Römer* usw. mit *-er*-Suffix ableiten) und Bezeichnungen kleiner Gemeinschaften (an. *skipverjar* 'Schiffsbesatzung') – ergibt sich, daß „weder Größe der Gruppe und der Umfang ihres Siedlungsgebiets, noch dessen Lage oder die Vorbevölkerung für den Bedeutungsinhalt des Namenworts von Belang waren. Die Verschiedenartigkeit der Gruppen . . . deutet vielmehr darauf hin, daß das Gemeinsame und Verbindende ein korporatives Element gewesen sein wird“ (S. 64). Die bedeutungsgeschichtliche Analyse des dem Namelement offenbar zugrunde liegenden Nomens germ. **waruz/warō* ergibt, daß als älteste germanische und wohl schon vorgermanische semantische Stufe 'Flußwehr, ringförmige Steinsetzung, Steindamm' erreichbar ist. Die Frage, wie **warjōz/wariz* mit **waruz/warō* semasiologisch zu verknüpfen ist, hatte J. TRIER dahingehend beantwortet³², daß **warjōz/wariz* ursprünglich die Mitglieder der kreisförmig aufgestellten Gemeinschaft der Männer, des 'Mannringes', bezeichnet hätte. FOERSTE vermutete dagegen für **waruz/warō* die Bedeutung 'gehegter, geschützter Mittelpunkt der Gemeinschaft (Fluchtburg, Gerichts- oder Kultstätte)', und für **warjōz/wariz* 'Mitglieder der zu diesem Zentrum gehörigen Gemeinschaft', gebildet mit *-ji-*-Ableitung wie got. *baurgja*, *gauja* zu *baurgs*, *gawi* u. ä.

Um eine Aufbereitung von frühmittelalterlichem Quellenmaterial für künftige onomastische Untersuchungen bemühen sich zwei Arbeiten, die auf Anregung von R. SCHÜTZEICHEL an der Universität Bonn entstanden. In Verbindung mit der Aufarbeitung der rheinischen Siedlungsnamen für die FÖRSTEMANN-Neuedition – über ihren Stand berichteten in letzter Zeit B. BOESCH³³ und R. SCHÜTZEICHEL³⁴ – stellte H. v. GADOW aus der ehemaligen preußischen Rheinprovinz die für Siedlungsnamen fündigen Quellen der Zeit vor 1100 zusammen³⁵. Mit der wichtigen Überlieferung aus den Reichsstiften Essen und Werden reicht dieses Namenmaterial weit in niederdeutsch-altsächsisches Gebiet hinein. H. KNOCH erarbeitete den Bestand der Quellen aus der karolingischen Nordgallia – verstanden als das Gebiet um die Flüsse Seine,

³¹ WILLIAM FOERSTE †, *Die germanischen Stammesnamen auf -varii*, Frühmittelalterliche Studien 3 (1969) 60–70. Dieser und der Anm. 30 genannte Aufsatz sind nach dem Tode W. FOERSTES VON WILLY SANDERS zum Druck eingerichtet worden.

³² JOST TRIER, *Völkernamen*, Wf. Zs. 97 (1947) 31.

³³ BRUNO BOESCH, *Zur Neubearbeitung des altdutschen Namenbuches von Ernst Förstemann*, in: *Disputationes* (wie Anm. 6), Bd. I, S. 89–91.

³⁴ RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Der alte und der neue Förstemann*, PBB (Tübingen) 90 (1968) 101–112.

³⁵ HENNING VON GADOW, *Die Quellen zu den Siedlungsnamen der Rheinlande vor dem Jahre 1100* (BNF. NF Beiheft 3), Heidelberg 1969. 70 S.

Schelde, Maas und Mosel –, soweit sie germanische Personennamen enthalten³⁶. Zielsetzung der Arbeit ist es, Grundlagen für eine weitere Erforschung des Westfränkischen zu schaffen, wozu KNOCH selbst durch den Vergleich ausgewählter Namenlisten aus St. Germain des Prés, Metz, Remiremont einerseits, und der alemannischen Reichenau andererseits einen Beitrag lieferte.

Im Anschluß an MANSIONS Namenkunde³⁷, die die Namenüberlieferung aus Gent bis etwa zur Jahrtausendwende enthält, legte C. TAVERNIER-VEREECKEN eine Sammlung des gesamten gentischen Namenmaterials (Personen-, Bei- und Ortsnamen) von 1000 bis 1253, dem Jahr des ältesten datierten Textes in der Volkssprache aus Gent, vor³⁸. Dazu hat TAVERNIER-VEREECKEN auch Urkunden vor 1000 verwertet, soweit sie bei MANSION noch nicht berücksichtigt wurden. Für fast das gesamte Namenmaterial wurde die Richtigkeit der Lesungen in den bisherigen Ausgaben an den Handschriften überprüft. Hauptziel der Arbeit ist die Bereitstellung aller für die niederländische Sprachgeschichte relevanten Zeugnisse aus dem genannten Zeitabschnitt. Deshalb wurden nicht allein die Namen aufgenommen – sie allerdings bilden die Hauptmasse der Sammlung –, sondern auch die in die lateinischen Texte eingestreuten niederländischen Appellativa. Die Glossensammlung besteht vorwiegend aus Bezeichnungen für Hohl- und Flächenmaße, Wörtern der Rechtssprache, besonders des Erbrechts, landwirtschaftlichen Begriffen, einem Wortschatz also, der von der besonderen Thematik der Urkunden bestimmt ist. In einem vierten Abschnitt wird das gesamte Material für eine Lautgrammatik ausgewertet, in der, ausgehend vom erschlossenen westgermanischen Vokal- und Konsonantensystem, dessen Veränderungen bis ins Mittelniederländische verfolgt werden. Angeschlossen sind Beobachtungen zu Dissimilation, Metathese, Gleitlauten, Synkope u. a. Im lexikalischen Teil folgen den einzelnen Namen z. T. sehr umfangreiche etymologische Ausführungen, die jedoch weder bei den Personen- noch bei den Ortsnamen immer den Forschungsstand erreichen. Intensivere Heranziehung der neueren Literatur hätte TAVERNIER-VEREECKEN in manchem Fall vor Fehldeutungen bewahren können. Das repräsentativ ausgestattete Werk ist leider nicht frei von Druckfehlern und Ungenauigkeiten bei diakritischen Zeichen und Zitaten.

Nachdem H. KUHN bei der Frage nach der Nordgrenze der keltischen Namenbildungen zunächst von den besseren Überlieferungsbedingungen in Frankreich ausgegangen war und keltische Namentypen, -elemente und -suffixe (*Condate, Dunum, Noviantum, briga, briva, nant, -oi(a)lum*) vom Süden bis etwa zur Somme und oberen Oise verfolgen konnte³⁹, wandte er sich jetzt dem Grenzverlauf auf deutschem Sprachgebiet zu⁴⁰, der jedoch wegen der hier

³⁶ HARTMUT KNOCH, *Möglichkeiten und Aspekte der Erforschung westfränkischer Personennamen in der karolingischen Nordgallia* (BNF. NF Beiheft 2), Heidelberg 1969. 142 S.

³⁷ J. MANSION, *Oud-Gentsche Naamkunde*, 's-Gravenhage 1924.

³⁸ C. TAVERNIER-VEREECKEN, *Gentse Naamkunde van ca. 1000 tot 1253. Een Bijdrage tot de Kennis van het oudste Middelnederlands* (Bouwstoffen en Studien voor de geschiedenis en de Lexicografie van het Nederlands, 11), o. O. 1968. XXI, 625 S.

³⁹ Vgl. NdW 8 (1968) 105.

⁴⁰ HANS KUHN, *Die Nordgrenze der keltischen Ortsnamen in Westdeutschland*, BNF. NF 3 (1968) 311–334.

geringen Reste keltischer Toponymie nur ungefähr bestimmt werden kann. Starker Anteil vorrömischer *p*- und *qu*-haltiger Namen im Moselgebiet scheint dessen späte Keltisierung anzuzeigen. Als Indiz für den Grenzverlauf nimmt KUHN die auffällige Scheide zwischen den *-apa*-Namen und denen mit *-nt*-Suffix, die zwar größtenteils als voreinzelsprachlich gelten, von KUHN jedoch in bestimmten Typen (so *Alisontia*, *-entia*, *-antia*) als keltisch angesprochen werden. Durch die Festlegung der *-apa*-/*-nt*-Scheide, Heranziehung neuer Elemente zur Grenzbestimmung (u. a. *kamb*- 'krumm', *kosl*- 'Hasel', *mag*- 'Feld') und nach kritischer Sichtung bisher als keltisch erklärter Namen am Niederrhein und in Niederdeutschland sieht KUHN seine schon vorher geäußerte These von der Eifel als Nordgrenze des geschlossenen keltischen Siedlungsraums bestätigt, wobei er vereinzelte Vorstöße nach Norden und Stützpunkte (*Nimwegen*?) für möglich hält. Die Lösung der Grenzfrage wird erschwert durch eine Reihe toponymischer Elemente, die zwar keltischen Ursprungs sind, die aber, hauptsächlich in der Römerzeit, weit ausstrahlten, wie etwa die Beispiele *Lugdunum Batavorum*, *Batavo-durum* und *Fresdore* im batavisch-friesischen Raum deutlich zeigen.

Einen neuen Beitrag zu der von H. KUHN postulierten, aber insbesondere von H. WESCHE angefochtenen Aller-Grenze zwischen frühgermanischem Siedlungsgebiet und indogermanischem „Nordwestblock“⁴¹ steuerte P. HESSMANN unter Heranziehung der Flurnamen mehrerer Kirchspiele des Kr. Rotenburg nördlich der Aller bei⁴². Er fand darunter einige „*apa*-verdächtige“ Namen, ebenso einige, deren anlautendes *P*- aus dem Niederdeutschen nicht erklärbar ist. Wenn sich auch keiner der Namen mit absoluter Sicherheit dem Indogermanischen zuschreiben läßt, „so fällt doch auf, daß in dem kleinen U(ntersuchungs)g(ebiet) bei mehreren Namen nur die Ableitung aus dem Idg. . . befriedigen kann“ (S. 207).

M. GYSSELING, seit langem um die Klärung von Chronologie und sprachlicher Zugehörigkeit früher Siedlungsnamenstraten in den Niederlanden, Nordfrankreich und Westdeutschland (im wesentlichen als die alte Rheinprovinz und das westliche Westfalen gefaßt), legte nun eine abrißartige Geschichte der frühen Ortsnamengebung dieses Raumes vor⁴³. GYSSELINGs Grundkonzeption, die, trotz unterschiedlicher Terminologie, bedeutende Berührungen mit H. KUHNs Thesen über die sprachliche Gliederung Alt-Westeuropas aufweist, setzt eine in vorkeltische und vorgermanische Periode zurückreichende Teilung Nordwesteuropas in zwei, durch das Gebiet der französischen Dep. Nord und Pas-de-Calais voneinander getrennte Namenlandschaften voraus. Die nördliche der beiden Namenlandschaften zeichnet sich unter anderem durch die Ableitung von Siedlungsnamen aus Gewässernamen mit Flexion nach dem Dat. plur. oder Anfügung des Suffixes *-jo-* (germ. *-ja-*) aus. Dieser Nordteil wurde früh, jedoch zögernd germanisiert, wie die zur

⁴¹ Vgl. NdW 8 (1968) 106f.

⁴² PIERRE HESSMANN, *Zur Frage der p-Namen in der Wümmegegend*, Naamkunde 1 (1969) 198–207.

⁴³ M. GYSSELING, *Nederzettingnamen in de Nederlanden, Noord-Frankrijk en Noord-West-Duitsland*, in: M. GYSSELING – A. E. VERHULST, *Nederzettingnamen en nederzettingsgeschiedenis in de Nederlanden, Noord-Frankrijk en Noord-West-Duitsland* (Taalgrens en Kolonisatie, uitgegeven door het Instituut voor Naamkunde te Leuven, 4), Leuven Brussel 1969, S. 5–35.

Südgrenze hin zunehmenden Fälle von Toponymen mit erhaltenem, unverschobenem idg. *k* zeigen. Die Vorliebe für die *ja*-Stambildung bei Flur- und Siedlungsnamen ist für die germanische Namengebung bis ins Frühmittelalter charakteristisch geblieben. Ihre letzte Wirkung vermutet GYSELING in den bisher als Lokative angesprochenen as. und anl. Komposita wie *Englandi*, *Bilimerki*, *Bodbergi*, *Northusi* usw. GYSELING führt seine Geschichte der germanischen Namengebung über die galloromanische bis in fränkische Zeit fort, dabei vor allem auf die Wechselwirkungen zwischen südlichen und nördlichen Namentypen (*-iacum* : *-iacas* : *-ing*; *-iaca curte (villa)* : *-ingabaim*) eingehend. Bei der in der Forschung sehr umstrittenen Frage, wie das chronologische und kausale Verhältnis zwischen galloromanischen *-iaca curte (villa)*-Namen und germanischen Namen auf *-ingabaim* zu bestimmen sei, folgt A. E. VERHULST⁴⁴ der These GYSELINGS, nach der sich *-iaca curte* im 6. Jh. als Weiterbildung der Endung *-iacas* in Nordfrankreich entwickelte und noch gegen Ende desselben Jahrhunderts im Dep. Pas-de-Calais und bald darauf in Westflandern und Brabant die germanischen Komposita auf *-ingabaim* als Erweiterungen des Typs Personenname + *ing*-Suffix anregte. VERHULST bringt das Aufkommen der *-iaca curte (villa)*-Namen mit dem Entstehen der als *villae* bzw. *curtes* bezeichneten Domänen germanischer Großgrundbesitzer in Zusammenhang.

In kritischer Auseinandersetzung mit der vor rund 30 Jahren von G. LOHSE veröffentlichten Arbeit über das Alter der ostfriesischen Ortsnamen führte R. MÖLLER nach Sammlung der Ortsnamenbelege aus der Zeit vor 1200 für die Kr. Norden, Emden, Leer und den versunkenen Dollart eine Neuuntersuchung zur Namensgeschichte dieses Raumes durch⁴⁵. LOHSE war zu dem Ergebnis gekommen⁴⁶, daß die Siedlungsnamen Ostfrieslands kaum über das 6./7. Jh. zurückdatiert werden dürften und vermutlich noch jünger seien. MÖLLER widerlegt sowohl LOHSES siedlungsgeschichtliche Voraussetzungen wie auch seine philologischen Argumente, und betont, daß Ostfriesland einen auffälligen Anteil an alten, einstämmigen Namen mit *t*-, *k*-, *s*-, *sn*-, *n*-Suffixen aufweise. Er zeigt, daß diese vorgeschichtlichen Namentypen mit Ausnahme von *Logum*, Kr. Norden (um 900 *Longana*) alle auf der Geest liegen. Ihr Fehlen in den reinen Marschengebieten begründet MÖLLER mit der Annahme von Siedlungsabbrüchen in Transgressionsperioden. – Wie sehr sich der Forschungsstand gegenüber den Positionen LOHSES verändert hat, verdeutlichen auch H. KUHN'S Ausführungen zu den ältesten Namengruppen Frieslands⁴⁷. KUHN betont wie MÖLLER ihr Fehlen in den Marschen, für die die wanderungszeitlich-frühmittelalterlichen Namen auf *-ing*, *-beim*, *-wurt* die früheste Schicht bilden. KUHN sucht nach Namen, die von der ersten Lautverschiebung nicht mehr erfaßt wurden, wobei sein Ansatz **Kunasa|Kunisa* für den Fluß *Tsjonger|Kuinder* (alt *Kunre* u. ä.) und dessen Vergleich mit der deutschen *Hunse* (**Hu-*

⁴⁴ A. E. VERHULST, *Nederzettingnamen uit de vroege Middeleeuwen historisch benaderd*: *-ingabaim, sali, kouter*, in: M. GYSELING – A. E. VERHULST, *Nederzettingnamen* (wie Anm. 43), S. 36–51.

⁴⁵ REINHOLD MÖLLER, *Zum Alter der ostfriesischen Ortsnamen*, BNF. NF 3 (1968) 335–372.

⁴⁶ GERHART LOHSE, *Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland zwischen Weser und Ems*, Diss. Bonn 1939.

⁴⁷ HANS KUHN, *Die ältesten Namensschichten Frieslands*, in: *Philologia Frisica anno 1966*, Groningen 1968, S. 20–29.

nasa), für welche aus dem Gaunamen *Hunergewe*, *Hunergo* eine Nebenform **Hunre* zu erschließen ist, am meisten überzeugt. Die für die Mischform *Kunre* (germ. *r* < *z* < *s* und idg. *k*) vorauszusetzende Mehrsprachigkeit und späte Germanisierung Frieslands⁴⁸ stützt KUHN durch Hinweise auf den Anteil vorgermanischer Namen am friesischen Personennamenschatz⁴⁹, der besonders auffällig ist bei den ältesten, römertimeiligen Belegen (*Verritus*, *Stelus*, *Riperius*).

In den Mittelmeerraum zurück führen die Ursprünge des westeuropäischen Namenwortes *-port-*, dem E. WINTER eine anregende Studie widmete⁵⁰. Das von lat. *portus*/*porta* abgeleitete toponymische Element bezeichnete nur in wenigen Fällen Küstenorte, für die *portus* 'Hafen' anzusetzen ist (*Monoeci portus* – *Monaco*, *Portsmouth*). Häufiger liegen die *port*-Orte an Furten bzw. Überfahrtstellen von Flüssen. Letzteres trifft für die Gesamtheit der deutschen *-port*-Orte zu, die sich alle innerhalb der ehemaligen römischen Provinzen bzw. in deren unmittelbarer Nähe befinden (*Pforzen* an der Wertach, *Pforzheim*, *Pforz* und *Porz* am Rhein, *Pisport* u. a.). Sie gehören überwiegend noch der römertimeiligen Namengebung an, doch weisen immerhin *Hatzenport*/Mosel und *Rosport*/Sauer mit germanischen Erstgliedern auf spätere Entstehung. Daß zumindest der romanischen Bevölkerung der Rheinlande *port* 'Furt' längere Zeit geläufig war, zeigen mittelalterliche *port*-Flurnamen im Moselraum. Abgesehen vom reichen Nachleben von *portus*/*porta* im Romanischen, u. a. in Paßnamen, war das Namenwort lange in den Niederlanden und England produktiv, und zwar in der Sonderbedeutung 'Stadt' (Typ *Newport* – *Nieuwpoort*), die einerseits auf lat. *portus* 'Warenumschiagplatz', andererseits auf einer Verallgemeinerung von *portus* 'Hafen(stadt)' basiert.

Verändert ein Toponym im Laufe seiner Entwicklung Grundwort oder Suffix, wird vielfach von „unechten“ Ortsnamen gesprochen: *Kettenkamp* (Kr. Bersenbrück), *Polmer* (Kr. Beckum), *Rellingen* (Kr. Pinneberg) sind „unechte“ *kamp-*, *mer*/*mar-*, *ingen*-Namen, wie ihre Frühüberlieferung erweist: a. 1188 *Kedinchem*, a. 1269 *Polbem*, a. 1140 *Reinlage*. Ursprünglich waren sie mit den Grundwörtern *-hem*, bzw. *-lage* versehen. Der leicht pejorative Terminus „unechte Ortsnamen“ war im 19. Jh. bei der Erforschung der bairischen Landnahme aufgekommen, als es galt, genuine *-ingen*-Namen, die allein als Zeugnis für die Landnahmesiedlung zählten, von solchen zu scheiden, die dieses Suffix erst sekundär annahmen. Um klarzulegen, „daß die Vorgänge der 'Verunechtung' . . . sich als außerordentlich verschieden erweisen nach Menge, Zeit, Raum, Ablauf, Resultat, Ursache, Erklärung, . . . daß es sich bei der sogenannten 'Verunechtung' . . . um eine allgemeine Erscheinung (handelt), die aber – in allen . . . genannten Beziehungen – äußerst variabel ist“, unternahm es K. WAGNER, regionale Gruppen unechter Namen „im Zusammenhang mit den dazugehörigen 'echten' Ortsnamen und benachbarten Ortsnamen-Typen auf die wechselnden Faktoren und die wechselnden Resultate der Umgestaltung hin zu untersuchen“⁵¹. WAGNERS Untersuchung greift vorwiegend auf hoch-

⁴⁸ Vgl. NdW 8 (1968) 44f.

⁴⁹ Vgl. HANS KUHN, *Vorgermanische Personennamen bei den Friesen*, in: *Fryske Studzjes, oarbeian oan Prof. Dr. J. H. Brouwer*, Assen 1960, S. 379ff.

⁵⁰ ELKE WINTER, *Der Siedlungsname Hatzenport und die westeuropäischen -port-Namen* (BNF. NF. Beiheft 1), Heidelberg 1969. 58 S., 6 Kartenskizzen.

⁵¹ KURT WAGNER, *Echte und unechte Ortsnamen* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl., 1967, Nr. 3), Wiesbaden 1967. 140 S.

deutsche Namensgruppen zurück und konzentriert sich, hier an den Beginn der Echtheits-Diskussion anknüpfend, auf sekundäre *-ingen-* und *-heim-*Namen. Wichtiges niederdeutsches Material wird auch mit den weitgestreuten *-lage-*Namen (*Barlage*, *Bentlage* usw.) herangezogen, die am östlichen Rand ihres Verbreitungsgebiets unter den Einfluß der *-(l)ingen-*Bildungen gerieten. Da *-lāgi* durch Palatalisierung des Stammvokals und spirantisches *g* zu *lēje*, *leje*, *-(l)inge* aber zu *(l)ija*, *-(l)ejə* führte, wurden bei dessen hoch- bzw. umgangssprachlicher Rückbildung zu *-(l)ingen* auch die genuinen *-lage-*Komposita mit erfaßt.

Die genannten *-lage-*Namen reichen mit *Roe(ge)lage*, *Terwalslage*, *Blekslage* und zwei *Barlage*, alle in Westerwolde gelegen, in ostniederländisches Gebiet hinein. Sie wurden aufgrund von Nebenformen auf *-lege* zu nl. *laag* (< **lāgi-*) 'niedrig' gestellt, doch betont HEEROMA, daß das vorausgesetzte Abstraktum **-lāgi* 'Niederung' ostniederländisch nur *-lege*, nicht *-lage*, ergeben hätte⁵². Nd. *-lage* < as. *-lāga* hatte kein *ilj-*haltiges Element im Stammaslaut und gehört, wenn der altsächsische Ansatz richtig ist, wie *laag* 'niedrig' zur Sippe *liegen*, *legen*, *Lage* usw., allerdings mit ungeklärter Bedeutung. SNETHLAGE interpretierte *lage* als 'gerodete, entblößte Fläche'⁵³, und dem schließt HEEROMA sich an. Diese Bedeutung hatte NIEBERDING erstmals in seiner Geschichte des Niederstifts Münster genannt, ob dieser sie aber noch von Mundartsprechern seiner Zeit hatte, wie SNETHLAGE annahm, ist nicht sicher. Wie dem auch sei, das in Westerwolde nicht verstandene *-lage* wurde durch *-lege* < **lāgi* ersetzt. Ob, wie HEEROMA weiter vermutet, der Weg auch umgekehrt verlief und primäres nl. *-lege* 'Niederung' zu *-lage* unter südöstlichem Einfluß umgeformt wurde, bleibt ungewiß; bei *Barlage* ist *-lage* sicher primär, da dieser Name auch im Niederdeutschen verbreitet ist.

Die Probleme der Übernahme von Toponymen aus einer Sprache in die andere sind verständlicherweise zuerst im Sprachgrenzbereich untersucht worden. Nun hat W. LAUR der Umsetzung von Ortsnamen aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche in Schleswig-Holstein eine ausführliche Studie gewidmet⁵⁴. Dabei werden gelegentlich auch entsprechende Erscheinungen in Niedersachsen und Westfalen mit in die Untersuchung einbezogen. Es zeigt sich, daß Umsetzung einzelner Vokale (*Sli* > *Schlei*, *Barg* > *Berg*) seltener vorkommt. Wesentlich verbreiteter ist die teilweise oder vollständige Verhochdeutschung der Namen, wobei zumindest für Schleswig-Holstein auffällt, daß die Grundwörter eine stärkere Tendenz zur Verhochdeutschung als die Bestimmungswörter zeigen. Während als Grundwort immer *-dorf* erscheint, erhielt sich die unverschobene Form in den Erstgliedern: *Dörpstedt*, *Dörpum*, *Dörphof* usw. Das gilt auch für andere Elemente (*Holt*dorf, *Holt*see : *Buchholz*, *Grünholz*, *Flensburg*, *Lauenburg* : *Borgholz*, *Borghorst* u. a.). Von Konsequenz kann allerdings nicht gesprochen werden, da auch umgekehrte Mischformen vorkommen: *Zollenspieker*, *Steinbek* usw. Besondere Beachtung verdienen LAURS Ausführungen zum Einfluß der Schreibung auf die Aussprache. So

⁵² KLAAS HEEROMA, *De namen met -lage in Westerwolde*, Driem. Bl. 20 (1968) 138-146.

⁵³ ERNST SNETHLAGE, *Die Endung -lage in Ortsnamen*, Osnabrücker Mitteilungen 28 (1903) 132.

⁵⁴ WOLFGANG LAUR, *Die Übernahme niederdeutscher Ortsnamen ins Neuhochdeutsche. Aufgezeigt am Beispiel von Schleswig-Holstein*, BNF. NF 4 (1969) 321-355.

führte etwa die verbreitete Schreibung *y* für *i* dazu, daß der Inselname *Sylt* allgemein *Sült* gesprochen wird, obwohl die alten Belege *Sild* überliefern. Einen eigenen Abschnitt widmet LAUR den Fällen, bei denen Übernahmen mit semantischen Sekundärmotivierungen verbunden waren (wie *Holstein* < *Holtsēton*). Ein besonders auffälliges Beispiel volksetymologischer Umdeutung erörterte LAUR ausführlicher an anderer Stelle⁵⁵. Bei Lensahn, Holstein, liegt der Ort *Wandrerrub* und in dessen Nähe auch ein *Wanderau*. Zugrunde liegt altpolab. **Vqdrave*, was mnd. *Wandrawe*, **Wandrōwe*, **Wanderā* (mit Ersatz von slaw. *-ava* durch mnd. *awe*, *ōwe*, *ā* 'Au, Gewässer') und weiter *Wandero*, *Wanderohe* ergab, das in Anlehnung an *rade* 'Rodung' > *rā* Umdeutung zu *Wanderade*, *Wanderot* erfuhr. Unserer Zeit blieb die kuriose Umgestaltung zu *Wandrerrub* vorbehalten.

Die Endung *-sen* ist in Norddeutschland eines der geläufigsten toponymischen Morpheme. Sie entstand aus dem Zusammenfall verschiedener älterer Suffixe bzw. Grundwörter. Die Hauptmasse bilden ehemalige Komposita auf *-busen* und solche auf *-bem* mit *s*-Auslaut des Erstgliedes (*-sbem*), geringere Bedeutung haben *Simplicia* mit *s*- und *n*-haltigen Suffixen (*Neesen* < *Nesinun*, *Sölsen* < *Sulisin*) und – im Sinne WAGNERS – unechte Ortsnamen wie *Dauelsen*, Kr. Verden, < a. 935 *Dauuīsla*. LAUR machte für Schleswig-Holstein auch auf *-sen* als Endstadium von *-ing* aufmerksam⁵⁶. Der Herausbildung von *-sen* in ihren zeitlichen Stufen und unterschiedlichen Bedingungen ist R. MÖLLER für Niedersachsen und Ostwestfalen nachgegangen⁵⁷. Bei der Frage, wann und wo zuerst Reduktion zu *-sen* einsetzte, kommt besondere Bedeutung einer Namensgruppe in Ostwestfalen und daran angrenzenden Gebieten Niedersachsens und Nordhessens zu, deren Vertreter schon im 11. und 12. Jh. die Endung *-(s)sun*, *-(s)son* (*Hardeggen* – *Hiridechessun*, *Erbesen* – *Erpessun* usw.) zeigen⁵⁸. MÖLLER schwankt zunächst zwischen der Annahme einer Kürzung aus *-bēm* und einer aus *-hūsun*. Das westfälische Material zeigt eindeutig, daß es sich um frühe Kontraktionen aus *-hūsun* nach vorausgehendem *s* handelt. Die Vermutung eines Übergangs *-bēm* > *-(h)um* schon für das 11. Jh. (vgl. *Beckum*, Kr. Beckum, a. 1134 *Bikeheim*) findet nirgends eine Stütze. In einigen Fällen bieten Belege des 9./10. Jh.s sogar noch die Vollformen: *Boffesbusen* (9. Jh., cop. 15. Jh., *Trad. Corb.* § 348), ohne Zweifel identisch mit *Boffzen*, Kr. Holzminden, wird im 11. Jh. als *Boffessun*, *Buffasson* genannt, auch für *Hemmedesbusen* (10. Jh., cop. 15. Jh., *Trad. Corb.* § 214) ist die Identifizierung mit *Hembsen*, Kr. Höxter, 11. Jh. *Hemmedesun*, eindeutig. In einem Korrekturnachtrag (S. 375) bringt auch MÖLLER ein solches Beispiel bei (*Nordludolfshausen*, wüst, Kr. Gandersheim, a. 1007 *Northliudolvesbusi*, a. 1127 *Lutolvisun*).

Der Deutung des Landschaftsnamens *Sauerland* des südwestfälischen Mittelgebirges als 'Südland' stand bisher der fast einhellig ins 11. Jh. gesetzte Beleg in *Surlandia* im *Werdener Liber privilegiorum maior* entgegen. Die Datierung hält jedoch einer Nachprüfung nicht stand, da der genannte Beleg in einer

⁵⁵ WOLFGANG LAUR, *Wandrerrub, Wanderohe und Wanderau*, Die Heimat (Neumünster) 76 (1969) 11–13.

⁵⁶ WOLFGANG LAUR, *Die busen-Namen in Schleswig-Holstein und die Abschwächung zu -sen*, Nd. Kbl. 75 (1968) 8–11.

⁵⁷ REINHOLD MÖLLER, *Zu den -sen-Namen in Niedersachsen*, BNF. NF 4 (1969) 356–375.

⁵⁸ Vgl. NdW 8 (1968) 73.

Marginaleintragung des 14./15. Jh.s steht⁵⁹. Eine Zusammenstellung der bis jetzt erreichbaren Nachweise für den Landschaftsnamen ergibt als Jahr der Erstbezeugung 1266 (*de Suderlande*); kontrahierte Formen sind, abgesehen vom obigen *Surlandia*, erst nach 1500 nachzuweisen. Die Umlautform *Süderland* ist nicht mittelalterlich, vielleicht erst von Historikern des 19. Jh.s erfunden. Weiter kann vermutet werden, daß der Landschaftsname aus der ökonomischen Situation des 11. Jh.s zu verstehen ist, als für aufstrebende Städte wie Dortmund und Soest das südliche Mittelgebirge als Rohstofflieferant wichtiges Hinterland wurde.

Der vor einigen Jahren verstorbene Historiker A. K. HÖMBERG hat in einer Reihe von siedlungskundlichen Arbeiten die Kenntnis vor allem der münster- und sauerländischen Siedlungsnamenstruktur wesentlich gefördert. Auch in einer posthum erschienenen Sammlung von bisher zum größeren Teil noch ungedruckten Aufsätzen und Vortragsmanuskripten ist manches enthalten, das für eine siedlungshistorisch orientierte Namenforschung von Belang ist⁶⁰. Von den Beiträgen seien besonders genannt *Die karolingisch-ottonischen Wallburgen des Sauerlandes in historischer Sicht* (S. 80–113), wo u. a. den Zusammenhängen zwischen fränkischen Befestigungsanlagen und Siedlungsnamen auf *-beim* nachgegangen wird, und *Die Frühgeschichte der Soester Börde* (S. 213–223), die eine knappe Darstellung der von HÖMBERG an anderer Stelle schon ausführlicher dargestellten Thesen über das Verhältnis von Siedlungsraum- und Siedlungskernnamen, von Namengeschichte und Siedlungsgeschichte bietet.

HÖMBERG war davon ausgegangen, daß aus dem namengeographischen Bild nur höchst ungenau der Besiedlungsgang abgelesen werden könne, daß die Geschichte der Namengebung und der Landnahme nur ausnahmsweise parallel verlaufen seien. Diese These ist an den besonderen Verhältnissen Westfalens mit seiner Klein- und Streusiedlung gewonnen. Daß in der Tat in bestimmten Gebieten ohne Unterbrechung der Besiedlung so starke Veränderungen in der „Namenlandschaft“ eintreten konnten, daß die heute vorhandenen Namentypen nichts mehr über die frühmittelalterlichen Verhältnisse auszusagen vermögen, erweist D. P. BLOK⁶¹ am Beispiel des nordholländischen Westfriesland, dessen junge, dem 11.–13. Jh. angehörigen Namen auf *-dijk*, *-woud*, *-boorn*, *-broek* die älteren Namensgruppen, wie sie im übrigen Holland sich noch erhielten (Siedlungsnamen aus Gewässernamen, *-beem*, *-dorp*, *-geest*), verdrängt haben müssen. Auch der Vergleich des Namenbestandes in der Güterliste des Utrechter Doms (um 900) mit den heute gebrauchten Namen um Utrecht weist auf einschneidende Veränderungen, die BLOK mit kleinräumigen Siedlungsbewegungen infolge der Rodungen seit dem 11. Jh. begründet. Dagegen betont H. WALTHER aufgrund von Erfahrungen am ostdeutschen Namenmaterial, daß mit Ortsnamenkontinuität seit der Siedlungsanlage als dem Regelfall gerechnet werden müsse⁶². WALTHER steht der Annahme einer Wirkung weiträumiger kultureller Strahlungen auf die Ortsnamen ebenso wie

⁵⁹ JOACHIM HARTIG, *Der Landschaftsname Sauerland*, Westfalen 47 (1969) 34–44.

⁶⁰ ALBERT K. HÖMBERG, *Zwischen Rhein und Weser. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Westfalens* (Schriften der Historischen Kommission Westfalens, 7), Münster 1967. 275 S., 4 Karten.

⁶¹ D. P. BLOK, *Plaatsnamen in Westfriesland*, in: *Philologia Frisica* (wie Anm. 47), S. 11–19.

⁶² HANS WALTHER, *Beharrung und Wandel in der Siedlungsnamenlandschaft*, PBB (Halle) 88 (1966) 467–476.

der eines massiven, sekundären Ortsnamenwechsels skeptisch gegenüber. So zeige die slawisch-deutsche Grenzzone, wo Tausende slawischer Siedlungsnamen ins Deutsche übernommen wurden, nur geringe Ausgleichstendenzen.

Diese verschiedenen Möglichkeiten und Erfahrungen zwingen zur Vorsicht bei der siedlungshistorischen Auswertung von Ortsnamen, die auch in neueren Arbeiten bisweilen außer acht gelassen wird. So rechnet W. FLECHSIG in seinem Überblick über die Schichtung der Siedlungsnamen im Leinetal allzuleicht als Ursache für bestimmte namengeographische Bilder mit Siedlungsbewegungen dort, wo nur Sprachbewegungen ablesbar sind⁶³. Das Ausgreifen der hessisch-thüringischen *-hausen*-Namen auf Südniedersachsen wird kaum, wie FLECHSIG erwägt, Zeugnis einer hessisch-thüringischen Zuwanderung, sondern Reflex der Ausbreitung einer Namenmode über Sprach- und Volkstumsgrenzen hinaus sein, wie das auch für Ostwestfalen und Nordhessen, denen die Häufigkeit von Siedlungsnamen des Typus Personennamen im Genitiv + *hausen* gemeinsam ist, mit hinreichender Sicherheit vorausgesetzt werden kann. Während der Typus Personennamen + *ing* + *hausen* von Ostwestfalen in südlicher Richtung tatsächlich entscheidend von einer Siedlerbewegung vorgetragen wurde, scheint für seine östliche und nördliche Ausbreitung entgegen FLECHSIG keine Bevölkerungsverschiebung verantwortlich zu sein. Was die chronologische Schichtung der einzelnen Namentypen betrifft, ist FLECHSIGS Arbeit ein wichtiger Forschungsbeitrag. FLECHSIG nützt seine Kenntnis der historischen Quellen, der Siedlungsstruktur und Bodenverhältnisse zum Ansatz vorsichtiger, doch fundierter Datierungen. Ein besonderer Fund gelang FLECHSIG mit der Aufdeckung von Übereinstimmungen zwischen Ortsnamen um Seesen am nordwestlichen Harzrand und Ortsnamen im Nordteil des Kr. Gandersheim, im Südteil des Kr. Hildesheim und im Kr. Wolfenbüttel, die nur im Sinne einer Namenmigration⁶⁴ interpretiert werden können.

Von Ortsnamenuntersuchungen zu den dem Niederdeutschen benachbarten Gebieten ist ein Überblick über die vor- und frühmittelalterlichen Ortsnamen in Nordhessen von F. DEBUS zu nennen⁶⁵. Im Zentrum steht räumlich die Namenlandschaft um Marburg-Frankenberg, thematisch der Einfluß der Franken auf die Entwicklung dieser Namenlandschaft. Eingehend beschäftigt sich DEBUS mit merowinger- und karolingerzeitlichen Bildungen, die *Kester* bzw. *Kassel* als Entlehnungen von lat. *castrum*, *castellum* enthalten, sowie mit Chronologie und Verbreitung der Grundwörter *-mar*, *-loh*, *-heim*, *-dorf* und *-hausen*. Abschließend bringt DEBUS Hinweise auf nordhessische Namen, die mit vorchristlichen Kultstätten in Verbindung gebracht werden können. – Den Namen germanischer Kult- und Opferstätten, vorwiegend aus dem deutschen und dänischen Schleswig, ging auch W. LAUR in einer kleinen Studie nach⁶⁶. Die Überlieferungsbedingungen der Namen sind, nimmt man die

⁶³ WERNER FLECHSIG, *Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetales*, in: *Deutsche Königspfalzen* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 11), Bd. II, Göttingen 1965, S. 83–113.

⁶⁴ Vgl. NdW 8 (1968) 49f.

⁶⁵ FRIEDHELM DEBUS, *Zur Gliederung und Schichtung nordhessischer Ortsnamen*, Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 18 (1968) 27–61.

⁶⁶ WOLFGANG LAUR, *Theophore Ortsnamen und Kultstätten*, in: *Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte*, hrg. v. MARTIN CLAUS, WERNER HAARNAGEL und KLAUS RADDATZ, Neumünster 1968, S. 359–368.

große Zahl archäologisch ermittelter Kultstätten, für die ein Sakralname nicht bekannt ist, sehr schlecht. Das wird einerseits mit der frühen Aufgabe von Kultplätzen – so kamen viele Opfermoore und -seen bereits während der Völkerwanderungszeit außer Gebrauch –, andererseits mit der Seltenheit von (namentradiierenden) Siedlungen bei den Kultplätzen zusammenhängen.

Eine – nun wohl letzte – Auseinandersetzung mit H. BAHLOWs „geographischer Namenwelt“⁶⁷ kommt von H. WESCHE⁶⁸, der an zahlreichen, meist niederdeutschen Beispielen den Nachweis führt, daß viele Siedlungen, in deren Namen BAHLOW Bezeichnungen für Schmutzwasser, Sumpf, Moor o. ä. sehen will, schon in vorgeschichtlicher Zeit Trockenlage besessen haben müssen.

Mit unermüdlichem Eifer setzte W. LAUR seine landschaftsweise erfolgende Beschreibung der schleswig-holsteinischen Ortsnamen fort. So wurde die Zusammenstellung von Namen auf der Schleswigschen Geest fortgesetzt⁶⁹, während diejenige der Landschaft Angeln zum Abschluß kam⁷⁰. Nachzutragen sind hier noch die schon 1967 veröffentlichten Namen im Dänischen Wohld⁷¹ und eine Entgegnung auf zwei abwegige Deutungen des Namens *Lauenburg* von E. STEUDTE und W. HADELER⁷², in der LAUR die Erklärung als 'Löwenburg' (zu mnd. *louwe*, *lauwe*)⁷³ für die wahrscheinlichste hält. Auch in der Widerlegung von H. BAHLOWs Ansichten über den Landschaftsnamen *Dithmarschen*, der angeblich im Bestimmungswort ein Sumpf- bzw. Wasserwort enthalten soll⁷⁴, zeigt LAUR⁷⁵ große Geduld in der nochmaligen Erläuterung seiner Erklärung des Namens⁷⁶.

⁶⁷ Vgl. NdW 8 (1968) 95.

⁶⁸ HEINRICH WESCHE, *Terra . . . paludibus foeda* (*Tacitus, Germ. c. 5*), in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen*, hrg. v. HERBERT JANKUHN, Bd. 4, Hildesheim 1969, S. 419–427.

⁶⁹ WOLFGANG LAUR, *Ortsnamen der Schleswigschen Geest*, V: *Ortsnamen im Nordwesten des Kreises Flensburg*, Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 16 (1968) 105–111; VI: *Ortsnamen auf der Südtonderner Geest*, Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 17 (1969) 81–98; VII: *Ortsnamen auf der Husumer Geest, 1. Teil*, Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 18 (1970) 153–168. – Vgl. dazu NdW 8 (1968) 54, Anm. 75.

⁷⁰ WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen in Angeln. Die Ortsnamen im nördöstlichen Angeln*, Jahrbuch des Angler Heimatvereins 31 (1967) 100–119. – DERS., *Die Ortsnamen in Angeln. Die Ortsnamen im nördlichen Angeln*, Jahrbuch des Angler Heimatvereins 32 (1968) 26–43. – DERS., *Die Ortsnamen in Angeln. Der Landschaftsname Angeln*, Jahrbuch des Angler Heimatvereins 33 (1969) 10–16. – Vgl. dazu NdW 8 (1968) 54, Anm. 76.

⁷¹ WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen im Dänischen Wohld*, Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 25 (1967) 80–90. – Vgl. auch NdW 8 (1968) 54, Anm. 77.

⁷² ERNST STEUDTE, *Zum Namen Lauenburg*, *Lauenburgische Heimat* 58 (1967) 21–26. – WILHELM HADELER, *Zum Namen Lauenburg*, *Lauenburgische Heimat* 59 (1967) 38–40.

⁷³ WOLFGANG LAUR, *Zum Namen Lauenburg – eine Entgegnung*, *Lauenburgische Heimat* 59 (1967) 40f.

⁷⁴ HANS BAHLOW, *Der Landschaftsname 'Dithmarschen'*, *Dithmarschen NF* 2 (1968) 29f.

⁷⁵ WOLFGANG LAUR, *Ein Nachwort*, *Dithmarschen NF* 2 (1968) 30–33.

⁷⁶ Vgl. NdW 8 (1968) 68.

Wie in Dänemark gab es auch in Schleswig die *Harden* als Bezirke der Jurisdiktion und Verwaltung, die zwar 1888 aufgelöst wurden, zum Teil aber als Landschaftsnamen lebendig geblieben sind. Bis in die Mitte des 19. Jhs wurden neue *Harden* eingerichtet, während die ältesten unter ihnen schon völkerwanderungszeitlich sind. W. LAUR untersuchte ihre Namen in Nordschleswig und Nordfriesland⁷⁷. Der Bezeichnung liegt adän. *hæraþ(i)|hæraþ(i)*, awn. *herað* zugrunde, woraus mnd. *berde* und nnd. *harde* (mit *e* > *a* vor *r*+Konsonant) wurde. Eine *Harde* umfaßte ursprünglich wohl 42 Großbauern, die eine bestimmte Heeres- bzw. Schiffseinheit zu stellen hatten. TH. ANDERSSON konnte bei den südschwedischen *häräd*-Namen zwischen primären und sekundären Bildungen unterscheiden⁷⁸. Entsprechendes findet auch LAUR. Bei letzteren wurde *-harde* einem älteren Landschaftsnamen angefügt (Typ *Goesbarde*, zu as. *gō* 'Gau').

Der in seinem ersten Bestandteil noch ungeklärte schonische Ortsname *Luntertun* wird in der Lübecker Version des *Reinke de Vos* von 1498 genannt. Bis auf wenige Ausnahmen verband man ihn immer wieder mit *London*, obwohl dem Überlieferungsgeschichtliche und sprachliche Schwierigkeiten entgegenstehen. W. FOERSTE war bereits hier dafür eingetreten, daß der Lübecker Bearbeiter des *Reinke* nur die unbedeutende Stadt in Schonen im Sinn gehabt haben könne⁷⁹. Das untermauert nun TH. ANDERSSON mit dem Hinweis auf vier Stellen in der dänischen Übersetzung des *Reineke* von 1555, wo *Luntertun* mit eindeutigem Bezug auf Schonen erwähnt wird⁸⁰.

Von den letzten Bänden der Leipziger *Deutsch-slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* sind die Studien von E. EICHLER und H. WALTHER über die Toponymie des slawischen Gaues *Daleminze* zwischen Elbe und Freiburger Mulde⁸¹ und E. CROMES Bearbeitung der Ortsnamen des Kr. Liebenwerda an der unteren Schwarzen Elster zu nennen⁸². Sie entsprechen in Anlage und Aufbau früheren Bänden der Reihe⁸³: Exkurse über die geographisch-historischen Voraussetzungen der Untersuchungsgebiete, Karten zur Verteilung der slawischen und deutschen Namen, zu den slawisch-deutschen Mischnamen, zur Namentypologie (CROME), Kartenskizzen zur Besiedlung und zur Gruppierung verschiedener Namentypen (FISCHER-WALTHER),

⁷⁷ WOLFGANG LAUR, *Die Harden in Nordschleswig und ihre Namen*, Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig 17 (1968) 16–20. – DERS., *Die Namen der nordfriesischen Harden*, Nordfriesisches Jahrbuch NF 4/5 (1968/69) 129–136.

⁷⁸ THORSTEN ANDERSSON, *Svenska häradsnamn* (Nomina Germanica, 14), Lund 1965, S. 19–33.

⁷⁹ WILLIAM FOERSTE, *Chronik*, NdW 1 (1960) 101.

⁸⁰ THORSTEN ANDERSSON, *Luntertun i Reinke de Vos*, ANF 83 (1968) 218–225.

⁸¹ ERNST EICHLER – HANS WALTHER, *Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 20–21), Bd. I: *Namenbuch*, Berlin 1966. 407 S., 1 Karte; Bd. II: *Namen- und Siedlungskunde*, Berlin 1967. 287 S., 9 Abb.

⁸² EMILIA CROME, *Die Ortsnamen des Kreises Bad Liebenwerda* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 22), Berlin 1968. 234 S., 3 Karten.

⁸³ Vgl. NdW 8 (1968) 76f.

phonologische, morphologische und lexikologische Auswertungen des Namenmaterials, Ausführungen zur Siedlungsgeschichte ergänzen jeweils den lexikalischen Teil. Der Siedlungsgeschichte und Ortsnamenchronologie ist besonders von EICHLER-WALTHER hohe Aufmerksamkeit gewidmet worden⁸⁴. Beide Untersuchungsgebiete sind erst spät von Deutschen besiedelt worden (seit Mitte des 12. Jh.s). Während für Daleminze der Anteil niederdeutscher Siedler offenbar gering war (EICHLER-WALTHER II, S.204), muß aufgrund des Wortguts und Lautstands in den ältesten Namenbelegen des Kr. Liebenwerda mit überwiegend niederdeutschen Einwanderern gerechnet werden. Jedoch schon im 14. Jh. verschwinden niederdeutsche Schreibungen, offenbar unter starkem Einfluß der meißnischen Kanzleisprache.

Vorslawische Relikte sind an der westlichen Randzone des slawischen Siedlungsgebiets, wie auch R. FISCHER feststellt⁸⁵, nur schwer zu fassen. Während vermutetes baltisches Substrat (so für den Namen *Berlin*) von T. WITKOWSKI ganz bestritten wird⁸⁶, hat sich Germanisches spurenweise erhalten, am besten, wie zu erwarten, in Gewässernamen⁸⁷. Die von R. E. FISCHER für *Gapel* an der Havel, nw. Brandenburg, Kr. Rathenow, angenommene germanische Etymologie⁸⁸ bleibt jedoch ebenso unsicher wie die Erklärung des für die Ostaltmark bekannten Gaunamens *Belxem* als Kompositum aus einem germanischen Völkernamen + *haim* durch M. BATHE⁸⁹.

Die ostfälisch-thüringischen Ortsnamen auf *-leben* sind, was die Bedeutung ihres Grundwortes⁹⁰ und die Datierung betrifft, noch immer umstritten. Als sicher kann inzwischen gelten, daß die u. a. vorgeschlagene Spätdatierung ins 9./10. Jh. nicht mehr gehalten werden kann. Da die Flexion der in den Erstgliedern der *-leben*-Komposita enthaltenen Personennamen so erheblich vom Flexionsgebrauch, der für Anthroponymika des 9. und 10. Jh.s bekannt ist, abweicht, muß für viele *-leben*-Namen eine erheblich frühere Entstehung vorausgesetzt werden⁹¹. K. BISCHOFF zeigt nun, daß mit verschiedenen Alters-

⁸⁴ Vgl. auch HANS WALTHER, *Ortsnamenchronologie und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Daleminze*, in: *Onomastica Slavogermanica III* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Kl. 58, 4), hrg. v. RUDOLF FISCHER, Berlin 1967, S. 99–107.

⁸⁵ RUDOLF FISCHER, *Resultate germanoslawistischer Namensforschung*, in: *Onomastica Slavogermanica III* (wie Anm. 84), S. 7–11, bes. S. 10.

⁸⁶ TEODOLIUS WITKOWSKI, *Die Bedeutung des Baltischen für die slawische Namensforschung in Deutschland*, *Onoma* 14 (1969) 215–227. – Vgl. DERS., *Berlin – ein baltischer Name?*, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung NF* 80 (1966) 262–270.

⁸⁷ Vgl. ERNST EICHLER – HANS WALTHER (wie Anm. 81), Bd. II, S. 166f.

⁸⁸ R. E. FISCHER, *Gapel, ein germanischer Ortsname im Havelland?*, Informationen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe an der Karl-Marx-Universität 14 (Mai 1969) 4–6.

⁸⁹ MAX BATHE, *Belxem, ein Gau- und Flußname?*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe* 16 (1967) 629–638.

⁹⁰ Vgl. NdW 8 (1968) 75.

⁹¹ GUNTER MÜLLER, *Das Problem der fränkischen Einflüsse auf die westfälische Toponymie*, *Frühmittelalterliche Studien* 4 (1970) 244–270, bes. 246ff.

gruppen bei den *-leben*-Namen gerechnet werden muß⁹². Für die Altmark, deren *-leben*-Orte früher als vor-slawische germanische Relikte interpretiert worden waren, setzt BISCHOFF ihre Bildung erst um die Jahrtausendwende an, wobei er aufgrund auffälliger Parallelen zwischen *-leben*-Namen in der Altmark und im deutsch-germanischen Altsiedelland mit Namenmigration rechnet (S. 111f.). Für den Kern der *-leben*-Namen nimmt BISCHOFF allerdings Zusammenhang mit den skandinavischen Namen auf *-lev* an und sucht diese Verbindung durch weitere ostfälisch-nordische Namen- und Wortgleichungen zu stützen. Bemerkenswert ist ihm hier der für das Magdeburgische charakteristische Flurname *Wubne* (Verbreitungskarte S. 20), der, lange nicht etymologisch geklärt⁹³, jetzt von BISCHOFF zu norw. (dial.) *ōne, voone* 'Ackerstreifen, Wald-, Wiesestück' gestellt wird.

K. BISCHOFFS Buch über Sprache und Geschichte an Elbe und Saale ist zugleich eine Geschichte der ostfälischen Namen. Es setzt ein mit einer Skizzierung der vorgermanischen Hydronymie und Bergnamengebung, geht über zur frühen germanischen Toponymie in Landschaftsnamen, Gelände- und Siedlungsnamen (*-itbi*, *-leben*, *-ingen*), verfolgt nordseegermanische Eigenheiten in Lautung und Wortschatz an mittelalterlichen Namensschreibungen (S. 36ff.). Breiten Raum nimmt die Darstellung der toponymischen Reste der ehemaligen Wendensiedlung ein: germanische und slawische Ortsnamen in Gemengelage; doppelsprachige Ortsbenennungen; slawische Gewässerbezeichnungen; slawische Reliktwörter in deutschen Toponymen; der Anteil slawischer Flurnamen im Land Jerichow, östlich und westlich der Saale, in der Altmark⁹⁴. Ein weiterer Hauptabschnitt ist den Resten der Niedersiedlung seit dem 12. Jh. in Ostfalen gewidmet. Die Niederländer haben zur Erinnerung an ihre Heimat zunächst eine Reihe von Ortsnamen aus dem Westen mitgenommen (S. 126ff.), dann aber auch zahlreiche Spuren in den Flurnamen hinterlassen. Zu nennen sind hier vor allem Namen aus der Entwässerungsterminologie (*Deichwall*, *Deichschloß* in Umbildung aus *dijksloot*) und aus Bezeichnungen für feuchtes Gelände (*Quebb*, *Quebbe*, Jerichow, 'durch versteckte Quellen aufgeschwemmter Boden', *Fenn*, *Finne*, *Fähn* 'Sumpf, feuchtes Weideland', *Mörtel*, Zerbst, Jerichow, Ostaltmark 'kleiner Tümpel', der dem Flurnamen *Mortel*, *Morter* in Antwerpen und Brabant entspricht, zu lat. *mortarium* 'Mörser, Mörtelpfanne, Vertiefung um die Bäume'). Mit den Überresten der Niedersiedlung im Wort- und Namengut hat sich K. BISCHOFF auch noch in einem Beitrag der neuen Zeitschrift *Naamkunde* auseinandergesetzt⁹⁵, die die *Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam* fortsetzen soll, und in deren erstem Heft H. DRAYE⁹⁶

⁹² KARL BISCHOFF, *Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale* (Mitteldeutsche Forschungen, 52), Köln Graz 1967. VIII, 307 S., 36 Abb.

⁹³ Vgl. NdW 8 (1968) 86.

⁹⁴ DAZU auch HELMUT SCHÖNFELD, *Zu slawischen Flurnamen in der Altmark*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, gesellsch.-u. sprachwiss. Reihe 16 (1967) 639–646.

⁹⁵ KARL BISCHOFF, *Niederländer an der Mittleren Elbe und in Brandenburg*, *Naamkunde* 1 (1969) 18–40.

⁹⁶ H. DRAYE, *Uit de geschiedenis van het Leuven Instituut voor Naamkunde*, *Naamkunde* 1 (1969) 1–12.

und D. P. BLOK⁹⁷ informative Einführungen in die Geschichte der belgisch-niederländischen Namenforschung gaben. Genauere Angaben über die Verbreitung des von H. TEUCHERT⁹⁸ als niederländisch bezeichneten Wortes *heininge* 'gehegtes Gemeindefeld' als Flurname im Ostfälischen machte M. BATHE⁹⁹.

Bis ins 19. Jh. hinein bestand die Funktion der Einhegung von Grundstücken, meist aus Wall, Graben und/oder dichter Hecke gebildet, vorzüglich im Schutz der Ackerparzellen vor frei weidendem Vieh und in der Ausgrenzung von Privateigentum. U. SCHEUERMANN widmete den Zaunwörtern in seiner Flurnamensammlung aus dem westlichen und südlichen Teil des Kr. Rotenburg (Hann.) eine besondere Studie, soweit solche durch Übertragung auf das eingefriedete Gelände selbst zu Flurnamen geworden sind¹⁰⁰. Die Bedeutung der Privatbesitz-Aussonderung zeigt sich in den Erstgliedern der Zaunwort-Komposita: bei *-garten* verweisen 30 % der Zusammensetzungen auf Individualbesitz, bei *-hagen*, oft für kleine Gehölze verwendet, sind 60 % der Erstglieder Personennamen, bei dem häufigen *Knick* für eine kleine gehegte Wiese zeigen 75 % Individualbesitz an. Das ist noch ausgeprägter bei *Zaun*, dessen häufige Zusammensetzung *Immenzaun* (vgl. mnd. *immentün* 'umzäunte Bienenweide') zu 90 % noch näher als Einzelbesitz gekennzeichnet ist, während *Koppel* meist durch Hinweise auf Lage oder natürliche Gegebenheiten genauer bestimmt wird. An vereinzelt im Untersuchungsgebiet nachgewiesenen Zaunwörtern nennt SCHEUERMANN weiter *Hamm*, *Gebege*, *Hege* und – als Name für ein ehemals als Wildgehege benutztes Gebiet – *Gлинд*, an dessen etymologischem Zusammenhang mit hd. *Geländer* SCHEUERMANN gegen N. TÖRNQVIST¹⁰¹ unter Hinweis auf J. TRIER, der hierzu noch ein nd. *land* 'Umfriedung eines Brunnens, Schutzwehr um ein Loch im Boden' stellt¹⁰², festhält.

Eine andere Funktion der Hecken betont J. MOLEMANS, der die in der flandrischen Provinz Noord-Limburg synonymen Flurnamenwörter *kamp* und *look* untersucht hat¹⁰³. Ersteres ist bei uns von Westen her als Lehnwort eingedrungen, letzteres ist in der präfigierten Nebenform *Block* fast überall dort in Niederdeutschland anzutreffen, wo sich niederländische Siedler während des Mittelalters niedergelassen haben¹⁰⁴. Beide bezeichnen in Noord-Limburg Ackerparzellen, die ringsum mit lebenden Hecken eingefabt sind, wobei deren Bedeutung anscheinend weniger im Schutz des Ackers vor dem Vieh als in der Hervorbringung von Brennmaterial lag.

⁹⁷ D. P. BLOK, *Die älteste namenkundliche Zeitschrift*, Naamkunde 1 (1969) 13–17.

⁹⁸ HERMANN TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944, S. 196f.

⁹⁹ MAX BATHE, *Der Bereich des Flurnamens Heininge*, Altmärkisches Museum Stendal, Jahresgabe 19 (1965) = *Kleine Festgabe, Hermann Teuchert zum 85. Geburtstag dargebracht*, S. 38–54.

¹⁰⁰ ULRICH SCHEUERMANN, 'Zaunwörter' als Bezeichnungen für eingefriedigtes Gelände, Nd. Jb. 92 (1969) 94–103.

¹⁰¹ NILS TÖRNQVIST, Nd. *Gлинд*, 'hölzerne Planke, Zaun', Nd. Kbl. 66 (1959) 65–67.

¹⁰² JOST TRIER, *First* (Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl. IV, NF III, Nr. 4), Göttingen 1940, S. 88.

¹⁰³ J. MOLEMANS, 'Kamp' en 'look' in een menggebied, Naamkunde 2 (1970) 13–33.

¹⁰⁴ Vgl. WILLIAM FOERSTE, *Der Flurname Block*, NdW 3 (1963) 27.

Auch der niederdeutsche Flurnamenforscher wird seinen Nutzen aus der Zusammenstellung von Flurnamen der Gemeinde Rolde (östlich von Assen/Drente) ziehen, die sich bei der siedlungsgeschichtlichen Rekonstruktion aufgrund der Kataster des 17. Jh.s ergaben¹⁰⁶. Hier sei auch die vorbildliche Monographie der Flurnamen der Gemeinde Wilrijk bei Antwerpen von R. v. PASSEN und K. ROELANDTS erwähnt¹⁰⁶, die sich durch intensive Erfassung der historischen Belege auszeichnet, und in der nicht nur die Flur- und Gewässernamen, sondern alle auf Örtlichkeiten bezogenen Namen wie Geschäfts-, Straßen- und Platznamen auch der jüngsten Zeit erfaßt sind, was aus methodischen Überlegungen heraus auch für deutschsprachige Sammlungen verbindlich sein sollte. Die letzte Arbeit von J. LINDEMANS über die Toponyme der Gemeinde Brussegem in Westflandern konnte erst nach dem Tode des Autors, mit einer Einführung von J. VERBESSELT versehen, erscheinen¹⁰⁷.

B. J. HEKKET hat die mit *dam* gebildeten, durchweg auf flache, sumpfige Gebiete bezogenen Flurnamen in Twente durchgesehen¹⁰⁸. Wenig überzeugt sein Versuch, das etymologisch ungeklärte *dam* als Verballhornung eines älteren *dom*, *dum(m)* mit Morastbedeutung zu fassen. Vielmehr ist darauf hinzuweisen, daß in nordischen Sprachen *dam* nicht nur eine Absperrung gegen Wasser, sondern auch kleine, stehende Gewässer bezeichnet. Es liegt dieselbe Bedeutungsopposition vor wie bei *Deich* : *Teich*, die vielleicht weiter verbreitet war. Eine Entwicklung 'Weiher' > 'Morast' dürfte in der Sache durchaus begründet sein.

Eine Auswahl deutschsprachiger, zum Teil angeblich niederdeutscher Flur- und Örtlichkeitsnamen aus spätmittelalterlichen Urkunden Siebenbürgens gibt M. OREND¹⁰⁹. Nicht niederdeutsch, sondern eher rheinisch ist darunter *-siph*, *-siefen*; auch der *locus Langendryes* kann, da das Grundwort auch in Hessen und am Rhein gebräuchlich war¹¹⁰, südlicherer Herkunft sein. – Schon früher hatte R. SCHÜTZEICHEL bei seinen Studien zum Alter der Lautverschiebungsgrenze auf die Ortsnamen mit dem Element *staffel* hingewiesen¹¹¹. In einem Festschriftbeitrag nahm er nun die Gelegenheit, die Verbreitung des Wortes in Orts- und Flurnamen nördlich der Benrather Linie zu verfolgen¹¹², wobei die Belege aus Westfalen und vom Niederrhein erwartungsgemäß unverscho-benes *p* zeigen, während südlich der Benrather Linie *staffel* erscheint. – Eine

¹⁰⁶ A. W. EDELMAN-VLAM, *Veldnamen in de gemeente Rolde*, Naamkunde 1 (1969) 138–156 (mit Flurkarte).

¹⁰⁶ R. VAN PASSEN – K. ROELANDTS, *Toponymie van Wilrijk* (Nomina Geographica Flandrica, Monographicën, 7), Leuven Brussel 1967. 237 S., 2 Karten.

¹⁰⁷ JAN LINDEMANS, *Brabantse Plaatsnamen. Brussegem – Oppen en Ossel*, Leuven Brussel 1967. 90 S.

¹⁰⁸ B. J. HEKKET, *De namen op 'dam' in Twente*, Naamkunde 1 (1969) 185–197.

¹⁰⁹ MISCH OREND, *Die ältesten Landschafts- und Flurnamen der Siebenbürger Sachsen 1300–1400 (in Auslese)*, Nd. Kbl. 76 (1969) 44–46.

¹¹⁰ Vgl. WILLIAM FOERSTE, *Die Herkunft des Wortes Driesch*, NdW 6 (1966) 57–69, bes. 58f.

¹¹¹ Z. B. RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Staffulus regis. Zum Zeugnis der Lex Ribuarica für die zweite Lautverschiebung*, Rhein. Vjbl. 29 (1964) 148f. – DERS., *Zur Lex Ribuarica*, Nd. Jb. 88 (1965) 13.

¹¹² RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Rheinische und westfälische 'Staffel|Stapel'-Namen und die Bedeutung der Benrather Linie*, Naamkunde 2 (1970) 95–99.

befriedigende Lösung für den Namen *Katthagen*, der zwischen Rhein und Nehrung sehr häufig im Zusammenhang mit Stadt- bzw. Immunitätsbefestigungen begegnet, und des hauptsächlich auf dem Lande als Stellenbezeichnung verwendeten *Kattrepel* ist trotz verschiedener Deutungsversuche – zuletzt von C. F. MAASZ (zu *katten* 'Wurfmaschinen')¹¹⁸ und W. LAUR ('metaphorische Verwendung der Tierbezeichnung')¹¹⁴ noch nicht geglückt. – B. E. SIEBS stellte die Namen für die nordwestdeutschen steinzeitlichen Hünengräber zusammen¹¹⁵. Soweit als Grundwort nicht einfach *Stein* verwendet wurde oder man sie als *Berg*, *Hügel* bezeichnete, verglich man sie vor allem mit menschlichen Bauwerken (*Burg*, *Schloß*, *Haus*, *Hütte*, *Kammer*, *Steinkirche*, auch *Bett*, *Kreis* u. a.). Auf einige Namenwörter geht SIEBS näher ein, so auf *Danz* und *Braut*, bei dem, wie auch bei *Karlskirche*, *Teufelsaltar* u. a., Sagenvorstellungen zugrunde liegen. – G. NEUMANN setzte seine etymologischen Beiträge zu südniedersächsischen Toponymen¹¹⁶ fort mit der Besprechung des Namentyps **Ebnithi* 'Ebene'¹¹⁷, zu dem eine größere Zahl norddeutscher Siedlungs- und Flurnamen gehört (*Empte* bei Dülmen, a. 890 *Emnithi*; *Emme*, Waldname sö. Jühnde, Kr. Münden, um 1400 *de Emmede*; *Emmen*, sö. Hankensbüttel, Kr. Gifhorn, a. 1226 *Emmede*; *Emde* nw. Brakel, Kr. Höxter u. a.). Vermutlich weil im Niederdeutschen das Suffix *-itja-ijþja-* nicht nur in Stellenbezeichnungen, sondern auch in Siedlungsnamen seit der altsächsischen Zeit gut bezeugt ist, hat es früh Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Anders in England, wo, wie jetzt K. I. SANDRED zeigt¹¹⁸, das Suffix *-itja-* im Südosten der Insel (Kent, Sussex, Essex, Surrey) reichlich Verwendung fand, dort allerdings auf die Mikrotoponymie beschränkt blieb und deshalb im wesentlichen erst mittlenglisch überliefert ist. Es bildete viele Ableitungen von Pflanzenbezeichnungen, daneben auch Adjektiv- und Verbalableitungen (*Langet*, *Thicket*, *Barnet*, *Senget*), und muß – im Gegensatz zum Kontinent – noch im 11. Jh. produktiv gewesen sein, möglicherweise unter Einfluß des romanischen *-ette*-Suffixes.

Für die von H. WESCHE aus niedersächsischen Flurnamensammlungen in Fülle nachgewiesenen Örtlichkeitsbenennungen, deren Bestimmungs- und Grundwort gleichbedeutend sind, prägte WESCHE den aus der ostfälischen Viehzucht stammenden Begriff *Doppellender*¹¹⁹. Die meisten entstanden, als Namen oder Bestandteile derselben zunächst undurchsichtig und dann durch jüngeres Wortgut verdeutlicht wurden. Nicht zu übersehen ist der Einfluß landfremder Kartographen, die durch Anfügung meist hochdeutscher Wörter viele Namen „verständlich“ machten, wobei solche Katasterformen sich auch bei

¹¹⁸ CARL FRIEDRICH MAASZ, *Zum Namen Katthagen und Kattrepel*, Die Heimat (Neumünster) 75 (1968) 147f.

¹¹⁴ WOLFGANG LAUR, *Zu: Katthagen und Kattrepel*, Die Heimat (Neumünster) 75 (1968) 214.

¹¹⁵ BENNO EIDE SIEBS, *Von den Namen der vorgeschichtlichen Steingräber im norddeutschen Raum*, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 50 (1969) 13–20.

¹¹⁶ Vgl. NdW 8 (1968) 70ff.

¹¹⁷ GÜNTER NEUMANN, *Die südniedersächsischen Flurnamen Emme und Endel*, Göttinger Jahrbuch 1969, 57–61.

¹¹⁸ KARL INGE SANDRED, *The Derivative Suffix -et, -ett(e). Some Observations on its Use in Kentish Field-Names*, NoB 55 (1967) 109–128.

¹¹⁹ HEINRICH WESCHE, *Doppellender (Pleonasmus, Tautologie) in niedersächsischen Fluß- und Flurnamen*, Driem. Bl. NF 15 (1963) 111–123.

den Einheimischen gegen Altes durchsetzen konnten. Nicht überall handelt es sich um Tautologie im strengen Sinn, da Grund- und Bestimmungswörter durch Bedeutungsnuancierungen differenziert sein können. Teilweise scheinen die Doppellender nur dem Typ, nicht der Funktion nach tautologische Bildungen zu sein. *Springriebe* z. B. kann eine *Riebe* an oder mit einem *Spring* sein. Fernzuhalten ist die von WESCHE genannte *Wasserlöse*, Kr. Otterndorf, denn dabei handelt es sich um einen terminus technicus der Wasserbauwirtschaft an der Nordseeküste¹²⁰.

Aus dem Gebiet der Gewässernamenkunde sind zunächst drei neue Quellenpublikationen zu nennen. In der Reihe *Hydronymia Germaniae*, die nach H. KRAHES Tod von W. P. SCHMIDT weitergeführt wird, ist von D. SCHMIDT als 6. Heft die Dokumentation zu den Gewässernamen aus dem Einzugsbereich von Wupper, Ruhr, Emscher und Lippe erschienen¹²¹. Damit ist der Südwesten des niederdeutschen Westfalen aufgearbeitet. Man muß allerdings im Auge behalten, daß auch in dieser Lieferung nicht alle Gewässernamen erscheinen, da an dem von KRAHE bestimmten Auswahlverfahren festgehalten wird, alle Namen, die nicht in den Topographischen Karten 1:25000 enthalten sind oder von den Bearbeitern in den Urkunden bzw. der Sekundärliteratur aufgefunden werden, beiseite zu lassen. Dadurch werden vor allem viele Bezeichnungen kleiner Gewässer nicht erfaßt. Zu bemängeln ist speziell an diesem Heft die unkritische Behandlung der Quellenwerke und die fehlende Unterscheidung zwischen originaler und kopialer Überlieferung der Belege¹²².

Schon der Titel läßt vermuten, daß sich die wenig später erschienene Arbeit von E. BARTH über die Gewässernamen im Flußgebiet von Ruhr und Sieg weitgehend auf denselben Stoff bezieht, den D. SCHMIDT und vorher M. FAUST vorgeführt haben¹²³. Der Vergleich ist einigermaßen mühevoll, weil BARTH die Namen nach den Einzugsgebieten von Ruhr und Sieg aufführt. Die Urkundenzitate sind weniger reichlich als in der *Hydronymia Germaniae*, denn der Verfasser beschränkt sich auf eine Auswahl, „die die sprachwissenschaftlich wesentlichen Stufen der Entwicklung des Namens repräsentiert“ (S. 10). Dafür ist aber der Gesamtbestand der Gewässernamen gründlicher erfaßt. M. FAUST bietet z. B. nur 41 % dessen, was E. BARTH für das Flußgebiet der Sieg erhoben hat, da er neben den Topographischen Karten auch die Flurkarten und die lediglich in Ortsnamen erscheinenden Gewässernamen auswertete. Nach einem Abriß des Forschungsstandes und der geographischen Grundlagen für das Untersuchungsgebiet weist BARTH auf die Problematik hin, die sich aus der Anwendung von Aussagen der Archäologie und Siedlungsgeschichte auf die Namenforschung ergeben, wobei er selbst aber aus widersprüchlichen Aussagen dieser Wissenschaften für seine Arbeit nicht immer die nötigen Kon-

¹²⁰ Vgl. SCH.-L. 5, 615. – Br. Wb. 5, 206. – DOORNKAAT 3, 521. – MENSING 5, 544. – TEUT 4, 575.

¹²¹ DAGMAR SCHMIDT, *Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Wupper bis zur Lippe* (*Hydronymia Germaniae*, Reihe A. Lfg. 6), Wiesbaden 1968. VIII, 113 S., 1 Karte.

¹²² Vgl. die Besprechung von JOACHIM HARTIG, BNF. NF 5 (1970) 48–53.

¹²³ ERHARD BARTH, *Die Gewässernamen im Flußgebiet von Sieg und Ruhr* (Beiträge zur deutschen Philologie, 39), Gießen 1968. 197 S., 2 Karten. Zu DAGMAR SCHMIDT siehe Anm. 121; zu M. FAUST siehe NdW 8 (1968) 94.

sequenzen zieht. Nur einzelne Namen des Untersuchungsgebietes reichen wenigstens morphologisch bis in die Periode der alteuropäischen Hydronymie zurück. BARTH möchte sie zeitlich eher für jünger halten, weil ihm Anhaltspunkte für eine Besiedlung dieses Raumes in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. fehlen. Die *-apa*-Namen werden als Brücke zu den jüngeren alteuropäischen Namen interpretiert. Am deutlichsten faßbar ist die Schicht der germanisch-mittelalterlichen Namen mit den Grundwörtern *bach*, *abe*, *seifen*, *graben*, *wasser*, die z. T. heute noch produktiv sind.

Das auf acht Bände berechnete Lexikon der dänischen See- und Flußnamen, dessen 1. Bd. kürzlich erschienen ist¹²⁴, dürfte auch für die deutsche, insbesondere niederdeutsche Forschung belangvoll werden. Aufgenommen sind nicht nur Gewässernamen innerhalb des heutigen Dänemark, sondern auch aus den ehemals oder zeitweise zum dänischen Sprach- und Siedlungsgebiet gehörigen Landschaften in Südschweden, Deutschland, England und Frankreich, und zwar die Namen der natürlichen und künstlichen Seen und Wasserläufe, auch wenn sie heute nicht mehr existieren. Dagegen blieben die Quellnamen unberücksichtigt. Von besonders häufigen Namentypen wurden nur mittelalterliche Belege verzeichnet. Das Material stammt aus den Ortsnamenarchiven in Kopenhagen und Lund, den Archiven der Steuerverwaltung, den topographischen Kartenwerken und der landes- und namenkundlichen Literatur. Unter jedem Stichwort erscheinen alle zugehörigen Gewässernamen mit genauer Ortsangabe und den Quellennachweisen, häufig auch Angaben über mundartliche Form und Lage im Gelände. Am Schluß der einzelnen Artikel stehen Erläuterungen zur Etymologie der Bestimmungswörter, nur selten zu der der Grundwörter, die im 8. Bd. abgehandelt werden sollen.

Die oben angesprochene, von H. KRAHE erforschte alteuropäische Hydronymie, deren lexikalischer und morphologischer Bestand indogermanische Züge trägt, ist von Skandinavien bis Unteritalien, von Westeuropa bis zu den baltischen Ostseeländern verbreitet. Aus der Tatsache, daß aus diesem Raum die historisch bezeugten Einzelsprachen Germanisch, Keltisch, Italisch, Illyrisch und Baltisch stammen, folgerte KRAHE, die Hydronymie sei als Reflex einer gemeinsamen sprachlichen Vorstufe der westindogermanischen Sprachen anzusehen. Dem hält W. P. SCHMID nun entgegen, daß nur dann die Annahme einer westindogermanischen Gemeinsprache von der alteuropäischen Hydronymie her zu rechtfertigen sei, wenn sich Neuerungen gegenüber der rekonstruierten indogermanischen Grundsprache nachweisen ließen, die für die gesamte alteuropäische Hydronymie charakteristisch seien¹²⁵. Da SCHMID weder in der Phonologie, noch in der Morphologie und im Wortschatz solche Neuerungen zu finden vermag, verneint er den Ansatz KRAHES. Vielmehr sei „die von der alteuropäischen Hydronymie vorausgesetzte einheitliche Grundsprache . . . nichts anderes als das Indogermanische selbst“ (S. 14). Damit ist von SCHMID ein neues Argument in die langwierige Diskussion um die Urheimat des Indogermanischen eingebracht worden. Die Zukunft wird zeigen müssen, ob – wie vermutet – nicht doch eine chronologische Gliederung inner-

¹²⁴ JOHN KOUSGÅRD SØRENSEN, *Danske sø- og ånavne*, Bd. I: A–D (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning, 6), København 1968. VIII, 357 S.

¹²⁵ WOLFGANG P. SCHMID, *Alteuropäisch und Indogermanisch* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 1968, Nr. 6), Wiesbaden 1968. 18 S.

halb der alteuropäischen Hydronymie erkennbar ist, ob nichtindogermanische Sub- und Adstraten an ihr beteiligt waren.

Nichtindogermanische Relikte vermutet H. KUHN vor allem im Berg- und Gewässernamengut europäischer Rand- und Rückzugsgebiete wie etwa dem südwestfälisch-nordhessischen Bergland. So führt er die Namen *Hober* und *Kahler Pön* zweier Berge westlich von Korbach auf **Poin* zurück und verbindet sie mit der anscheinend vorindogermanischen Alpenbezeichnung *Alpes Poeninae* (Wallis, Schweiz)¹²⁶. Gesicherter ist die von ihm im selben Beitrag vorgeschlagene etymologische Verbindung zwischen dem Namen des *Mains* und dem der westfälischen *Möbne* (Nebenfluß der Ruhr), der im Mittelalter stets mit dem auffälligen Digraphen (*oy, ey, oe*) auftritt, was nach KUHN'S Feststellungen weder umgelautetes \bar{o}^1 (germ. \bar{o}) noch \bar{o}^2 (germ. *au*) wiedergibt. Eher ist dahinter ein Diphthong *oi* oder $\bar{o}i$ zu vermuten, der, da außerhalb des alt-sächsischen Phonemsystems stehend, der Monophthongierung wie *au* > \bar{o} , *ai* > \bar{e} entging. Idg. *oi* statt germ. *ai* setzt weiter voraus, daß der Flußname als Reliktwort einer vorgermanischen Bevölkerung erst spät endgültig ins Germanische übernommen wurde.

Der unterschiedlichen Erhaltung alter Flußnamen in zwei niederländischen Landschaften galten Vorträge von P. L. M. TUMMERS und D. P. BLOK, die nun gemeinsam publiziert vorliegen. Die größeren Nebenflüsse der limburgischen Maas (*Jeker, Worm, Neer, Geleen, Niers, Roer*) lassen sich zwanglos der oben angesprochenen alteuropäischen Hydronymie zuordnen, wie TUMMERS in kritischer Auseinandersetzung mit den Ausführungen M. SCHÖNFELDS, der die genannten Flüsse als keltisch bzw. germanisch bezeichnet hatte¹²⁷, ausführte¹²⁸. Nur zum Teil und vorwiegend bei kleineren Wasserläufen ist es zum Ersatz alter Namen durch jüngere wie bei der *Suster* (a. 714 *Suestra*, erhalten im Siedlungsnamen *Susteren*), jetzt *Rode Beek*, gekommen. Anders in Drente, wo die Flußnamen durchweg jung sind – meist abgeleitet von anliegenden Ortschaften (*Amerdiep, Echterestroom, Zeegserloop* usw.) –, obwohl Siedlungskontinuität seit vorgeschichtlicher Zeit feststeht und sich in Ortsnamen altes Gewässernamengut erhalten hat, so in den *apa*-Namen *Elp* und *Wexep*. BLOK¹²⁹ vermutet die Ursache für die geringe Konstanz der Namen in der fehlenden Verkehrsfunktion der Flüsse in der Drente.

Unter den Gewässernamen Nordfrieslands¹³⁰ überwiegt das Grundwort *au*, das überhaupt in Schleswig-Holstein eine hervorragende Rolle spielt, wobei es im ehemals dänischen Sprachgebiet als Ersatz von dänisch *d* zu gelten hat. Es bezeichnet im allgemeinen größere Gewässer als das ebenfalls häufige *bek* 'Bach' und gehört einer älteren Schicht als dieses an, wenn auch sekundäre Analogiebildungen existieren, z. B. die *Bekau* (Nebenfluß der *Stör*), die noch

¹²⁶ HANS KUHN, *Pön, Möbne und Main*, BNF. NF 4 (1969) 272–277.

¹²⁷ M. SCHÖNFELD, *Nederlandse waternamen*, Amsterdam 1955, S. 77f.

¹²⁸ P. L. M. TUMMERS, *Limburgse waternamen*, in: P. L. M. TUMMERS – D. P. BLOK, *Waternamen in Limburg en Drente* (Bijdragen en Mededelingen der Naamkunde-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 24), Amsterdam 1968, S. 22–33.

¹²⁹ D. P. BLOK, *Drentse waternamen*, in: P. L. M. TUMMERS – D. P. BLOK, *Waternamen in Limburg en Drente* (wie Anm. 128), S. 5–21.

¹³⁰ WOLFGANG LAUR, *Flußnamen in Nordfriesland*, in: *Studia Frisica in memoriam Prof. Dr. K. Fokkema 1898–1967 scripta*, Groningen 1969, S. 30–34.

a. 1349 *Beke* hieß. Obwohl meist mit Appellativen, Adjektiven oder unterscheidenden Ortsnamen zusammengesetzt, bildet es auch Erweiterungen älterer einstämmiger Flußnamen wie *Arlau* (a. 1652 *Arle*), *Mildau* (älter *Mild(e)*) usw., die teilweise der alteuropäischen Hydronymie (*Arlau*) angehören. *Treene* und nach wie vor *Eider* faßt LAUR als Komposita¹⁸¹, *Hever*, eine Bezeichnung für Wattströme im Bereich von Eiderstedt, Husum, Nordstrand, Pellworm, als eine *-r*-Ableitung von altfries. *hef* 'Meer'.

In einem ausführlichen Beitrag zum Namen der *Elbe* und verwandten Flußnamen (*Elfr* in Schweden, *Aube* in Frankreich) stellte M. BATHE die – allerdings recht unsichere – Hypothese auf¹⁸², daß das Flußnamenelement **alb-* nicht, wie bisher angenommen, mit idg. **albh-* 'weiß' gleichgesetzt werden dürfe, sondern schon gemeinidg. mit einem von der Farbbezeichnung unabhängigen **albh-* 'Fluß, Strom' zu rechnen sei. Zustimmung wird man BATHE allerdings darin, daß *Elfr* die ursprüngliche Bezeichnung des großen schwedischen Flusses war und das heute übliche *Götaälv* (an. *Gautelfr*) eine spätere Erweiterung mit Bezug auf die anwohnenden *Gautar* darstellt. Gegen die noch immer verfochtene Annahme, der altnordische Völkernamen *Gautar* sei umgekehrt vom primären Flußnamen *Gautelfr* abgeleitet, stellte H. KUHN die These, es könne nirgends in den germanischen Sprachen die Bildung von Völkernamen aus Namen für Flüsse und Binnenseen – es sei denn über die Zwischenstufe von Siedlungsnamen – nachgewiesen werden¹⁸³. Dem stehen zwar die Fälle *Ampsvarii* und *Chasvarii* (zu *Amisia-Ems* und *Hasa-Hase*) entgegen, doch glaubt KUHN hier an Klammerformen, bei denen *-varii* an einen gekürzten Siedlungsraumnamen – vergleichbar der Ableitung *Bai-varii* von **Baiio-baim-* (so KUHN S. 169) – angefügt wurde.

In einer ausführlichen Entgegnung versuchte H. KINDL¹⁸⁴ die im letzten Literaturbericht dieser Zs. geäußerten Argumente gegen seine Deutung des Namens *Paderborn* zu entkräften¹⁸⁵. Die vorgebrachten Gegenargumente vermögen unsere Skepsis nicht zu revidieren. Eine fränkische Namensschöpfung 'Brunnen an einem Ort mit vielen Pfaden' – *pad* 'Pfad' + *arjal* (Kollektivsuffix) + *brunno* 'Brunnen' – im späten 8. Jh. und die daraus angeblich wenige Jahrzehnte später mißverständlich erfolgte Ableitung des Flußnamens *Padra* durch Träger desselben fränkischen Dialekts bleibt sowohl aus philologischen wie auch allgemein historischen Erwägungen ungläubhaft. Nun bringt F. WALTER in die Diskussion um den fränkischen Ursprung des Namens *Paderborn* die Frage nach der Bodenständigkeit des Zweitgliedes *-born* ein¹⁸⁶. Er stellt fest,

¹⁸¹ Vgl. NdW 8 (1968) 99.

¹⁸² MAX BATHE, *Der Name der Elbe und Verwandtes*, in: *Proceedings of the Ninth International Congress of Onomastic Sciences*, ed. by H. DRAYE, Louvain (1969) S. 113–132, auch abgedruckt in *Onoma* 13 (1968) 281–301.

¹⁸³ HANS KUHN, *Gewässernamen in Siedlungs- und Bevölkerungsamen*, ZfdA 98 (1969) 161–171.

¹⁸⁴ HARALD KINDL, *Padaribrunno oder Patrisbrunna. Eine Entgegnung*, in: *Festschrift zum 60. Geburtstag für Wilhelm Berges*, maschinenschriftl. vervielfältigt 1969, S. 1–43.

¹⁸⁵ Vgl. NdW 8 (1968) 100f.

¹⁸⁶ FRIEDRICH WALTER, *Der Ortsname Paderborn*, Wf. Zs. 119 (1969) 179–188 (mit 2 Karten).

daß das Westfälische für 'Brunnen' drei verschiedene Wörter kennt: *pütt* im Westen bis zu einer Linie Gütersloh – Liesborn – Rütthen (mit *pütt* im Siegerland), *saut* östlich anschließend bis an die Weser, und *born*, das einen schmalen Streifen parallel zur Landesgrenze zwischen Siegen und Barntrop deckt. Für 'Quelle' gilt nördlich der Lippe *welle*, südlich *spring*, und etwa von der Weser nach Osten *born*. Da Paderborn im Raum von *saut* 'Brunnen' und *spring* 'Quelle' liegt, folgert WALTER, das Grundwort *-born* müsse ortsfremd und eine Mundartform des Fränkischen sein, wobei er dies gleich auf die Ortsnamen *Liesborn*, *Somborn*, *Eickelborn* und *Königsborn* ausweitet. WALTER setzt somit die heutige wortgeographische Verteilung der Quell- und Brunnenwörter mit der in frühmittelalterlicher Zeit gleich, die jedoch nicht bekannt ist und anders gewesen sein kann. Paderborn rückt ganz an die Peripherie des *saut*-Bereichs, faßt man die gesamte Verbreitung dieses Wortes im Niederdeutschen ins Auge¹⁸⁷. Wie nahe die Stadt auch dem ostfälischen Gebiet für *born* 'Quelle' kommt, macht schon WALTERS Karte deutlich. Dabei bestätigt er selbst die Veränderlichkeit von Wortgrenzen, indem er für die von Westen nach Osten gehende Expansion von *pütt*, die sich im späten Mittelalter gerade in Westfalen gut beobachten läßt¹⁸⁸, weitere Belege beisteuert und die *saut*-Zone demgemäß als Rückzugsgebiet interpretiert. Dementsprechend wäre auch das Alter der Grenze zwischen *saut* und *born* zu überprüfen. Darüber hinaus ist zu beachten, daß der Raum um Paderborn erst verhältnismäßig spät der „Saxonia“ eingegliedert wurde, der Stadtname also vorsächsisch sein kann. Das Wort *burno/brunno* war übrigens in der Germania allgemein verbreitet und ist auch im *Heliand* gut bezeugt. -

Raumgründe nötigen uns zum vorläufigen Abschluß, obwohl dadurch die Besprechung einiger wichtiger Titel zunächst zurückgestellt werden muß. Es soll nur noch angemerkt werden, daß das *Geschichtliche Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig* fertig vorliegt¹⁸⁹. - Schließlich noch eine Berichtigung zur *Literaturchronik* NdW 8 (1968). In Anm. 70, S. 52, muß es statt *Historisches Ortslexikon für Braunschweig* richtig heißen: *Historisches Ortslexikon für Brandenburg*.

(Wird fortgesetzt)

GUNTER MÜLLER, Münster
JOACHIM HARTIG, Kiel

¹⁸⁷ Nach den unveröffentlichten Manuskriptkarten des Niederdeutschen Wortatlas, Münster. Vgl. die Karte bei JOACHIM HARTIG (wie Anm. 138), S. 45.

¹⁸⁸ JOACHIM HARTIG, *Pütte 'Schachtbrunnen'*, NdW 3 (1963) 42-46.

¹⁸⁹ HERMANN KLEINAU, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, 2) Hildesheim 1967-68. 36*, 891 S., 2 Faltbll., 1 Karte. Vgl. NdW 8 (1968) 52. - Das Register beginnt mit S. 745.

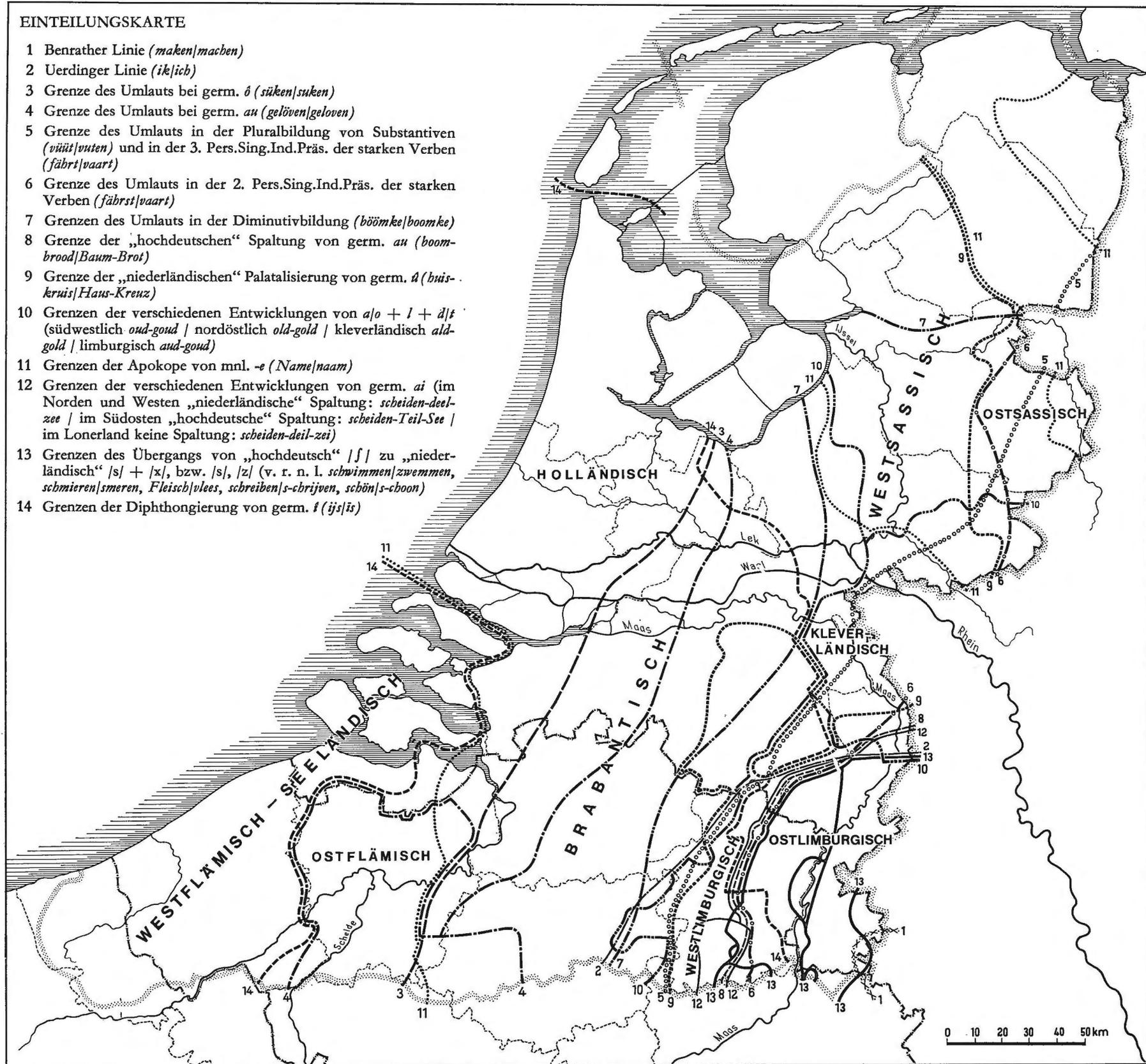
*Autorenregister**

- ANDERSSON, TH. 78, 80
 BAHLOW, H. 74
 BARTH, E. 123
 BATHE, M. 89, 99, 132
 BIRKHAN, H. 26
 BISCHOFF, K. 92, 95
 BLOK, D. P. 61, 97, 128, 129
 BOESCH, B. 33
 BRECHENMACHER, J. K. 3
 BUITENHUIS, H. 7
 CASCORBI, P. 2
 CROME, EMILIA 82
 DEBUS, F. 65
 DRAYE, H. 96
 DROSDOWSKI, G. 18
 EBELING, R. A. 7
 EDELMAN-VLAM, A. W. 105
 EICHLER, E. 81
 FISCHER, R. 85
 FISCHER, R. E. 88
 FLECHSIG, W. 63
 FOERSTE, W. 30, 31, 79, 104, 110
 VON GADOW, H. 35
 GYSSELING, M. 43, 44
 HADELER, W. 72
 HARTIG, J. 59, 122, 138
 HEEROMA, K. 7, 9, 10, 52
 HEINTZE, A. 2
 HEKKET, B. J. 108
 HERGEMÖLLER, B.-U. 16
 HESSMANN, P. 42
 HÖMBERG, A. K. 60
 HONSELMANN, W. 5
 KINDL, H. 134
 KLEINAU, H. 139
 KNOCH, H. 36
 KOUSGÅRD SØRENSEN, J. 124
 KUHN, H. 29, 40, 47, 49, 126, 133
 LAUR, W. 54, 55, 56, 66, 69, 70, 71,
 73, 75, 77, 114, 130
 LEYS, O. 11
 LINDEMANS, J. 107
 LOHSE, G. 46
 MAASZ, C. F. 113
 MANSION, J. 37
 MEERTENS, P. J. 7
 MIEDEMA, H. T. J. 7
 MOLEMANS, J. 103
 MÖLLER, R. 45, 57
 MÜLLER, G. 15, 17, 19, 21, 24, 91
 NEUMANN, G. 117
 OREND, M. 109
 VAN PASSEN, R. 106
 VON PRERADOVIC, GISELA 12
 ROELANDTS, K. 106
 ROSENFELD, H. 20, 22, 23
 SANDRED, K. I. 118
 SCHEUERMANN, U. 100
 SCHMID, W. P. 125
 SCHMIDT, DAGMAR 121
 SCHÖNFELD, H. 94
 SCHÖNFELD, M. 127
 SCHÜTZEICHEL, R. 34, 111, 112
 SIEBS, B. E. 14, 115
 SNETHLAGE, E. 53
 STEUDTE, E. 72
 TAVERNIER-VERECKEN, C. 38
 TEUCHERT, H. 98
 TÖRNQVIST, N. 101
 TRIER, J. 32, 102
 TUMMERS, P. L. M. 13, 128, 129
 VERHULST, A. E. 43, 44
 WAGNER, K. 51
 WALTER, F. 136
 WALTHER, H. 62, 81, 84
 WEISGERBER, L. 27, 28
 WESCHE, H. 6, 68, 119
 WINTER, ELKE 50
 WITKOWSKI, T. 86
 WORTMANN, F. 4
 ZODER, R. 1

* Die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen.

EINTEILUNGSKARTE

- 1 Benrather Linie (*maken/machen*)
- 2 Uerdinger Linie (*ik/ich*)
- 3 Grenze des Umlauts bei germ. *ö* (*süken/suken*)
- 4 Grenze des Umlauts bei germ. *au* (*gelöven/geloven*)
- 5 Grenze des Umlauts in der Pluralbildung von Substantiven (*vüüt/vuten*) und in der 3. Pers.Sing.Ind.Präs. der starken Verben (*fäbrt/vaart*)
- 6 Grenze des Umlauts in der 2. Pers.Sing.Ind.Präs. der starken Verben (*fäbrst/vaart*)
- 7 Grenzen des Umlauts in der Diminutivbildung (*böömke/boomke*)
- 8 Grenze der „hochdeutschen“ Spaltung von germ. *au* (*boom-brood/Baum-Brot*)
- 9 Grenze der „niederländischen“ Palatalisierung von germ. *ā* (*huiskruis/Haus-Kreuz*)
- 10 Grenzen der verschiedenen Entwicklungen von *a/o + l + d/f* (südwestlich *oud-goud* | nordöstlich *old-gold* | kleverländisch *ald-gold* | limburgisch *aud-goud*)
- 11 Grenzen der Apokope von mnl. *-e* (*Name/naam*)
- 12 Grenzen der verschiedenen Entwicklungen von germ. *ai* (im Norden und Westen „niederländische“ Spaltung: *scheiden-deel-zee* | im Südosten „hochdeutsche“ Spaltung: *scheiden-Teil-See* | im Lonerland keine Spaltung: *scheiden-deil-zei*)
- 13 Grenzen des Übergangs von „hochdeutscher“ */f/* zu „niederländischer“ */s/ + /x/*, bzw. */s/*, */z/* (v. r. n. l. *schwimmen/zwemmen*, *schmieren/smeren*, *Fleisch/vlees*, *schreiben/schrijven*, *schön/schoon*)
- 14 Grenzen der Diphthongierung von germ. *f* (*ijs/iis*)



zu: GOOSSENS, *Nl. Mundarten* S. 78-79



zu: TEEPE ,*Ester(ke)*r S. 113-122